

TERRA

UTOPISCHE ROMANE
Science Fiction

F. L. WALLACE

ZIELSTERN CENTAURI

(ADDRESS: CENTAURI)

BAND 145 / 60 Pfg.

Osterr. S. 3.50

MOEWIG
VERLAG

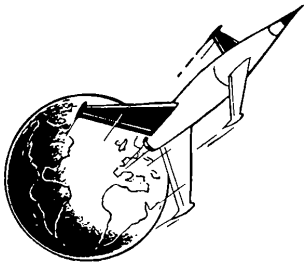
Zielstern Centauri



(Originaltitel: ADDRESS : CENTAURI)
Aus dem Amerikanischen von Lothar Heinecke

Band 145

von F. L. WALLACE



Wir diskutieren ...

Die Seite für unsere TERRA Leser

Liebe TERRA-Freunde!

In der letzten Woche hatten wir Ihnen bereits etwas über die Herkunft unseres heutigen TERRA-Romans ZIELSTERN CENTAURI berichtet. Heute wollen wir kurz zur Idee dieses Romans Stellung nehmen, die wir für eine der originellsten SF-Ideen überhaupt halten. Das Thema selbst — der erste Flug zu den Sternen — ist bereits von vielen Autoren behandelt worden, doch niemals in der Form, die F. L. Wallace sich ausgedacht hat!

Oder würden Sie erwarten, daß eine Gruppe von Katastrophenopfern — menschliche Ruinen, die von der fortgeschrittenen medizinischen Wissenschaft nur durch technische Hilfsmittel am Leben gehalten werden können und deren Aussehen so schrecklich ist, daß sie abseits der menschlichen Gemeinschaft und unter ständiger ärztlicher Aufsicht auf einem kleinen Asteroiden leben müssen — sich allen Ernstes erbietet, im Dienste der Menschheit zu den Sternen zu fliegen?

Nein, niemand kann dies erwarten, auch wenn die unglücklichen Krüppel trotz ihrer mannigfaltigen Handikaps Vorzüge besitzen, die sie zu idealen Raumfahrern machen.

Wie vorausszusehen war, fällt die Entscheidung der Behörden negativ aus, und als

auch ein Appell an die Weltöffentlichkeit nichts fruchtet, beschließen die menschlichen Ruinen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und starten mit ihrem Asteroiden in das System des Zentauren...

TODESKOMMANDO SOLAR von Kurt Mahr, TERRA-Band 146, hat dagegen nur unser heimatisches Sonnensystem zum Schauplatz. Doch auch interplanetarische Räume sind weit genug, um einem SF-Autor genügend Spielraum zu bieten.

In Band 139 hatten wir Ihnen, liebe TERRA-Freunde, etwas voreilig angekündigt, daß wir wohl in diesem Band mit den ersten Resultaten des Bildteiles von TERRA LACHT aufwarten würden. Leider müssen Sie, wie sich jetzt herausstellt, noch bis zum Erscheinen des Bandes 151 darauf warten. Es bittet Sie bis dahin um Geduld

Ihre
TERRA-REDAKTION
Günter M. Schelwokat





1. Kapitel

Doktor Cameron blickte starr auf die Platte seines Schreibtisches. „Ihr Antrag wurde dem Medizinischen Rat übergeben“, sagte er. „Ich versichere Ihnen, daß er eingehend geprüft wurde, bevor er an den Solarausschuß weitergeleitet wurde.“

Docchi beugte sich vor. Sein Gesicht leuchtete erwartungsvoll.

Der Arzt hielt die Augen weiterhin abgewandt. Der Anblick des Mannes brachte ihn immer wieder aus der Fassung. Jemand wie er hatte kein Recht, am Leben zu sein. In den Tiefen der Ozeane fand man ähnliche Kreaturen, oder an einem warmen Sommerabend. Aber ein Mensch...

„Ich fürchte, Sie kennen die Antwort. Im Augenblick ein glattes Nein.“

Docchi sank in seinen Stuhl zurück. „Das also ist die Antwort.“

„Es tut mir leid.“

Seine Lippen verzogen sich müde. „Es war zu erwarten, nicht wahr?“

„Es ist nicht so hoffnungslos, wie Sie vielleicht denken. Entschlüsse kann man revidieren. Es wäre nicht das erste Mal.“

„O ja“, sagte Docchi. „Und inzwischen warten wir. Wir haben ja soviel Zeit. Jahrhunderte.“ Sein Gesicht loderte. Er hatte die Kontrolle darüber verloren, ohne sich dessen bewußt zu sein. Sein Körper enthielt Substanzen, die ein normaler Mensch nicht besaß. Direkt unter seiner Haut hatten sich gewisse Zellen verändert. Und immer wenn er aufgeregt war oder sonst unter einer nervösen Anspannung stand, zeigte sich das — durch Licht. Sein Metabolismus war nah verwandt mit dem eines Glühwürmchens.

„Warum aber?“ bohrte Docchi weiter. „Wir sind keine Dummköpfe, Sie wissen das am besten. Warum hat man uns abgelehnt?“

Das war eine Frage, die sich nicht zufriedenstellend beantworten ließ. Cameron nahm seine Zuflucht zu einer Gegenfrage. „Glauben Sie, daß Sie angenommen würden? Oder Nona, Jordan oder Anti?“

Docchi bewegte sich unbehaglich. Seine Arme schlenkerten nutzlos. „Vielleicht nicht. Aber wir sind fast tausend. Aus dieser Zahl sollte man wenigstens eine qualifizierte Mannschaft zusammenstellen können.“

„Möglich. Ich will das nicht abstreiten. Die meisten von Ihnen sind Biokompensatoren. Eine Tatsache, die zu Ihren Gunsten spricht. Aber Sie müssen sich klarmachen, daß es eine Menge Dinge gibt, die gegen Sie sprechen.“ Cameron versuchte, seiner Stimme einen knappen dienstlichen Anstrich zu geben. „Sie verschwenden Ihre Zeit, wenn Sie mit mir darüber diskutieren wollen. Ich habe Sie nur von der Entscheidung in Kenntnis zu setzen. Ich bin dafür nicht verantwortlich, und ich kann auch nichts weiter für Sie tun.“

Docchi stand auf. Sein Gesicht strahlte immer noch in farblosem Licht.

Doktor Cameron schaute ihn jetzt zum erstenmal direkt an. „Ich rate Ihnen, sich vorläufig zu bescheiden. Haben Sie Geduld, warten Sie ab. Sie werden überrascht sein, wie oft man doch noch bekommt, was man will.“

„Sie werden überrascht sein, auf welche Weise wir bekommen, was wir wollen.“ Docchi drehte sich um und ging zur Tür, die sich automatisch vor ihm öffnete und hinter ihm wieder schloß.

Cameron saß eine Weile still hinter seinem Schreibtisch. Es bereitete ihm kein Vergnügen, hilflosen Männern und Frauen den Rest ihrer kärglichen Hoffnung zu nehmen. Gerade ihre Hilflosigkeit machte den Umgang mit ihnen so schwierig.

Er griff nach dem Telekom. „Medizinrat Thornton, bitte“, sagte er zu der Vermittlung. „Ich warte.“

Der Asteroid besaß einen mittleren Durchmesser von vierzig Kilometern und war auf den Karten als Handikap-Hafen verzeichnet. Das Kreuz daneben bedeutete, daß außer in Notfällen kein Unbefugter hier landen durfte. Diejenigen, die ihn bewohnten, gaben gerne zu, daß sie gehandikapt waren, aber ein sicherer Hafen war er für sie nicht. Sie gebrauchten andere Ausdrücke, von denen keiner an das Wort Zufluchtsstätte erinnerte.

Der Asteroid war natürlich ein Krankenhaus, oder besser ein Genesungsheim, nur daß die Patienten darin bis zu ihrem Lebensende ausharren mußten.

Die Robot-Vermittlung unterbrach seine Gedanken. „Medizinrat Thornton ist am Apparat.“

Das Bild eines älteren Mannes erschien auf dem Sichtschirm. „Ich bin unterwegs zu den Jupitermonden. Die nächste halbe Stunde werde ich noch direkt zu erreichen sein. Gut, daß Sie angerufen haben. Haben Sie schon die Antwort des Solarausschusses?“

„Heute morgen bekommen. Ich habe gerade Docchi darüber informiert.“

„Schnelle Arbeit. Meine Anerkennung. Wie hat Docchi es aufgenommen?“

„Er war wütend. Und er machte eine komische Bemerkung, bevor er ging. Er sagte, ich würde überrascht sein, auf welche Weise sie bekommen würden, was sie wollten.“

„Sie rechnen also mit Schwierigkeiten? Haben Sie deshalb angerufen?“

„Ich bin mir nicht ganz klar. Was meinen Sie?“

„Sie sind schließlich an Ort und Stelle, Doktor, Sie müssen es am besten wissen. Allerdings glaube ich nicht, daß sie sofort etwas unternehmen werden. Was können sie auch machen. Einzeln genommen sind sie alle hilflos, und zusammen besitzen sie nicht einmal die Teile für ein Dutzend gesunder Körper.“



„Ich gebe Ihnen da recht“, sagte Dr. Cameron. „Trotzdem habe ich ein ungutes Gefühl. Keinem unserer Patienten hat es jemals auf dem Asteroiden gefallen, und das gilt für den Zeitraum vieler Jahre.“

„Niemand schätzt das Krankenhaus, es sei denn, er ist krank.“ Das war einer von Thorntons Lieblingsaussprüchen.

„Ich weiß. Aber das ist es ja gerade. Unsere Leute hier sind nicht mehr krank. Trotzdem können sie nicht weg. Was mich beunruhigt, das ist, daß es noch nie soviel offene Unzufriedenheit gegeben hat wie gerade jetzt.“

„Ich hoffe, ich brauche Sie nicht darauf hinzuweisen, daß jemand diese Unzufriedenheit schüren muß. Versuchen Sie herauszufinden, wer, und halten Sie die Augen offen.“

„Ich habe es schon herausgefunden. Unser selbstgewähltes Freizeitkomitee: Docchi, Nona, Anti und Jordan. Eine geschickte Tarnung. Ich möchte, daß Sie mir erlauben, die Gruppe aufzusplintern.“

„Neue Ideen sind mir immer willkommen.“

„Ich möchte mit den aussichtsreichsten Fällen anfangen“, erklärte Cameron. „Docchi, zum Beispiel. Wenn er seine künstlichen Arme trägt, sieht er völlig normal aus, abgesehen von dem Lichteffect natürlich. Heilbar ist dieses Leiden zwar nicht, aber wir können es in einen positiven Faktor verwandeln.“

Auf dem Gesicht des Medizinrats malte sich Zweifel ab.

„Und zwar denke ich an das Mutantentheater“, fuhr Cameron eilig fort. „Das populärste Programm im ganzen Sonnensystem: Telepathen, Teleporteure, Feuermacher und so weiter. Natürlich alles Schwindel.“

Aber Docchi könnte man zu einem wirklichen Star machen. Der Todesstrahlen-Mann, beispielsweise. Das wäre für ihn eine Chance, wieder Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden, und ich bin überzeugt, daß er nichts Eiligeres zu tun hätte, als sie zu ergreifen.“

„Nicht ausgeschlossen“, überlegte der Medizinrat. „Auf jeden Fall ein kluger Gedanke. Ich fürchte nur eins. Wie wird es die Öffentlichkeit aufnehmen? Kennen Sie Docchis Krankengeschichte?“

„Ja, ich bin mit ihr vertraut.“ Der Mann war ungewöhnlich, selbst für einen Ort, wo man sich auf ungewöhnliche Fälle spezialisiert hatte. Docchi war elektrotechnischer Ingenieur gewesen, bis er eines Tages Opfer eines besonders gräßlichen Unfalls wurde. Er war in eine Maschine geraten, die ihn erst schwer verstümmelte und dann in einen Tank mit konzentrierter Kaltlichtflüssigkeit geworfen hatte. Geraume Zeit verging, bis man ihn dort entdeckte.

Es war noch Leben in dem Körper. Das Lebensflämmchen flackerte zwar, aber es erlosch nicht. Beide Arme waren verloren, sein Brustkorb eingedrückt. Die Rippen konnten ersetzt werden, die Arme jedoch

nicht, denn die ganzen Schultermuskeln waren zerfleischt. Die künstlichen Arme, mit denen man ihn ausgestattet hatte, waren deshalb bloße Schmuckgegenstände.

Und dann die Kaltlicht-Flüssigkeit. Sie war halborganisch, und das war vermutlich der Grund, warum er noch am Leben war, als man ihn endlich fand. Sie hatte ihn konserviert, teilweise sein Blut ersetzt, das ganze Körpergewebe durchtränkt. Und diese Assimilation ließ sich nicht mehr rückgängig machen. Das Leben war zäher als vielen Leuten bewußt war. Aber manchmal war es auch pervers.

„Dann wissen Sie ja Bescheid“, sagte Thornton und schüttelte dabei vielsagend den Kopf. „Die Würde unseres Standes läßt es nicht zu, daß wir eine solche Zurschaustellung erlauben. Zweifellos würde er in dem von Ihnen erwähnten Programm Erfolg haben. Bei seinen Kollegen wäre er akzeptiert. Aber können Sie sich das tödliche Schweigen vorstellen, das ihn begrüßen würde, sobald er die Gesellschaft normaler Menschen sucht?“

„Ja, das sehe ich ein“, sagte Cameron, obwohl er es nicht tat. Er würde einen langen Kampf geben, bis er Thornton auf seiner Seite hätte.

„Lassen wir also Docchi einstweilen“, fuhr er fort. „Aber es gibt noch eine andere Möglichkeit, und die ist vielleicht noch vielversprechender.“

Thornton unterbrach ihn. „Nona?“

„Ja. Ich bin mir nicht sicher, ob sie wirklich hierher gehört.“

„Jeder unserer jungen Ärzte glaubt das gleiche“, erwiderte der Medizinrat belustigt.

„Ich habe schon daran gedacht, den allgemeinen Anweisungen eine spezielle Notiz beizufügen. Ungefähr in dem Sinne, daß jeder neue Leiter der schönen Idiotin so weit wie möglich aus dem Wege gehen soll.“

„Ist sie wirklich so dumm?“ meinte Cameron störrisch. „Ich habe den Eindruck, sie ist es nicht.“

„Sehr geschickt mit ihren Händen“, stimmte der andere Mann zu. „Aber verwechseln Sie nicht Handfertigkeit mit Intelligenz. Was das betrifft, so fehlt es ihr von vornherein an der nötigen Gehirnssubstanz.“

„Sie ist zweifellos nicht normal. Sie kann weder reden noch hören und wird das auch nie können. Der Kehlkopf ist verkümmert, und obwohl wir ihn ersetzen könnten, würde das nichts nützen. Wir müßten die gesamte Struktur des Gehirns verändern, und eine solche Aufgabe liegt momentan noch außerhalb des Bereichs unserer Möglichkeiten.“

„Ich dachte eher an die Verschiedenartigkeit ihres Nervensystems.“

„Eine uns überlegene Mutation, wollen Sie das damit andeuten? Vergessen Sie das. Ihr Gebrechen ist eine einfache Anomalie, ähnlich den früher so häufigen Wolfsrachen. Einen Wolfsrachen können wir operativ beseitigen, aber bei Nonas Leiden versagen unsere Künste.“ Der Medizinrat warf einen verstohlenen Blick auf den Chronometer neben sich.



Cameron bemerkte den Blick und fuhr hastig fort. „Ich frage mich, ob wir die ganze Zeit nicht versucht haben, sie zu zwingen, sich uns anzupassen. Sie kann möglicherweise intelligent sein, ohne dabei zu verstehen, was wir sagen, oder lesen und schreiben zu können.“

„Wie meinen Sie das?“ erkundigte sich Thornton. „Das wichtigste Werkzeug der Menschen ist die Sprache.“ Thornton machte eine nachdenkliche Pause und sagte dann: „Es sei denn, Sie denken an Telepathie oder ähnliches.“

„Daran habe ich allerdings gedacht“, gab Cameron zu. „Mit einem anderen Menschen der gleichen Art könnte sie sich vielleicht verständigen, auf eine andere Weise als wir es tun. Jedenfalls würde ich gern ein paar Versuche in dieser Richtung unternehmen.“

„Gut. Meine Genehmigung dazu haben Sie. Vergessen Sie jedoch nicht, daß Sie nicht der erste sind, der diesen Verdacht hegt.“

„Ich weiß. Es steht in ihrer Krankengeschichte. Allerdings glaube ich, ich konnte der erste sein, dem es gelingt, das zu beweisen.“

„Ihr Enthusiasmus freut mich. Übersehen Sie aber bitte darüber nicht unser Hauptanliegen. Selbst wenn sie eine Telepathin ist, würde ihr das ein normales Leben ermöglichen?“

„Cameron hatte die richtige Antwort parat, aber Thornton erwartete vermutlich eine andere. „Vielleicht haben Sie recht. Sie müßte hierbleiben, so oder so.“

„Richtig. Natürlich würde es Ihre Arbeit erleichtern, wenn Sie die vier auseinanderbringen könnten, aber auf diese Weise geht das nicht. Sie müssen wohl oder übel nach einem anderen Ausweg suchen. Wenn Sie Hilfe...“

Das Bild auf dem Sichtschirm blieb, doch die Stimme ging in einem Geprassel atmosphärischer Störungen unter. Die Robotvermittlung schaltete sich ein. „Das Schiff nähert sich der äußersten Reichweite für eine Direktsendung. Wenn Sie die Unterhaltung weiterführen wollen, muß sie über die nächste Hauptstation geleitet werden. Im Augenblick ist das der Mars.“

Es war lästig, auf jede Antwort mehrere Minuten warten zu müssen. Abgesehen davon, hatte es den Anschein, als ob Thornton ihm nicht helfen konnte oder wollte. Thornton war in den Status quo verliebt, eine Änderung dieses Zustandes war nicht nach seinem Geschmack.

„Wir sind fertig“, sagte Cameron.

Das Telekom schaltete sich mit einem Knacken aus, und Cameron lehnte sich in seinen Stuhl zurück. Er dachte nach.

In gewisser Hinsicht fühlte er Mitleid mit den armen Krüppeln, die seiner Sorge anvertraut waren. Keiner der Bewohner von Handikap-Hafen war ein vollwertiger Mensch. Es waren halbe oder viertel Männer und Frauen, Flickwerk, Bruchstücke eines ehemaligen

Ganzen, in der Maske von Menschen. Zäh hingen sie an dieser Illusion. Schuld an allem war die Medizin, besonders die fortgeschrittene Chirurgie. Die Techniken waren zu gut oder nicht gut genug, je nachdem, von welchem Standpunkt aus man es betrachtete — dem des Arztes oder dem des Patienten.

Zu gut, indem ein auch noch so schrecklich verstümmelter Mensch, vorausgesetzt, er war noch am Leben, wenn man ihn fand, am Leben erhalten werden konnte. Nicht gut genug, weil ein gewisser Prozentsatz dieser Unfallopfer nicht völlig wiederhergestellt werden konnte. Die Wunder der Heilkunst waren unvollkommen.

Es gab nicht viele Menschen, die in die Kategorie dieser Unglücklichen fielen, aber obwohl die Einzelheiten sich in jedem Fall unterschieden, so waren doch die Endergebnisse unweigerlich immer dieselben. Krankheiten gab es nicht mehr. Jedermann war gesund — außer jenen Menschen, die bei

einem Unfall so schwere Verletzungen davongetragen hatten, daß es auch mit Hilfe aller chirurgischen Finessen nicht mehr möglich war, sie zurück in die wohlgestaltete Schablone zu pressen, die so charakteristisch war für die Gesamtbevölkerung der Erde. Diese wenigen schickte man nach Handikap-Hafen.

Froh waren sie darüber nicht. Wem paßt es schon, sein Leben auf einem einsamen Asteroiden beschließen zu müssen? Trotzdem wollten sie auch nicht zur Erde zurück. Ein Krüppel ist sensibel, und sie waren sich absolut klar darüber, wie sehr sie auffallen würden zwischen all den wohlgestalteten Männern und Frauen, die die Planeten des Sonnensystems bevölkerten. Nein, die Bewohner von Handikap-Hafen wollten nicht zurück.

Was sie wollten, war etwas Lächerliches. Sie hatten es untereinander eingehend besprochen und ihre Wünsche schließlich in einer Bittschrift niedergelegt. Sie hatten darin um Raumschiffe gebeten, um darin die erste lange Reise nach Alpha und Proxima Centauri zu unternehmen. Die Raumfahrt war immer noch auf das Sonnensystem beschränkt, und für normale Menschen gab es keine Möglichkeit, selbst zu den Nachbarsternen zu gelangen. Die Verheerten glaubten, diese Schranke durchbrechen zu können. Einige von ihnen würden losfliegen, der Rest zurückbleiben müssen, aber doch in dem Bewußtsein, einen wertvollen Beitrag zu jenem gefährlichen Unternehmen geleistet zu haben.

Es war eine besonders unkontrollierbare Form des Selbstbetrugs. Sie waren die Menschen ohne eigenes Gesicht, Menschen, die ihr Herz nicht in der Brust, sondern in einer Maschine trugen, Menschen mit zu wenig Gliedern — oder zu vielen. Die Zahl der Arten ihrer Gebrechen war endlos. Jeder von ihnen war ein einmaliger Fall.

Gerade diese Tatsache aber bildete das Abschlußstück in dem Circulus vitiosus. Denn die Verheerten



waren geeignet. Unter all den Milliarden Bürgern des Sonnensystems waren sie es, die allein fähig waren, die lange Reise zu unternehmen und zurückzukehren. Doch gab es bestimmte Faktoren, die eine solche Lösung ausschlossen.

2. Kapitel

Docchi saß neben dem Teich. Er hätte es begrüßt, wenn er hätte vergessen können, wo er sich befand. Auf den ersten Blick erinnerte seine Umgebung an eine ländliche Szene auf der Erde, nur war der Horizont zu nahe, der Himmel zu flach und niedrig und von einer zu gleichmäßigen Helle. Er spürte die Dunkelheit, die dahinter lauerte.

Ein kränkelder Baum spendete kärglichen Schatten. Kleine Wellen leckten gurgelnd gegen die Ufer. Doch keine einzige Pflanze milderte seine Nacktheit, und kein einziger Fisch schwamm in der Flüssigkeit. Sie sah aus wie Wasser, war aber keines — der Teich enthielt Säure. Eine massige Gestalt trieb darin, nur Kopf und unförmige Schultern ragten über die Oberfläche. In den Archiven des Krankenhauses wurde sie als Frau geführt.

„Sie haben abgelehnt, Anti“, sagte Docchi bitter.

„Was hattest du denn erwartet?“

„Jedenfalls nicht das. Ohne Angabe von Gründen.“

„Du kennst diese Leute noch nicht. Warte ab, bis du solange hier bist wie ich.“

„Abwarten, das hat mir auch Cameron geraten. Was sollen wir machen? Eine neue Bittschrift abfassen?“

„Memorandum Nummer zehn? Sei nicht naiv. Sie werden sich nicht einmal die Mühe machen, sie zu lesen.“

Docchi rutschte ein wenig näher. „Dann meinst du also, wir sollten mit unserem Plan beginnen? Gut. Ich werde Jordan holen. Ich brauche Arme.“

Er stand auf. Anti rief ihm nach: „Wir sehen uns, wenn du zum fernen Centaurus startest.“

„Nein, früher noch, Anti. Viel früher.“ In dem Dämmerlicht zeigte sich jetzt über ihm das zarte Spinnengewebe der Träger, die die durchsichtige Kuppel stützten. Die langsame kontrollierte Rotation des Asteroiden würde jetzt diese Seite in Nacht tauchen. In dieser Entfernung war die Sonne nur noch ein kleines Scheibchen, aber auch so bildete sie noch eine Brücke zu der vertrauten und doch so fernen Erde. Bald jedoch würde sie sich in einer größeren Nacht verlieren.

*

Cameron lehnte sich zurück und betrachtete nachdenklich den Schwerkraftingenieur Vogel. Der Ingenieur konnte ihm von Nutzen sein, wenn auch jedem, der, wie Vogel, freiwillig eine so lange Zeit auf dem Asteroiden ausgehalten hatte, etwas Zweifelhafte anhaften mußte. Das sollte nicht heißen, daß Cameron ihm mißtraute. Der Mann schien nur etwas sonderbar.

„Ich war in den letzten Tagen ziemlich beschäftigt“, begann der Arzt. „Ich hoffe, Sie verübeln es mir deshalb nicht, daß ich erst jetzt dazu komme, mich mit Ihrer Arbeit ein wenig näher zu befassen.“

„Aber absolut nicht“, beruhigte ihn Vogel. „Die jungen Ärzte kommen und gehen. Ich bleibe hier, weil es bequemer ist, als sich immer wieder von neuem nach einem anderen Job umzusehen.“

„Das kann ich verstehen. Sie kennen sich sicherlich hier schon sehr gut aus. Manchmal denke ich, daß Sie auch meine Arbeit noch nebenbei mit erledigen könnten.“

„Ich interessiere mich nicht die Spur für Medizin, und ich habe auch keine Lust, sie zu studieren“, brummte Vogel. „Ich mache meine Arbeit, und damit hat sich's. Ich kümmere mich sonst um niemand hier.“

Cameron glaubte ihm das gern. „Ein paar Dinge sind mir aufgefallen“, sagte er. „Deshalb habe ich Sie auch hergebeten. Gewöhnlich halten wir hier nur halbe Erdschwerkraft aufrecht. Das stimmt doch?“

Der Ingenieur nickte zustimmend.

„Es ist mir allerdings nicht ganz klar, warum wir das tun. Möglich, daß es für die schwache Konstitution unserer Kranken besser ist. Oder sind dafür wirtschaftliche Gründe maßgebend? Wenn Sie mir das einmal — ohne allzu technisch zu werden — erklären könnten? Ich möchte soviel wie möglich über Handikap-Hafen erfahren.“

Vogel taute sichtlich auf. „Das liegt an den Schwerkraftmaschinen selbst. Theoretisch können wir haben, so viel wir wollen. Praktisch müssen wir das nehmen, was gerade vorhanden ist — jede Menge, von einem Viertel bis zu voller Erdschwerkraft.“

„Wie, haben Sie darüber keine Kontrolle?“ Es schien unbegreiflich, daß sie so dem Zufall ausgesetzt waren.

„In gewissem Sinne haben wir das schon“, grinste der Ingenieur. „Wir können die Maschinen an- oder ausschalten. Die Ausstoßstärke schwankt, da kann man eben nichts machen. Die Maschinen wurden speziell für den Asteroiden entwickelt. Möglich, daß es den Konstrukteuren noch nicht gelungen ist, alle Kinderkrankheiten zu beseitigen.“

„Hm, ich verstehe. Soviel ich weiß, haben wir drei getrennte Generatoren, nicht wahr? Davon läuft einer jeweils eine Dreiviertelstunde, während die anderen abgeschaltet sind. Wenn der eine sich ausschaltet, beginnt der nächste zu arbeiten und so weiter. Und zwar sollte dieses Umschalten synchron verlaufen, was es in der Praxis allerdings nicht zu tun scheint. Vor einer Weile hatte man das Gefühl, als ob man plötzlich schwerer würde. Ich habe es deutlich gespürt. Was war da los?“

„Gar nichts war los“, meinte der Ingenieur gleichgültig. „Es entstehen nicht nur Schwankungen, wenn ein Generator läuft, sondern auch, wenn sich einer



ausschalten sollte, es aber nicht sofort tut — die andere Maschine aber bereits arbeitet. Das ist alles.“

„Nun ja“, erwiderte Cameron, „verstehen Sie mich nicht falsch. Ich möchte keineswegs Ihre Kenntnisse anzweifeln. Ich möchte mich nur vergewissern, um sicherzugehen, daß ich nichts übersehe. Ich denke nämlich an die Möglichkeit von Sabotage.“

„Ausgeschlossen. Es müßte jemand sein, der hier lebt, und“ — der Ingenieur verzog sein Gesicht zu einem breiten Grinsen — „dem wäre es bestimmt nicht angenehm, wenn die Schwerkraft plötzlich auf 9 G hinaufschnellen würde, was ohne weiteres passieren könnte, wenn ein Unbefugter sich an den Maschinen zu schaffen macht. Ich glaube, er würde es sich zweimal überlegen und die Finger davon lassen. Aber es gibt bessere Gründe für diese Schwankungen. Wissen Sie, wie so eine Schwerkraftanlage sich zusammensetzt?“

„Nicht im einzelnen.“

„Habe ich mir gedacht. Lassen Sie es sich erklären.“ Der Ingenieur begann seine Beschreibung, wobei er ein Obermaß technischer Fachausdrücke benutzte, denen Cameron nur mühsam einen Sinn abgewinnen konnte.

Jede Schwerkraftmaschine, so erläuterte Vogel, bestand eigentlich aus drei Teilen. Zuerst einmal die Kraftquelle, die von unterschiedlicher Beschaffenheit sein konnte, solange sie nur genügend Energie hergab. Die Energieversorgung von Handikap-Hafen erfolgte im vorliegenden Falle durch einen Atommeiler, der tief im Innern des Asteroiden verankert war und an den man praktisch nur herankommen konnte, indem man den ganzen Asteroiden in seine Bestandteile zerlegte.

Teil zwei der Anlage waren die Gravitationsspulen, die die Schwerkraft erzeugten und lenkten. Eine solche Spule war ein unkompliziertes Gebilde und fast unbegrenzt haltbar. Man konnte sie zerstören, aber nicht irgendwie abändern, wenn man wollte, daß weiterhin ein Feld erzeugt werden sollte.

Der dritte Teil war die Kontrolleinheit, das eigentliche Herz der Schwerkrafterzeugungsanlage. Sie errechnete und regulierte das Verhältnis zwischen der Kraft, die durch die Spulen lief und dem erzeugten Feld, sodaß die Schwerkraft immer die gleiche blieb. Die Kontrolleinheit war somit nichts anderes als ein Elektronenrechner, einer der besten, der je konstruiert wurde, äußerst genau und unglaublich schnell.

„Ich hoffe, Sie verstehen jetzt, daß Sie sich wegen einer Sabotage keine Kopfschmerzen zu machen brauchen. Niemand hier wird sich an so eine verwickelte Konstruktion heranwagen. Ganz abgesehen davon, daß er dazu eine Menge Werkzeuge benötigen würde, die ich — befänden sie sich auf dem Asteroiden — unweigerlich finden würde.“

Cameron war davon nicht so ganz überzeugt. Er verfolgte trotzdem das Thema nicht weiter, sondern

sagte: „Also lassen wir einmal die Schwerkraftanlagen beiseite. Als nächstes: Wie steht es mit Handwaffen?“

„Strahlern?“

„Alles, was als Waffe dienen könnte, ob es nun Ihrer Ansicht nach gestohlen werden kann oder nicht.“

„Nichts ist davon da. Nicht einmal ein Messer.“ Vogel kratzte sich den Kopf. „Eines gibt es allerdings, das gefährlich werden könnte. Ich weiß nur nicht, ob man es als Waffe bezeichnen könnte.“

Cameron spitzte die Ohren. „Wenn es gefährlich ist, wird jemand darauf kommen, wie er es anwenden kann. Was ist es?“

„Der Asteroid selbst. Physisch kann niemand an irgendeinen Teil des Schwerkraftsystems heran. Aber ich habe mich oft gefragt, ob man nicht vielleicht dem Elektronenrechner einen bestimmten Impuls eingeben könnte. Wer das zustande bringt, kann die Richtung des Feldes abändern.“ Vogels Stimme hatte einen ernsten Unterton. „Er könnte Handikap-Hafen hinsteuern, wohin er möchte. Zur Erde, zum Beispiel. Dreißig Meilen Durchmesser geben einen ansehnlichen Brocken ab.“

Das war etwas, wonach Cameron Ausschau gehalten hatte. „Würde das wirklich gehen?“

Vogel grinste. „Ich dachte mir, daß Ihnen das einen Schrecken einjagen würde. Es ging mir zuerst auch so. Ich bin deshalb der Sache auf den Grund gegangen. Es geht nicht. Der Asteroid ist zu groß. Ringsum gibt es eine Menge Überwachungszentralen. Auf den Jupitermonden, dem Mars, der Erde, der Venus. Wenn irgendein Gravitationsrechner Kapiolen schlägt, wird er durch einen Störimpuls zur Ordnung gerufen. Wenn das nicht hilft, wird die Anlage außer Betrieb gesetzt, bis die Störung behoben ist.“

Camerons Gedanken beschäftigten sich schon mit anderen Dingen. Vogel schien ein geschwätziger Typ und würde, wenn dazu ermuntert, die ganze Nacht so weitererzählen. Leider hatte er kein Gefühl dafür, ob etwas wichtig war oder nicht. „Sie haben mir wirklich sehr geholfen“, sagte der Arzt und erhob sich. „Wir werden uns bald wieder einmal zusammensetzen müssen.“

Er wartete, bis der Ingenieur den Raum verlassen hatte, und schaltete das Telekom ein. „Ich möchte den Piloten in der Landekuppel.“

Die Antwort des Roboters war beunruhigend. „Ich bekomme keine Antwort. Ich werde zurückrufen, sobald ich Verbindung habe.“

„Dann wird er in der Hauptkuppel sein. Ich muß ihn unbedingt sprechen.“

Nach einigen Minuten völliger Stille kam die erstaunliche Antwort: „Es ist nicht bekannt, daß er die Rakete verlassen hat.“

„Was! Dann schickt sofort einige Roboter zur Landekuppel. Durchsucht das ganze Gebiet. Ich erwarte schnellstens Bericht.“



*

Docchi wartete vor dem Eingang zur Landekuppel. Er stand ein wenig zurück zwischen den Büschen, die vergeblich versuchten, die Illusionen einer irdischen Landschaft aufrechtzuerhalten, vergeblich zum Teil allerdings auch deshalb, weil einige davon nicht von der Erde, sondern von Mars und Venus stammten. Immerhin trugen sie bei zur Sauerstoffversorgung des Asteroiden.

„Gute Arbeit“, kommentierte er halblaut, als plötzlich alle Lichter in der Landekuppel erloschen. „Ich habe gewußt, daß Nona es schaffen würde.“

„Ein mechanisches Genie“, stimmte Jordan ihm zu. „Aber wir wollen keine Zeit verlieren. Gehen wir.“

Docchin schaute sich prüfend um und betrat dann kühn den Gang, der die Hauptkuppel mit der danebenliegenden viel kleineren Landekuppel verband. In dem bewohnten Teil des Asteroiden war es normalerweise niemals ganz dunkel; ein schwaches Dämmerlicht wurde als heilsamer für den Schlaf der Versehrten betrachtet als finstere Nacht. In der Landekuppel jedoch herrschte das tiefe Dunkel des interstellaren Raums.

Vor der Schleuse am hinteren Ende des Ganges blieb Docchi stehen. „Hoffen wir, daß es Nona gelungen ist, das Ding aus dem Stromkreis zu nehmen.“

„Sie schien doch verstanden zu haben, oder? Also versuchen wir es.“ Jordan zog sich etwas nach vorn und streckte die Hand aus. Das schwere Schott glitt langsam in die Wand zurück. Der Weg war frei. „Das Unglück mit dir ist, daß du zu wenig Vertrauen hast, zu dir selber und zu den Fähigkeiten eines Genies.“

Docchi gab keine Antwort. Er lauschte Geräusche, die aus der Richtung vor ihm angespannt und versuchte die schwachen kamen, zu interpretieren.

„Da, ich höre ihn“, flüsterte Jordan. „Gehen wir noch ein Stück weiter, bevor er uns entdeckt.“

Docchi tappte vorsichtig weiter. Er bemühte sich dabei, sein Gesicht zum Leuchten zu bringen. Er war nervös, und das beeinträchtigte eine genaue Kontrolle. Er konnte nicht sagen, ob die Helligkeit gerade richtig war — so, daß man ihn zwar bemerken würde, aber Einzelheiten seiner Erscheinung nicht zu unterscheiden waren. Er hätte sich gern bei Jordan vergewissert, aber Jordan würde ihn auch nicht aufklären können.

Die Schritte kamen näher. Jemand fluchte vor sich hin, lautstark, aber mit beschränktem Wortschatz. Docchi ließ sein Gesicht einmal kurz aufleuchten und verdunkelte es dann wieder.

Die Schritte hielten an. „Docchi?“

„Nein. Nur eine einsame elektrische Birne auf ihrem Abendspaziergang.“

Das Lachen des Raumschiffpiloten klang nicht sehr freundlich. „Dachte ich es mir doch. Was machen Sie hier?“

„Ich sah, wie die Lichter in der Kuppel ausgingen. Die Eingangsschleuse stand offen, und deshalb trat ich ein. Ich dachte, ich könnte vielleicht helfen.“

„Das Licht ist allerdings weg. Sogar die Notanlage.“ Der Pilot kam näher. In der Hand hielt er einen Strahler. „Danke, aber helfen können Sie da wohl nicht. Besser, Sie verschwinden wieder. Es verstößt gegen die Vorschriften, wenn Patienten sich in der Landekuppel herumtreiben. Könnten möglicherweise eine Rakete stehlen oder sonst etwas.“

„Wie ist es passiert? Ein Meteoreinschlag?“

Der Pilot knurrte vor sich hin. „Hätte ich gehört.“

„Und Sie haben nichts gehört?“ „Aber auch nicht das leiseste Geräusch.“ Der Pilot trat noch einen Schritt näher und streckte seinen Kopf vor, um etwas zu erkennen. „Jetzt machen Sie aber, daß Sie fortkommen. Sie haben hier nichts verloren.“

„Aber ich möchte noch nicht gehen“, sagte Docchi. „Ich fürchte mich nicht vor dem Dunkel. Sie etwa? Kann ich nicht ein bißchen Sonnenschein in Ihr Leben bringen?“

„Man erwartet von mir, daß ich ein solches blödes Geschwätz zur Meldung bringe, und ich will verdammt sein, wenn ich das nicht tue. Los, verschwinden Sie jetzt, bevor ich Sie hinausbefördere.“

„Jetzt bin ich beleidigt“, sagte Docchi vorwurfsvoll und machte einen schnellen Schritt nach rückwärts.

„Sagen Sie jetzt ja nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt“, rief der Pilot mit Groll in der Stimme und stürzte ihm nach. Er packte Docchi am Arm, aber was er unter seinen Fingern spürte, war nicht der kümmerliche leblose Ersatz, sondern ein lebendiger Arm, und dessen Muskeln waren den seinen mehr als gewachsen. Doch zuerst war es nur die Überraschung, die ihn aufschreien ließ.

Docchi ging in die Knie, und die dunkle Gestalt auf seinem Rücken schnellte sich nach vorn über seinen Kopf. Der Pilot verlor seinen Stand und stürzte zu Boden.

„Jordan“, sagte er gurgelnd.

„Ja, ich“, erwiderte Jordan. Er schlang einen seiner muskulösen Arme dem Piloten um die Kehle und drückte zu. Mit der anderen Hand suchte er den Strahler, den zu gebrauchen der Mann keine Gelegenheit mehr gehabt hatte. Mühelos entriß er ihm die Waffe und schlug ihm den Kolben über den Schädel, bis der Pilot bewußtlos zusammensackte.

Docchi stand, unfähig zu helfen, daneben. Gelegentlich brachte er einen Fußtritt an, aber es ging alles sehr schnell vor sich, und er hatte keine Arme.

Doch Jordan brauchte keine Hilfe. „Es werde Licht“, sagte er, als er fertig war, und der Lichtschein um Docchis Kopf wurde stärker.

Jordan balancierte sich mit seinen Händen. Er hatte einen starken Nacken und muskulöse Arme und Schultern. Sein Körper war unterhalb der Brust zu Ende. Eine Metallkapsel enthielt seine Verdauungsorgane.



„Tot?“ Docchi warf einen Blick auf den Piloten.

Jordan ließ sich vornüber kippen und lauschte nach dem Herzschlag. „Nein“, sagte er. „Mir fiel gerade noch rechtzeitig ein, daß wir es uns ja nicht leisten können, jemand umzubringen.“

„Gut. Vergiß das aber auch nicht.“ Docchi unterdrückte einen Ausruf, als sich etwas um sein Bein wickelte. Er machte einen Satz und konnte sich losreißen.

„Reparaturroboter“, sagte Jordan und schaute sich um. „Es scheint von ihnen zu wimmeln.“

„Cameron scheint also schon zu wissen, daß in der Landekuppel etwas nicht stimmt. Besser, du steigst wieder auf. Wir müssen uns beeilen.“

„Nein, du bist erschöpft“, sagte Jordan. Mit schnellen Fingern löste er das Gurtwerk, das ihn auf Docchis Rücken gehalten hatte. „Bleib unten“, zischte er, als Docchi Anstalten machte, aufzustehen. „Hör mal!“

Sie lauschten. „Allzweck-Roboter“, sagte Docchi.

„Ja. Möchte wissen, hinter was sie her sind. Du wirst dich beeilen müssen, um noch rechtzeitig zum Schiff durchzukommen.“

„Und wenn ich dort bin, was kann ich dann machen? Allein gar nichts. Du mußt mit, ich brauche Hilfe.“

„Mit meinem Gewicht auf dem Rücken schaffst du es nicht“, sagte Jordan. „Wenn du einmal dort bist, wirst du schon eine Möglichkeit finden. Los, lauf endlich.“ Ungeduldig zog er sich zu einer der Tragsäulen.

„Und du, was machst du? Es hat keinen Zweck, sich dahinter zu verstecken.“

Ein greller Lichtstrahl schnitt durch die Dunkelheit, strich suchend umher und enthüllte dabei die Träger und Säulen der Tragkonstruktion.

„Nicht dahinter, sondern darauf. Ohne Beine ist das der richtige Platz für mich.“ Er packte das Gitter mit seinen kräftigen Fäusten und hangelte sich behende nach oben.

„Sei vorsichtig!“ rief Docchi ihm nach.

„Keine Angst, und nun lauf schön endlich!“ Die Stimme kam nicht länger mehr direkt von oben. Jordan entfernte sich über die Verbindungsträger zwischen den einzelnen Tragsäulen. Eingeweihte fanden dort oben einen Weg, den niemand vom Boden aus vermutete. Das galt erst recht für die Roboter.

Docchi war beruhigt. Er fing an zu laufen, und es gelang ihm, die ihn verfolgenden Roboter abzuschütteln.

Doch auch so blieb ihm nicht viel Zeit sich umzusehen, als er endlich das Schiff erreicht hatte. Auf den ersten Blick schien die Lage aussichtslos. Alle Schleusen waren geschlossen. Nona hatte entweder die Instruktion nicht völlig verstanden oder sie nicht ausführen können. Vermutlich traf das erste zu. Schließlich war es ihr gelungen, alle anderen Stromkreise zu unterbrechen, und das mit keinen anderen Werkzeugen

als mit ihren Händen. Ihre Geschicklichkeit im Umgang mit Maschinen, die sie unmöglich von früher her kennen konnte, war manchmal fast unheimlich.

Nun, er mußte sehen, ob es nicht auch noch eine andere Möglichkeit gab, in das Schiff einzudringen, außer durch die Schleusen. Vorsichtig stieg er in den Landestollen hinunter, in dem das Schiff ruhte. Die Wände waren glatt und schimmerten glasig-grün, ein Versteck boten sie nicht. Er lehnte sich gegen die unterste Heckdüse und überlegte. Cameron würde vermutlich als erstes durch seine Roboter das Schiff abriegeln lassen. Es hatte also keinen Sinn, sich solange irgendwo in der Landekuppel zu verbergen, bis Nona kam und eine der Schleusen für ihn öffnete, weil es bis dahin unmöglich geworden sein würde, durch den Absperrgürtel hindurch zum Schiff zu gelangen. Auf welche Weise aber konnte man noch in das Schiff einbrechen?

Sekunden vergingen, bis ihm aufging, daß die Düsen einen Weg ins Innere boten. Am rückwärtigen Ende einer jeden Düse lag die Verbrennungskammer, und die trennende Wand bildete ein bewegliches Schott. Das Schiff lag schon seit Monaten hier aufgedockt, und es war nicht unwahrscheinlich, daß die Kammern, einer besseren Reinigung wegen, offenstanden. Die Düsenöffnungen waren jedenfalls groß genug, um einen schmalschultrigen Mann durchzulassen, erst recht also einen, der keine Arme mehr besaß.

Es war trotzdem nicht leicht. Er steckte seinen Kopf in die dunkle Röhre, beugte sich soweit hinein wie nur möglich und stieß sich mit den Füßen ab. Sich windend und rutschend arbeitete er sich tiefer in die Düse hinein. Der Fortschritt, den er machte, ließ sich jedoch nur in Zentimetern ausdrücken. Die Ausstoßgase hatten die runden Wände zu öliger Glätte geschmolzen, und seine Füße fanden nur mühsam Halt.

Als er mit dem ganzen Körper drin war, verschnaudete er einen Augenblick. Einer der Allzweck-Roboter betrat lärmend den Landungsstollen. Suchend tapste die Maschine umher und blieb dann stehen. Anscheinend hatte sie Anweisung, den Stollen zu bewachen.

Das war schlimm. Der Rückweg war ihm jetzt endgültig versperrt. Docchi zog die Knie an und stieß sich von neuem vorwärts. Als er einmal innehielt, um auszuruhen, hörte er von draußen eine lärmende Stimme. Das Metall leitete alle Geräusche deutlich weiter. Die Stimme schrie etwas, dann kam das charakteristische Prasseln eines Strahls, der auf Metall traf. Ein klirrendes Geräusch folgte.

„Fangt ihn!“ schrie Cameron. „Dort oben ist er.“

Jordan war also in der Nähe. Cameron würde schon noch herausfinden, daß er nicht so einfach zu fangen sein würde.

Etwas war interessant. Die Roboter erhielten ihre Anweisungen nicht über Funk, sondern direkt. Das würde seinen Plan erleichtern.

Docchi kroch weiter. Der Durchmesser der Düse verengte sich jetzt, und ein Vorwärtstreten wurde



immer schwieriger. Nun, er hatte das erwartet. Jedenfalls war es ein gutes Zeichen, daß die Luft immer noch verhältnismäßig frisch war. Das Schott zur Verbrennungskammer mußte also offenstehen.

Wieder rutschte er aus, aber er achtete nicht weiter darauf. Zentimeter um Zentimeter arbeitete er sich weiter. Das Blut hämmerte gegen seine Schläfen, und dann war er am Ende der Düse angelangt — und schaute in das Innere des Schiffes.

Sehnsüchtig starrte er zu der wenige Zentimeter vor ihm liegenden Verschlusskappe der Brennkammer. Wenn er Hände gehabt hätte, dann hätte er sich jetzt herausziehen können. Hätte er allerdings welche gehabt, dann wäre er nicht bis hierher gekommen. Er schloß die Augen und ruhte sich einen Augenblick aus. Dann gab er sich einen Ruck und schlängelte sich weiter. Sein Rücken schmerzte vor Anstrengung. Er war jetzt fast durch. Nur seine Beine staken noch im Rohr. Er gab sich einen kräftigen Stoß und landete auf dem Fußboden.

Regungslos lag er da, bis er wieder klar denken und atmen konnte, rollte sich dann herum, zog die Knie an und kam torkelnd auf die Füße. Dann folgte er dem Laufgang entlang zum Kontrollraum. Das Schiff gehörte jetzt ihm, aber er wollte es gar nicht für sich allein. Außerdem hätte er es auch gar nicht selbst bedienen können.

Sorgfältig studierte er das Armaturenbrett. Es war schon lange her, seit er zum letzten Male ein Schiff gesteuert hatte. Eine lange Zeit und zwei Arme. Als er die Anordnung der Instrumente verstanden zu haben glaubte, bückte er sich und drückte mit dem Kinn gegen eine der Skalenscheiben. Mühsam und unbeholfen rotierte er den Kopf und drehte den Knopf bis zu der gewünschten Einstellung. Dann nahm er auf dem Pilotensitz Platz und schlug mit dem Fuß einen Hebel hinunter. Das Schiff schaukelte — und hob sich einige Zentimeter.

Er war überzeugt, daß Cameron es nicht bemerken würde. Der Arzt würde viel zu beschäftigt sein, Jordan einzufangen. Doch auch wenn er es bemerkt hätte, blieben ihm nur dreißig Sekunden, um Docchi einen Strich durch die Rechnung zu machen. Wie die Dinge lagen, schien ihr Plan zu gelingen.

„Rakete landet“, rief Docchi in das Mikrofon. „Gefahr einer Notlandung Ich wiederhole. Gefahr einer Notlandung!“

Technisch gesehen flog das Schiff, wenn auch nur sehr niedrig, und die Frequenz, die er benutzte, stellte sicher, daß sein Notruf gehört und beachtet würde.

„Alle Allzweck-Roboter zur Hilfeleistung. Dieser Notruf hebt alle bisherigen Anweisungen auf. Folgende Gerätschaften werden für den Fall einer Bruchlandung zusätzlich benötigt.“ Nachdem er aufgezählt hatte, welche Materialien das waren, lehnte er sich grinsend in seinen Sessel zurück und wartete.

Nach einigen Minuten knipste er mit einem Knie die Außenbordlichter an, stand auf und begab sich zur

Passagierschleuse. Mit einem Fußtritt legte er den Hebel um, der sie öffnete, und die Landebrücke schwang hinunter. Kühn stellte er sich in den Eingang und schaute nach draußen. Die ganze Landekuppel war jetzt hell erleuchtet, jede Einzelheit deutlich erkennbar.

„In Ordnung, Jordan, du kannst herunterkommen!“ rief er.

Jordan hing über ihm an einem der Träger, hangelte sich jetzt an ihm entlang, bis er zu einem Stützpfiler kam, und ließ sich hinuntergleiten. Unbeholfen zog er sich über den Boden und die Landebrücke hinauf.

„Na, Monster“, grinste er. „Wie hast du es geschafft?“

„Selber Monster. Ich bin durch eine der Düsen gekrochen.“

„Ich habe dich hineinklettern sehen, war mir aber nicht sicher, daß du es schaffen würdest. Selbst als das Schiff sich dann bewegte, war ich mir noch nicht sicher. Auf welche Weise bist du denn Cameron losgeworden?“

„Ärzte sind meistens technisch nicht sehr bewandert. Er vergaß, daß die Notlandung eines Raumschiffs alle anderen mündlich gegebenen Anweisungen ungültig macht. Deshalb hob ich das Schiff ein paar Zentimeter. Roboter sind nicht allzu schlau, aber auch wenn sie es wären, wäre das egal gewesen. Solange das Schiff sich in der Luft befand und ich meine Landung ankündigte, mußten sie mir gehorchen. Seine Schuld, daß er sich keine Gegenmaßnahmen einfallen ließ, bevor die Roboter ihn packten und aus der Kuppel brachten, was sie mit allen Menschen, die sich bei einer Notlandung in der Nähe befinden, tun müssen. Sie hätten auch dich mitgenommen, wenn sie an dich herangekommen wären.“

„Na, da habe ich ja Glück gehabt“, sagte Jordan. „Ich möchte nicht anhören, was Cameron jetzt zu sagen hat. Außerdem fühle ich mich hier im Schiff viel wohler. Es gehört jetzt uns. Doch was ist mit den anderen? Wie kriegen wir sie her?“

„Für Anti ist Sorge getragen. Allzweck-Roboter sind nicht konstruiert, um Fragen zu stellen, und für sie gehört Anti und ihr Tank zu dem Material, das bei einer Notlandung gebraucht wird. Sie werden sie schon anbringen. Und Nona sollte bei Anti warten.“ Docchis Stirn umwölkte sich. „Ich hoffe jedenfalls, wir haben uns deutlich genug ausgedrückt.“

„Was ist, wenn sie uns nicht verstanden hat?“

„Ich glaube schon, daß sie es hat“, sagte Docchi. „Inzwischen machst du am besten das Schiff startklar.“

Jordan entfernte sich in Richtung des Kontrollraums. Docchi blieb in der Schleuse stehen. Er mußte nicht lange warten. Er hörte die Roboter zurückkommen, und gleich darauf sah er sie, wie sie den ungeheuren Tank Antis heranschleppten. An seinen Seiten



hingen noch zum Teil Stücke der aus dem Boden gerissenen Rohre. Das Becken war aber dicht und tropfte nicht. Fünf Allzweck-Roboter zogen und schoben es auf das Schiff zu, blind gegen den Mann, der aufgelöst neben ihnen herlief und sie durch Rufe und Schläge zur Umkehr bewegen wollte.

„Jordan, laß die Laderampe herunter!“ rief Docchi in den Korridor.

Er schaute wieder nach draußen. Cameron war ein Idiot. Er hätte in der Hauptkuppel bleiben sollen. Dort war er sicher. Von ihrem Vorhaben konnte er sie doch nicht mehr abhalten.

Plötzlich wurden die Roboter unruhig. Vogel mußte etwas bemerkt haben, und versuchte jetzt über Radiofunk die Roboter abzuordnen. Die Zeit drängte. Docchi trieb durch eindringliche Worte die Roboter zur Eile an. Einer von ihnen stürzte. Die restlichen vermochten den Tank nur noch mit Mühe zu halten. Dann gelang es. Er rollte polternd über die Rampe ins Innere.

Docchi schloß die Luftschleuse. „In Ordnung!“ rief er Jordan zu. „Anti ist drin. Wir können starten.“

Jordan bediente die Schaltung, und das Schiff ruckte vor und zurück, bevor es immer schneller werdend nach oben schoß. „Cameron war in der Nähe“, berichtete ihm Docchi. „Wenn ihm etwas passiert ist, war es seine eigene Schuld. Er hatte Zeit genug, sich in Sicherheit zu bringen. Aber ich möchte nur wissen, wo Nona geblieben ist. Sie hätte doch zusammen mit Anti kommen sollen.“

Zufällig warf er einen Blick in das Achterschiff. An einer Kabinentür blinkte ein kleines Lämpchen. Sie hatten einen Passagier.

3. Kapitel

Docchi eilte schon den Gang entlang, gefolgt von Jordan, der sich bei der geringen Schwerkraft leichter bewegen konnte. Er holte Docchi ein und hielt ihn fest.

„Das kann nur Nona sein. Weiß der Teufel, wie sie hereingekommen ist. Wahrscheinlich hat sie auf uns gewartet, hat sich in der Kabine versteckt und ist dabei eingeschlafen. Nach all der Mühe, die sie mit uns gehabt hat, kann ich es ihr nicht verdenken. Sie muß müde gewesen sein. Lassen wir sie einstweilen liegen und schauen wir zuerst nach Ami.“

Der Laderaum des Schiffs war geräumig. Der Tank hatte bequem darin Platz. Der Transport hatte seinem Aussehen übel mitgespielt. Er war verbeult und verschrammt, aber er war widerstandsfähig und machte den Eindruck, als könne er noch Generationen überdauern. Bei dem Schiff dagegen konnte man schon Bedenken haben. Die der Rampe gegenüberliegende Wand war offensichtlich von dem Tank gerammt worden und war stark verbogen. Das Lagergerüst war beschädigt. Oberall lagen Werkzeuge und Geräte verstreut.

„Anti!“ rief Docchi.

„Hier bin ich.“

„Bist du verletzt?“

„Keine Spur“, kam die wohlgelaunte Antwort. Ihre überschüssigen Fleischmassen gaben eine gute Polsterung ab, deshalb war das auch nicht weiter erstaunlich. Viel wichtiger war die Frage, was nun mit ihr geschehen sollte. Sie befand sich jetzt zwar an Bord, aber weitere Vorbereitungen hatte sie noch nicht treffen können.

„Worauf wartet ihr beiden Langweiler denn?“ Anti platschte ungeduldig in ihrem Säurebad. „Holt mich heraus. Ich habe lange genug in dieser widerwärtigen Suppe aushalten müssen.“

„Wir überlegen gerade, wie wir das am besten werkstelligen können.“

„Überlaßt mir das Denken, und macht ihr euch an die Arbeit. Ich habe mir schon eine Methode einfallen lassen. Schließlich weiß ich über mich selbst am besten Bescheid.“

„Du bist die Expertin. Also sage, was wir tun sollen.“

„Gut. Paßt auf. Alles, was ich brauche, ist — keine Schwerkraft. Das übrige besorge ich dann allein. Ich habe Muskeln, mehr als ihr glaubt. Ich kann gehen, solange meine Knochen nicht unter dem Gewicht zerbrechen.“

Wenig Schwerkraft war für Docchi nicht angenehm, gar keine war viel schlimmer, beinahe eine Katastrophe. Ohne Arme war er hilflos. Die Aussicht darauf, frei in der Luft zu schweben, ohne sich irgendwo festhalten zu können, war erschreckend. Er schluckte und versuchte, seine Angst zu unterdrücken. Anti mußte geholfen werden. Er mußte sich mit dem schwerelosen Zustand eben so gut es ging abzufinden versuchen.

Jordan hatte sich schon an die Arbeit gemacht. Er pumpte die Säure aus Antis Tank in einen Ersatzbehälter. In dem Augenblick, als das Becken geleert war, stellten sie die Schwerkraft auf Null.

Anti erhob sich.

Die ganze Zeit über, während der er Anti gekannt hatte, hatte Docchi nie mehr von ihr gesehen, als ein von einem bläulichen Säureteich umrahmtes Gesicht. An einigen notwendigen Stellen hatte man zeitweilig das Fleisch weggeschnitten. Der Rest mußte ständig von der ätzenden Flüssigkeit umspült werden, die das wildwuchernde Gewebe ihres Körpers genauso schnell zerstörte, wie es nachwuchs. Beinahe so schnell, jedenfalls.

Docchi war auf den Anblick, der sich ihm bot, nicht vorbereitet gewesen und blickte unwillkürlich zur Seite.

„Schaut nur ruhig her. Jetzt könnt ihr sehen, wie ein richtiges Monster aussieht“, japste Anti.

Nun, nach einiger Zeit konnte man sich wohl auch an diesen Anblick gewöhnen.



„Wie lange kannst du ohne die Säure auskommen?“ stammelte Docchi.

„Überhaupt nicht. Ich trage sie deshalb mit mir herum. Wenn du nicht so unaufmerksam wärest wie die meisten Männer, hättest du das schon bemerkt.“

„Es sieht fast aus wie eine Robe“, meinte Docchi vorsichtig, nachdem er sie einen Augenblick schweigend betrachtet hatte.

„Genau. Eine chirurgische Robe. Das einzige, was ich außer meinem Namen mein Eigentum nennen kann. Bestimmt das einzige Kleidungsstück im ganzen Sonnensystem, das mir paßt. Na egal. Wenn du übrigens genauer hinsiehst, wirst du merken, daß es nicht aus Stoff, sondern aus einer schwammartigen Substanz besteht. Darin läßt sich genug Säure speichern für sechsunddreißig Stunden.“

Sie schob sich auf den Durchgang zu. Für die meisten Leute wäre er geräumig genug gewesen. Nicht so für Anti. Sie konnte sich gerade noch seitwärts hindurchquetschen.

*

Sie fanden Nona vor dem Armaturenbrett stehen, als sie zurückkamen. Ihre Aufmerksamkeit galt einem Instrument, das sich etwas entfernt von den anderen befand. Etwas daran schien sie zu stören. Sie hatte Magnetschuhe angezogen, und Docchi beeilte sich, es ihr nachzutun.

Anti blieb vor ihr stehen. „Schaut sie euch doch an. Wenn ich nicht genau wüßte, daß es ihr nicht besser geht als uns, ja, daß sie sogar von Geburt an unheilbar krank ist, würde es einem nicht schwerfallen, sie zu hassen. Sie wirkt direkt ekelhaft normal.“

Das stimmte natürlich nur zum Teil. Die Operationstechniken der Chirurgen, die Körper auseinandernehmen und sie mit maschinenhafter Präzision wieder zusammenzusetzen vermochten, hatte gutes Aussehen zu einer Alltagserscheinung gemacht. Verkümmerte, schwabbelige Muskeln, verfärbte Haut und Falten gab es nicht mehr. Selbst die Alten erschienen jung und attraktiv bis zu ihrem Tod, und auch noch danach. Deformierte Glieder, verunstaltete Körper, unansehnliches Haar, Glatzen — das alles konnte beseitigt werden. Jedermann war eine stattliche, ja schöne Erscheinung. Ohne jegliche Ausnahme. Oder jedenfalls sprach man von diesen nicht öffentlich.

Die Verehrten gehörten natürlich nicht dazu. Auch Nona nicht. Sie konnte keineswegs als normal bezeichnet werden. Im Gegenteil, sie war ein Sonderfall. Keiner zum Ausflicken wie die anderen Kranken und Verunglückten. Genau genommen war sie vom Durchschnitt ebenso weit entfernt wie Anti — nur in entgegengesetzter Richtung.

„Was starrt sie da so an?“ fragte Anti. „Ist mit den Instrumenten etwas nicht in Ordnung?“

Docchi lächelte. „Soviel ich weiß, nein. Höchstens, daß man es seit vielen Jahren schon nicht mehr benutzt hat.“

„Wenn man es nicht benutzt, warum entfernt man es dann nicht? Ich verstehe nicht, wieso man überflüssiges Zeug an Bord läßt.“

„Das ist eine etwas sonderbare Geschichte“, entgegnete Docchi. „Das Instrument ist nicht nutzlos, es wird nur nicht benutzt. An sich ist es die Anzeigevorrichtung für den Gravitationsantrieb, von dem man sich seinerzeit sehr viel versprach. Man hat ihn nicht entfernt, weil er in außergewöhnlichen Notfällen vielleicht doch noch einmal von Nutzen sein könnte.“

„Aber das zusätzliche Gewicht...“

„Ist nicht vorhanden. Der Gravitationsantrieb wird durch denselben Generator gespeist, der auch die Schwerkraft für die Passagiere erzeugt. Merkwürdig, daß Nona sich damit befaßt. Ich bin überzeugt, daß sie niemals in ihrem Leben in einem Kontrollraum gewesen ist, und doch ist sie direkt darauf zugegangen. Vielleicht ahnt sie, was es ist.“

Was für ein Mensch war sie nur! Mit fast kindlicher Neugier starrte sie versunken auf die Schalttafel. Es war seltsam, daß jemand, der nie eine Ausbildung in technischen Dingen genossen hatte, so viel Geschicklichkeit und Kenntnisse auf diesem Gebiet besaß wie sie. Die Art ihrer Gedankengänge war trotz eingehender und umfangreicher psychologischer Tests, denen man sie unterworfen hatte, nie erkannt worden. Die Ärzte bezweifelten, daß sie überhaupt fähig war, zu denken. Sie reagierte stets anders als gewöhnliche Menschen. Ihre Eltern waren beide gesund und normal gewesen. Viele ihrer Vorfahren waren qualifizierte Techniker und Mechaniker gewesen.

Docchi hörte plötzlich ein Geräusch. Er lauschte. Auch die anderen zwei waren aufmerksam geworden. Anti quetschte sich durch den Korridoreingang und verschwand. Docchi und Jordan folgten ihr, bis sie plötzlich stehenblieb.

„Ein Roboter! Er kommt von der anderen Seite. Schnell, versucht ihm in den Rücken zu fallen. Ich halte ihn solange auf.“

Sie füllte den gesamten Gang aus, sodaß man unmöglich an ihr vorbeikam. Als Jordan mit einem Strahler aus der anderen Richtung kam, versuchte der Roboter, sie wegzuschieben. Seine metallenen Arme kämpften verzweifelt gegen die ungeheuren Fleischmassen Antis an. Jordan konnte nicht schießen, weil er befürchten mußte, auch Anti zu verletzen.

„Schwerkraft!“ rief Anti. „So viel wie möglich.“ Ihr Plan war offensichtlich. Docchi eilte zum Schaltbrett, als er plötzlich niedergeworfen wurde. Gravitationswellen! Seine Glieder wurden schmerzhaft gegen den Fußboden gepreßt, seine Ohren dröhnten, und er fühlte das ganze Schiff beben. Noch ganz benommen kam ihm die Erkenntnis, daß ein künstliches Schwerfeld von dieser Größe noch niemals erzielt worden war.



Es verging so schnell, wie es gekommen war. Schmerzend weiteten sich seine Lungen, während er sich mühsam aufraffte.

Anti hatte unter der künstlichen Schwere nicht so gelitten, wie er erwartet hatte. Sie bewegte sich schon wieder und kam torkelnd auf die Beine, als er zu ihr trat.

„Uff!“ stöhnte sie und betrachtete befriedigt den reglos, vor ihr liegenden Körper des Roboters.

„Bist du verletzt?“ erkundigte sich Docchi besorgt.

Sie tastete die Seiten ihres Körpers ab.

„Nicht die Spur, wie es scheint“, erwiderte sie endlich. „So fühlt sich das also an, wenn ich mit meinem Gewicht herumspiele. Ich habe mich gottlob im richtigen Moment fallen lassen. Ich muß schon sagen, du hast das Stichwort gut abgepaßt.“

„Ich hatte damit nichts zu tun“, sagte Docchi. „Es muß Nona gewesen sein. Sie war die einzige, die zu dem Zeitpunkt mit nichts anderem beschäftigt war. Sie muß irgendwie gespürt haben, was du wolltest, und hat gehandelt. Ich begreife nur nicht, wo sie die viele Schwerkraft herbekommen hat.“

„Du kannst sie ja später fragen“, unterbrach ihn Anti ungeduldig. „Vorerst ist wichtig, im Schiff nach dem Rechten zu sehen. Wenn wir in dem Tempo weiterfliegen, kommen wir nie an. Liegen wir außerdem überhaupt auf dem Kurs?“

„Denkt lieber an den Robot“, mischte sich jetzt Jordan ins Gespräch. „Woher bekam er seinen Befehl? Von Vogel jedenfalls nicht. Die Metallhülle des Schiffes wirkt als Abschirmung. Jemand muß sich außer uns noch an Bord befinden. Ich schätze — Cameron. Erinnert euch daran, als Antis Tank verladen wurde. Cameron muß den Robotern gefolgt sein. Und nicht nur der Roboter, den wir eben unschädlich gemacht haben, sondern auch Cameron muß sich hereingeschlichen haben.“ Er zog seine Waffe. „Also noch eine Treibjagd. Nichts wird mir mehr Vergnügen bereiten, als auf einen so neuen normalen jungen Arzt zu zielen.“

Docchi warf ihm einen zweifelnden Blick zu. „Meinetwegen nimm den Strahler mit. Aber benutze ihn nur im äußersten Notfall. Wir dürfen über dem allen unser eigentliches Ziel nicht vergessen. Vermutlich wirst du ihn sowieso nicht benötigen. Cameron befindet sich in unserer Gewalt und wird bereit sein, sich zu ergeben.“

Er sollte recht behalten.

4. Kapitel

Der Arzt schien sich über seine Lage weiter keine Sorgen zu machen. „Jetzt habt ihr das Schiff und mich dazu. Wie lange glaubt ihr, werdet ihr es halten können?“

Docchi musterte ihn gedankenvoll. „Ich erwarte von Ihnen keine Hilfe, aber Ihr Wort, daß sie uns von nun an in keiner Weise hinderlich sein werden.“

Cameron starrte auf die Waffe und zuckte die Achseln. „Ich vergebe mir wohl nichts, wenn ich das verspreche. In höchstens einem Tage wird man euch sowieso festgenommen haben.“

„Das lassen Sie unsere Sorge sein“, antwortete ihm Docchi, und dann zu den anderen gewandt: „Wir nehmen die reguläre Route. Ich glaube, so sind unsere Chancen am größten. Man wird bestimmt nicht vermuten, daß wir in Richtung Erde fliegen. Der Mars scheint logischer, oder einer der Jupitermonde. Ich bin überzeugt, keiner weiß, was wir wirklich vorhaben.“

„Ich bin dagegen“, äußerte Jordan Bedenken. „Sie werden uns festsetzen, bevor wir auch nur den Schimmer einer Chance haben.“

„Wir unterscheiden uns durch nichts von einer normalen Rakete auf der Erde-Mars-Route. Wir haben ein Schiffsregister an Bord. Das nehmen wir zu Hilfe. Wir suchen uns daraus ein Schiff aus, das unserer Klasse entspricht, und geben uns dafür aus, falls wir angefunkt werden. Es ist zu viel Verkehr in dieser Gegend. Zwischen all den Schiffen, die hier den Raum unsicher machen, fallen wir nicht weiter auf.“

„Warum diese ganzen Überlegungen“, sagte Anti ungeduldig. „Wenn wir erst, einmal in Nähe der Erde sind, brauchen wir nicht mehr viel Zeit.“

Docchis Gesicht sah eingefallen und müde aus. „Das dachte ich auch. Aber inzwischen hat Vogel bestimmt die Raumpolizei alarmiert, und deren Schiffe werden sich auf uns stürzen, sobald wir erst einmal zu senden anfangen.“

„Na und? Das haben wir doch erwartet?“

„Nicht unbedingt, Anti. Es ist ein Unterschied zwischen einer Routine-Kontrolle und einer intensiven Suche.“

„Die Raumpolizei will uns also fangen? Trotzdem sehe ich nicht ein, warum das etwas ändert.“

„Schau, Anti, wir hatten vor, den Medizinischen Rat zu übergehen und unseren Fall dem Solar-Ausschuß direkt vorzulegen. Wenn sie uns aber so dringend festnehmen wollen, wie das Radio vorgibt, werden sie nicht im geringsten mit uns sympathisieren. Ganz und gar nicht.“

Und wenn der Solar-Ausschuß uns nicht unterstützt, werden wir nie wieder auch nur eine einzige Chance haben. Nach dem jetzigen Vorfall wird der Asteroid von Wachposten überschwemmt sein. Sie werden uns noch beim Schlafen beobachten.“

„Nun“, sagte Anti. „Hatten wir etwa nicht auch an diesen Fall gedacht? Laß uns den letzten Schritt jetzt vorwegnehmen.“

Docchi hob den Kopf. „Wir sollen uns an die letztmögliche Stelle wenden? Der Solar-Ausschuß wird es uns sehr übelnehmen.“

„Natürlich, aber sie können nichts dagegen tun.“



„Sei nicht zu sicher. Er kann uns abschießen lassen. Mit der Entführung des Schiffes sind wir automatisch zu Verbrechern geworden.“

„Ich weiß, aber sie werden vorsichtig sein, besonders nachdem wir Kontakt aufgenommen haben. Wie würde es aussehen, wenn wir vor den Augen von Milliarden Zuschauern in Stücke geschossen würden?“

„Sehr scharfsinnig“, sagte Docchi. „Nun gut, sie werden nichts dergleichen unternehmen. Dann schlage ich vor, wir machen uns jetzt fertig.“

Anti betrachtete ihn. kritisch. „Vielleicht sollten wir dich etwas herrichten.“

„Mit falschen Armen und Kosmetika? Nein, sie werden uns so hinnehmen müssen, wie wir sind — häßlich und abstoßend.“

„Das ist eine noch bessere Idee — Mitleid erwecken!“

„Nicht Mitleid — sondern Wirklichkeit. Es bedeutet zu viel für uns. Ich möchte nicht, daß sie uns als gutaussehende, wenn auch unglückliche Mitbürger akzeptieren und, nachdem sie entdeckt haben, was wir wirklich sind, ihre Meinung wieder ändern.“ Er betrachtete das Tele-Kom. Sie näherten sich der Erde, die nicht mehr nur ein Lichtpunkt war, sondern eine ganz deutlich wahrnehmbare Scheibe. Er konnte die Umrisse der Ozeane erkennen, Landformen und die Schatten der Gebirge, die weiten Flächen der Prärien und Ebenen; er stellte sich die Menschen darauf vor. Das war die Heimat — gewesen.

Jordan kam herein. „Wir werden verfolgt.“

„Holen sie uns ein?“

„Wahrscheinlich. Bei dieser Bruchkiste hier.“

„Mach, was du willst“, sagte Docchi ungeduldig. „Wie schnell kannst du in den Sendebereich kommen?“

Jordan runzelte die Stirn. „Ich dachte wicht, daß wir das für diesmal geplant hatten. Es sollte der allerletzte Ausweg sein.“

„Ich habe es mit Anti durchgesprochen. Dies ist unsere letzte Chance. Wenn du irgendwelche Einwände hast, so mußt du sie jetzt erwähnen.“

„Ich habe mir die Polizeinachrichten angehört“, sagte Jordan nachdenklich. „Nein, ich habe nichts dagegen — nicht, wenn uns ein schwerer Kreuzer an den Fersen hängt!“

*

Sie versammelten sich im Kontrollraum. „Ich möchte die Aufmerksamkeit nicht speziell auf mich lenken. Auch nicht auf Nona, obgleich sie ganz annehmbar ist. Einer Welt mit perfekten und schönen Menschen mögen wir seltsam vorkommen, aber sie müssen uns sehen, wie wir sind!“

„Als Beispiele“, sagte Anti.

„Ja, im gewissen Sinne sind wir das. Es hängt eine Menge davon ab, ob sie uns als solche anerkennen.“

Zum ersten Male schien sich Cameron jetzt zu vergegenwärtigen, was sie vorhatten. „Wartet“, sagte er hastig. „Ihr macht einen Fehler. Ihr müßt mir zuhören.“

„Wir müssen dies und wir müssen das“, fuhr Jordan ihn an. „Ich habe es jetzt allmählich satt. Können Sie nicht begreifen, daß wir hier befehlen?“

„Das ist richtig“, stimmte Docchi zu. „Jordan, gib acht, daß der Doktor nicht auf dem Bildschirm erscheint oder uns unterbricht. Wir sind zu weit gekommen, um uns jetzt noch von ihm beeinflussen zu lassen.“

„Gut. Beim ersten Ton, den er von sich gibt, schmelze ich ihm die Zähne aus dem Mund.“ Jordan hielt den Strahler so auf Cameron gerichtet, daß er außerhalb des Sichtfeldes des Bildschirms lag.

Der Arzt wollte auffahren, aber die Waffe war, wenn auch klein — so doch sehr real. Und Jordan war bereit, sie zu gebrauchen. Dies war der einzige Grund für sein Schweigen, dies und die Tatsache, daß sie so wieso bald ihre Lektion erhalten würden.

„Fertig?“ fragte Docchi.

„Schalte ein. Es ist so weit. Ich habe alles eingestellt. Jetzt ist nichts mehr zu ändern. Sie müssen uns anhören.“

Die Rakete glitt aus ihrer Flugbahn. Sie fiel tiefer, direkt auf die Erde zu. Tiefer und immer tiefer; der vertraute Planet wurde sehr groß.

„Bürger des Solarsystems, Bewohner der Erde“, begann Docchi. „Dies ist eine Sonderübertragung. Wir benutzen die Notwelle, denn für uns ist dies eine Notlage. Ich sagte wir, und Sie möchten wissen, wer wir sind. Schauen Sie uns an. Versehrte — das ist alles, was wir sein können.“

Wir wissen — wir sind nicht hübsch. Aber es gibt wichtigere Dinge. Bildung und Beitrag zum Fortschritt, zum Beispiel. Und obgleich es Ihnen auch unwahrscheinlich vorkommen mag, gibt es Dinge, zu denen wir beitragen können — wenn man es uns erlaubt.

Aber abgeschlossen auf einem kleinen Asteroiden werden wir dieser Rechte beraubt. In Enttäuschung und Langeweile vegetieren wir dahin, am Leben gehalten, ob wir wollen oder nicht. Und doch können wir Ihnen helfen — so wie auch Sie uns geholfen haben — wenn wir nur dürfen. Sie können noch nicht zu den Sternen fliegen, aber wir. Und folglich werden Sie durch das, was Sie von uns erfahren werden, auch bald dazu befähigt sein.

Sie haben auf Ihre Experten gehört, die behaupten, es wäre unmöglich; Raketen wären zu langsam, und die Mannschaft würde am Alter sterben, bevor sie zurückkäme. Das ist richtig. Wir Versehrten sind eine Ausnahme. Gewöhnliche Menschen würden sterben — wir nicht. Der Medizinische Rat weiß über alles Bescheid — er kennt unsere Veranlagung — und doch verweigert er uns, was wir uns sehnlichst wünschen.“



In einer Ecke des Kontrollraums schickte sich Cameron an, zu protestieren. Jordan blickte ihn scharf an, unmißverständlich die Waffe auf ihn gerichtet. Cameron unterließ es.

„Biokompensation“, fuhr Docchi fort, als wäre nichts gewesen. „Lassen Sie mich erklären, was es heißt, falls die Informationen darüber nicht an die Öffentlichkeit gelangt sind. Die Prinzipien der Biokompensation galten lange Zeit hindurch nur als Mutmaßungen. Erst seit neuestem ist die medizinische Technik so weit fortgeschritten, sie erforschen zu können. Jede Zelle und jeder Organismus neigt dazu, individuell und selbständig zu überleben. Wird eine Zelle verletzt, so kämpft sie um Weiterbestehen, je nach Größe des Schadens. Wenn sie kann, heilt sie die Wunde und lebt im gegenwärtigen Zustand weiter. Anderfalls pflanzt sie sich fast augenblicklich fort. Sie können das feststellen, wenn Sie vergessen, Ihren Rasen zu begießen, und Sie werden sehen, wie schnell er anfängt, Samen zu tragen.

Menschen sind keine Pflanzen, werden Sie sagen. Und doch stimmen die organischen Eigenschaften überein. Wir Versehrten sind Menschen, die fast unglaublich verstümmelt und deformiert worden sind. Die medizinischen Wissenschaften haben sich unserer Körper angenommen. Jeder weiß, daß man gegen gewisse Krankheiten immun ist, wenn man sie einmal durchgemacht hat. Das hat nicht nur mit dem Blut etwas zu tun. Für uns wurde Blut gespendet, so lange wir es brauchten. Maschinen besorgten unsere Atmung. Herz und Nieren wurden ersetzt, glänzende Produkte, die mit minuziöser Genauigkeit arbeiten, Nerven- und Muskelsysteme regeneriert — und unsere Körper stellten sich darauf ein. Wenn sie es nicht getan hätten, stände keiner von uns heute hier. Der Kampf war so außerordentlich, daß wir jetzt, da wir ihn gewonnen haben, praktisch immun sind gegen — den Tod.“

Schweiß rann ihm das Gesicht hinunter. Er sehnte sich nach Händen, um ihn wegzuwischen.

„Die meisten Verunglückten sind beinahe unsterblich. Nicht völlig natürlich — wir sterben vielleicht in 400 oder 500 Jahren. In der Zwischenzeit aber besteht kein Grund dafür, daß wir nicht für Sie als Entdecker in den Weltraum ziehen. Raketen sind langsam. Sie würden sterben, bevor Sie von Alpha Centauri zurückkämen. Wir nicht — Zeit bedeutet uns nichts!

Vielleicht werden, nachdem wir uns auf den Weg gemacht haben, bessere und schnellere Raumschiffe konstruiert. Das macht uns nichts aus. Zumindest werden wir versucht haben, Ihnen auf die bestmögliche Art nützlich zu sein, und das wird uns befriedigen.“

Docchi lächelte vor Anstrengung — aber im gleichen Augenblick fühlte er, daß dies ein Fehler war, den er nicht wiedergutmachen konnte. Sogar ihm selbst erschien es mehr wie eine Grimasse.

„Sie wissen, wo man uns festhält — um nicht zu sagen, eingesperrt hält. Wir nennen es nicht Handikap-

Hafen. Unser Name dafür ist: Schrotthaufen, und wir sind der Schrott. Können Sie sich vorstellen, wie wir uns fühlen?

Ich weiß nicht, wie Sie den Medizinischen Rat dazu bringen können, uns eine Expedition zu den Sternen organisieren und durchführen zu lassen. Wir haben immer wieder Anträge gestellt, und haben uns jedesmal mit einem Nein bescheiden müssen. Jetzt, nachdem wir Sie unterrichtet haben, liegt es bei Ihnen. Unsere Zukunft als Menschen steht auf dem Spiel. Machen Sie es mit Ihrem Gewissen ab. Wenn Sie schlafen gehen, denken Sie an uns draußen auf dem Schrottplatz.“

Er schaltete ab und setzte sich. Sein Gesicht war grau, seine Augen brannten.

Er starrte zum Bildschirm. Die Schiffe waren ungemütlich nahe und hatten an Zahl zugenommen.

„Versuche zu entkommen“, sagte er zu Jordan. „Geh nah an die Erde heran und benutze deren Schwerkraft für einen schnellen Abflug. Wir dürfen uns nicht fangen lassen, bevor die Leute Gelegenheit hatten, ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen.“

„Jetzt, nachdem Sie fertig sind, möchte ich mit Ihnen reden“, sagte Cameron mit belegter Stimme.

„Später“, entgegnete Docchi. „Ich lege mich jetzt schlafen. Jordan, weck’ mich, falls irgend etwas passiert.“

Nona lehnte gegen das Schaltbrett. Sie schien auf etwas zu lauschen, was die anderen nicht hören konnten, sie, für die Geräusche sonst nichts bedeuteten.

Während Docchi schlief, ging die Jagd weiter. Lange nachdem sie die Erde hinter sich gelassen hatten, kam er wieder in den Kontrollraum.

„Ich habe darüber nachgedacht“, sagte Cameron, als Docchi eintrat. „Es war eine schöne Rede.“

„Ja?“ Docchi sah zum Bildschirm. Der Anblick, der sich ihm bot, war nicht gerade ermutigend. Der Arzt stand auf der Türschwelle.

„Ich kann es euch ja ruhig sagen“, begann er zögernd. „Ich versuchte, euch von der Übertragung abzuhalten, sobald ich erkannte, worauf ihr aus wart. Ihr wolltet nicht hören.“

Er kam in den Raum. Nona kauerte mit ausdruckslosem Gesicht in einem Sessel. Anti war gegangen, um ihre Säurerobe neu aufzufüllen. „Wissen Sie, warum der Medizinische Rat Ihre Gesuche abgelehnt hat?“

„Sicher“, sagte Docchi.

„Der durchschnittliche Metabolismus von Versehrten ist vom Normalen weiter entfernt als der von Wesen auf dem Meeresgrund. Dazu kommt die enorme Dauer der Lebenszeit. Das hätten Sie ihnen nicht sagen sollen. Verstehen Sie nicht, wie sie euch darum hassen werden? Jedenfalls fangen Sie jetzt vielleicht allmählich an, die Gesichtspunkte des Medizinischen Rates zu verstehen.“

„Kommen Sie zur Sache.“



„Verdammt noch mal, ich bin dabei“, sagte Cameron schwitzend. „Zur Centauri-Gruppe gehören mehrere Planeten. Wie viele, weiß man noch nicht genau. Was wir durch die Kosmologie erfahren, läßt uns ziemlich definitiv vermuten, daß es dort Lebewesen gibt, die wahrscheinlich technisch nicht weit hinter uns liegen. Wer immer dort hinkommt, wird uns gegenüber einer fremden Rasse zu repräsentieren haben. Wie sie aussehen, ist nicht wichtig, das ist ihre eigene Angelegenheit. Aber unsere Botschafter müssen ein gewisses Minimum an äußeren Qualitäten aufweisen. Das ist eine ernsthafte Angelegenheit, die für unsere Nachkommen von Bedeutung sein wird. Verdammt — seht ihr denn nicht ein, daß unsere Repräsentanten wenigstens wie Menschen aussehen müssen?“

„Sie erzählen uns da nichts Neues. Wir wissen, wie Sie fühlen.“ Jordan war voll Widerwillen.

„Ihr täuscht euch“, sagte Cameron. „Ihr. täuscht euch ganz gewaltig. Ich spreche nicht von meinem Standpunkt aus. Ich bin Arzt. Der Medizinische Rat besteht aus Ärzten. Wir pflanzen euch Beine, Arme und Augen auf oder erzeugen sie neu. Unsere Handwerkszeuge sind Blut, Knochen und Eingeweide. Wir wissen sehr wohl, wie der Mensch von innen aussieht. Wir sind uns voll bewußt, wie wenig den normalen Menschen vom Kranken trennt.“

Versteht ihr immer noch nicht, was ich meine? Sie, die Bewohner der Erde, sind vollkommen. Alle sind sie es. Fast zu vollkommen. Sie können kleine Fehler nicht ertragen. Zur Erforschung von Hautreinigungsmitteln wird mehr Geld ausgegeben, als zum Unterhalt des gesamten Asteroiden. Mit Fältchen und Pickeln kommen sie zu uns gelaufen. Gesundheit ist ihr Abgott, ihr Götze, den sie anbeten. Ihr denkt vielleicht, die Leute, an die ihr euch gewandt habt, fühlen Mitleid? Was sie fühlen, ist etwas ganz anderes.“

„Worauf wollen Sie hinaus?“ fragte Docchi leise.

„Nur dies: Wenn es nach dem Medizinischen Rat ginge, wäret ihr schon lange unterwegs nach Centauri. Es geht aber nicht nach ihm. Die Entscheidung wurde nicht von uns gefällt. Tatsache ist, daß sie direkt vom Solar-Ausschuß ausging. Und der Solar-Ausschuß ist sehr sensibel; er handelt nie gegen die öffentliche Meinung.“

Docchi wandte sich ab, erfüllt mit Ekel. „Ich hätte nicht gedacht, daß Sie den Mut hätten, uns so etwas ins Gesicht zu sagen.“ „Ich wollte es nicht, aber ihr müßt die Wahrheit erfahren.“ Cameron fühlte sich ungemütlich. „Ihr seid nicht zu weit von der Erde entfernt. Hört euch die Reaktionen auf eure Übertragung an. Dann werdet ihr sehen, was los ist.“

Jordan blickte zu Docchi, der unmerklich nickte. „Das können wir tun. Es ist vorbei. Wie es jetzt auch sein mag, ändern können wir doch nichts mehr.“

Jordan ging Welle auf Welle durch. Es war überall das gleiche. Ob Privatleute oder offizielle Vertreter, Männer oder Frauen, die Entrüstung war versteckt,

aber um so stärker und unmißverständlich. Es bestand kein Zweifel: die Versehrten waren zu bedauern, aber es war gut für sie gesorgt. Es war nicht nötig, aus dem Leiden einen Profit zu schlagen; die Zeit der Monstershows war vorbei und würde nie wiederkehren.

Allmählich verdichtete sich die Meinung und wurde offener ausgesprochen. Jeder sah sich um, und da er beim anderen keine Scham bemerkte, erhob er seine Stimme mehr und mehr, um seine letzten Zweifel zu überbrücken.

„Dreh’ ab“, sagte Docchi schließlich. „Was nun?“ fragte Jordan. „Warum wollt ihr dagegen ankämpfen?“ Camerons Stimme war eindringlich. „Kehrt auf den Asteroiden zurück! Man wird eure Tat vergessen.“

„Wir nicht“, sagte Docchi matt. „Aber es scheint uns keine andere Wahl zu bleiben.“

Es wäre wahrscheinlich besser gewesen, wir wären über den Medizinischen Rat vorgegangen. Wir hatten ihn falsch eingeschätzt.“

„Wir wußten das, wollten euch aber bei dem irrigen Glauben lassen“, erwiderte der Arzt. „Es gab euch Hoffnung und das Gefühl, nicht allein zu sein. Wir ahnten nicht, daß eure Gefühle euch so weit gehen lassen würden.“

„Wir haben etwas erreicht. Warum sollten wir es aufgeben? Jordan, setze dich mit den Schiffen hinter uns in Verbindung. Sage ihnen, daß wir Cameron an Bord haben. Spiele ihn als einen der ihren aus. Grundsätzlich ist er nicht schlecht. Er ist nicht so sehr gegen und wie die anderen.“ Anti kam herein: „Was ist los?“ „Jordan wird es dir sagen. Ich möchte nachdenken.“

Um sich zu konzentrieren, schloß er die Augen. Die Rakete schlingerte leicht, aber da die Fluggeräusche die gleichen blieben, fiel es ihm nicht weiter auf. Kleine Unregelmäßigkeiten in der Bewegung kamen häufig vor. Man gewöhnte sich daran. Als er seine Gedanken geordnet hatte, blickte er auf.

„Wenn wir genügend Brennstoff und Verpflegung hätten, wäre ich dafür, sofort direkten Kurs auf Alpha oder Proxima Centauri zu nehmen. Vielleicht sogar auf Sirius. Entfernungen spielen keine Rolle, da es uns gleich ist, ob wir zurückkommen oder nicht.“ Er schien sich nicht viel Hoffnung zu machen. „Aber wir brauchen Brennstoff. Wenn wir die Verfolger abhängen, könnten wir uns verstecken, bis wir ihn uns irgendwo stehlen können.“

„Und was machen wir mit dem Doktor?“ fragte Jordan.

„Wir werden einen unbewachten Asteroiden anlaufen und ihn dort absetzen.“

„Ja“, sagte Jordan niedergeschlagen. „Eine gute Idee. Die Frage ist nur, wie wir unserer persönlichen Eskorte entgehen. Sie zögerten, als sie hörten, daß Cameron an Bord ist, fielen aber nicht zurück. Sieh es dir an!“

Er schaute selbst und blinzelte ungläubig, aber der Bildschirm konnte nur zeigen, was zu sehen war.



„Sie sind weg!“ Seine Stimme überschlug sich vor Erregung.

Fast ungläubig war Docchi neben ihm. „Nein, die folgen uns noch, liegen aber sehr weit zurück.“ Sogar während er hinsah, wurden die verfolgenden Schiffe merklich kleiner.

„Wie hoch ist unsere relative Geschwindigkeit?“ Er untersuchte die Skalen, klopfte daran herum, aber sie blieben gleich. Wenn der Bildschirm es nicht bestätigt hätte, würde er glauben, daß die Nadel klemmt oder die Instrumente total unzuverlässig wären.

Es gab keine Erklärung — wenn nicht... Docchi überprüfte die Instrumente noch einmal. „Wir benutzen den Gravitationsantrieb“, sagte er plötzlich.

„Unsinn“, widersprach Anti. „Ich fühle kein Gewicht.“

„Ist auch gar nicht möglich“, antwortete Docchi. „Der Antrieb wurde eingebaut, um das Schiff voranzutreiben. Als er sich für diesen Zweck als unbefriedigend erwies, wurde er umgewandelt, weil das billiger war, als ihn wieder auszubauen.“

Der Unterschied zwischen Fahrtgravitation und gewöhnlicher ist gering, aber wichtig. Ein gewöhnliches Feld, das nicht gelenkt wird, regelt die Gewichtsverhältnisse im Inneren. Das dient dem Komfort der Passagiere. Ein gelenktes Feld außerhalb des Schiffes dient der Fortbewegung. Man kann das eine oder das andere benutzen, nicht beide.“

„Aber ich habe es nicht eingestellt“, bemerkte Jordan erstaunt. „Es würde nur wenige Sekunden arbeiten, wenn ich es getan hätte. Das haben alle Untersuchungen ergeben.“

Docchi starrte grübelnd auf Nona. Sie saß zusammengekauert da. Er berührte ihre Schulter. Sie öffnete die Augen, sah ihn aber nicht an. Die vorher so nützliche Nadel am Schaltbrett stieg und fiel.

„Was ist mit dem armen Ding los?“ fragte Anti. „Sie zittert.“

„Laß sie“, sagte Docchi. „Laßt sie in Ruhe, wenn ihr nicht auf den Asteroiden zurückwollt.“ Niemand bewegte sich. Niemand sprach. Minuten verstrichen. Das alte Schiff quietschte, und krachte — und lief den schnellsten Raketen des Systems davon.

„Ich glaube, ich kann es erklären“, meinte Docchi schließlich stirnrunzelnd, denn so ganz sicher war er sich nicht. „Ein Teil des Schwerkraftgenerators — im gewissen Sinne der Schlüssel — ist eine elektronische Rechenmaschine, die fähig ist, alle Kalkulationen anzustellen und die richtige Proportion der Kraft für gesteuerte und freie Gravitation unaufhörlich zu regeln. Mit anderen Worten, eine komplizierte mechanische Intelligenz. Aber auch eine verkannte Intelligenz, die nicht verstand, warum sie unaufhörlich eine schwierige und sinnlose Routinearbeit verfolgen sollte — und deshalb weigerte sie sich, es zu tun.“

So ähnlich ist es mit Nona. Sie ist taub, kann weder sprechen, noch sich auf irgendeine andere Art verständlich machen. Wie die Maschine hat sie einen sehr

hohen Intelligenz-Quotienten, aber auch die Schwierigkeit, ihre Umgebung zu verstehen. Der Unterschied liegt darin, daß sie jedoch Gelegenheit hatte, mit Menschen zusammenzuleben und von ihnen zu lernen. Wie groß ihr Wissen ist, hat man noch nicht feststellen können.“

„Gut“, sagte Jordan zweifelnd, „ich verstehe. Aber was tut sie?“

„Bei zwei Menschen würde man es Telepathie nennen. Die eine Intelligenz ist elektronischer, die andere organischer Natur. Du kannst dir deine eigenen Gedanken darüber machen — für mich ist die einzige vernünftige Erklärung ein besonderes Sinneswahrnehmungsvermögen. Es ist lachhaft, aber das einzig Wahrscheinliche.“

Jordan lächelte. „Für mich ist es verständlich. Die Kraft war schon immer vorhanden, aber man wußte sie nicht auszuwerten. Sie hätte in keine besseren Hände fallen können. Wir können sie benutzen — oder vielmehr Nona kann es. Wir haben die Möglichkeit, überall hinzufliegen. Ich will einmal unsere jetzige Position feststellen.“

Er machte sich an den Apparaten zu schaffen. Plötzlich zuckte er zusammen, lehnte sich nochmals vor, wie um sich zu vergewissern. Schließlich schaltete er den Bildschirm auf und deutete müde hinein.

In der Mitte erschien eine winzige Welt, das Bruchstück eines lang gestorbenen Planeten. Das Ende ihrer Reise war leicht erkennbar.

Es ist Handikap-Hafen. „Aber warum fliegen wir dorthin?“ fragte Anti. Erstaunt blickte sie zu Docchi.

„Wir gehen nicht freiwillig“, sagte er mit ausdrucksloser Stimme. „Dorthin will uns der Medizinische Rat locken. Wir haben nicht mit der Überwachungsautomatik gerechnet. Die Gravitationsfahrt wurde auf einigen Zentralstationen bemerkt. Sie haben Nona die Kontrolle abgenommen. Sie scheint es noch nicht bemerkt zu haben. Sie kann nichts dafür.“

Nona schaute auf und lächelte. Sie hatte das Recht, glücklich zu sein. Bis jetzt war sie so einsam gewesen, wie nur sehr wenige Menschen. Jetzt war der erste Kontakt geschaffen, und war er auch nicht ganz erfolgreich gewesen, so war es doch ein Vorausahnen und Hoffen auf bessere Tage. Sie wußte nicht, daß sie, genau wie die Rechenmaschine, eine Gefangene war.

Jäh wandte er sich ab. Sie hatten nun nichts mehr zu tun als zu warten. Das Schiff wurde automatisch gelenkt und würde ohne ihr Zutun sicher landen. Das einzige, was er tun konnte, war, zu versuchen, Nona so lange wie möglich zu beschützen. Der Rat würde bald anfangen, in sie zu dringen, sie zu untersuchen und zu testen. Er hoffte, sie fanden schnell heraus, was sie wissen wollten — das war für sie das Beste.

Währenddessen saß sie teilnahmslos und unberührt von dem, was um sie herum vorging — ruhig und lächelnd. Sie wußte nicht, daß ihre Ruhe erschüttert werden konnte.



5. Kapitel

*

In genauer Abstimmung auf ihre Geschwindigkeit öffnete sich die äußere Wand der Kuppel und schloß sich hinter ihnen, bevor sich die innere Wand öffnete und zuschnappte, um sie — wie eine Falle — aufzunehmen. Jordan neutralisierte das Kontrollsystem und ließ die Hände sinken. Sie glitten über den Landungsteg und hielten. Daheim!

Nona war die einzige, die unberührt schien. Docchi hatte seit Stunden nicht mehr gesprochen. Anti schwamm wieder in ihrem Säurebecken. Das Gravitationsfeld des Asteroiden, in das sie nun zurückgekehrt waren, machte es notwendig. Jordan drückte mechanisch einen Hebel, Passagier- und Laderampe rollten heraus.

„Laßt uns gehen!“ sagte Cameron. „Ich denke, daß draußen ein Empfangskomitee wartet.“

Sogar er war erstaunt, was sie erwartete. Die kleine Raketenkuppel beherbergte mehr Schiffe, als sonst in einem ganzen Jahr landeten. Bewaffnete Posten standen nicht nur auf beiden Seiten der Laderampe, sondern so weit man sehen konnte. Es war fast amüsant zu bemerken, für wie gefährlich die Behörden sie hielten.

Am Ende der Rampe war ein großes Visifon aufgestellt. Vom Bildschirm blickte Medizinrat Thornton — in Überlebensgröße — auf sie herab.

„Gute Arbeit, Dr. Cameron“, sagte er anerkennend, als sie das Schiff verlassen hatten. „Ich werde Sie später noch persönlich dazu beglückwünschen. Jetzt sorgen Sie dafür, daß die Leute wieder an ihre gewohnten Plätze kommen. Nur Docchi bringen Sie mit in Ihr Büro. Ich muß sofort mit ihm sprechen. Beeilen Sie sich. Wichtige Persönlichkeiten warten auf eine Unterredung.“

Das Bild erlosch.

„Sie haben gehört, was er sagte, Dr. Cameron.“ Der Offizier an seiner Seite war höflich, vielleicht weil dies die drei großen Sterne auf seiner Uniform noch unterstrich.

„Ich habe es gehört“, antwortete Cameron irritiert. „Ich möchte Ihnen nichts befehlen, aber da ich hier Chef bin, möchte ich Sie bitten, diesem Mädchen eine Wache zu geben. Lassen Sie sie nicht aus den Augen, General.“

„Sind Sie so sicher, daß Sie hier zu befehlen haben? Ich habe das Gefühl, daß ich hier im Augenblick mehr zu sagen habe. Mein Auftrag lautet, Sie zu vertreten, bis ich abberufen werde. Und das ist noch nicht geschehen.“ Er schaute sich um und winkte einem seiner Leute. „Leutnant, lassen Sie den kleinen Burschen — Jordan, glaube ich — hinüber zur Hauptkuppel schaffen. Sie selbst begleiten die hübsche Person hier in ihre Wohnung. Kommen Sie ihr nicht zu nahe, außer sie ermutigt Sie dazu.“ Er lächelte Cameron zu. „Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, Herr Kamerad?“

„Danke, General“, entgegnete dieser kühl. „Sie sind dafür verantwortlich, daß nichts schiefgeht.“

Auf dem Bildschirm in Camerons Büro wartete Medizinrat Thornton ungeduldig.

„Wir werden in zwei Stunden ankommen“, begann er sofort. „Wir — das sind hochstehende Regierungsbeamte, Wissenschaftler und einige unserer führenden Industriellen. Ihre Zeit ist wertvoll, deshalb lassen Sie uns jetzt die Sache mit der Schwerkraft regeln.“

Er erblickte den Kommandanten. „General Judd, dies ist ein technisches Gespräch. Ich glaube nicht, daß es Sie interessiert.“ „Gut. Ich werde draußen warten.“ Thornton schwieg, bis sich die Tür geschlossen hatte.

„Setzen Sie sich, Docchi“, sagte er mit unerwarteter Besorgnis. „Ich kann Sie verstehen. Das Ziel Ihrer Wünsche so greifbar nahe und dann die Rückkehr nach hier! Ich fühle mit Ihnen, aber da es nun einmal nicht mehr zu ändern ist, können wir vielleicht etwas anderes für Sie tun.“ Er machte eine kurze Pause. „Ich möchte Ihnen nichts vormachen. Medizinisch ist Ihnen wohl nicht mehr viel zu helfen, so wie die Dinge jetzt stehen. Aber wir bieten Ihnen ein angenehmes Leben: Freunde, Arbeit, was Sie wollen — wenn Sie mit uns zusammenarbeiten.“

„Natürlich“, antwortete Docchi und erhob sich. „Es klingt verlockend. Ich möchte aber zuerst darüber nachdenken.“

„Halt“, mischte sich Cameron ein. Er trat direkt vor den Schirm. „Ich glaube, Sie mißverstehen Docchis Beitrag —.“

„Unterbrechen Sie nicht“, fuhr Thornton ihn an. „Ich möchte sein Einverständnis sofort. Es wird sehr gut wirken, wenn wir all den berühmten Leuten zeigen können, wie gut wir mit unseren Patienten auskommen. Nun, Docchi, wie weit können Sie die Einzelheiten der Fahrt zu Papier gebracht haben, bis wir landen?“

„Nichts kann er“, schrie Cameron. „Ich versuche es Ihnen doch zu erklären — er weiß nichts —.“

„Vorsicht“, rief Thornton — zu spät.

Docchi trat heftig zu. Cameron fiel hin und bekam einen weiteren Tritt auf den Hinterkopf.

Docchi stürzte durch die Tür. Draußen lehnte der Kommandant an der Wand, Docchi sprang an ihm vorbei und rannte weiter.

Judd wollte ihm nacheilen, als er aus dem Büro gedämpfte Rufe hörte. Er lief hinein.

Thornton starrte ihn vom Bildschirm an. „Wie ich sehe, haben Sie ihn sich durch die Lappen gehen lassen. Bringen Sie den Doktor zur Besinnung.“

Nach einigen Minuten schlug Cameron die Augen auf.

„Wer weiß etwas über die Fahrtgravitation, Doktor, wenn nicht Docchi?“



„Die letzte Person, an die Sie denken würden. Das kleine, taube, dumme Mädchen, die es nicht wert war, psychologisch untersucht zu werden.“

„Nona?“ fragte Thornton ungläubig. „Genau“, bestätigte Cameron und berichtete Einzelheiten.

„Ich verstehe. Mit dieser Möglichkeit haben wir nicht gerechnet“, sagte der Medizinrat ernst. „Nicht die mechanischen Fähigkeiten eines Ingenieurs, sondern der seltsame telepathische Sinn eines Mädchens. Das ändert alles.“

„Es dürfte nicht so schwierig herauszufinden sein.“ Der Arzt rieb die Beule am Hinterkopf. „Allerdings kann sie uns nicht sagen, wie sie es getan hat. Wir müssen es durch Experimente erfahren; das schließt alle Gefahren aus, da die Überwachungszentrale die Fahrt ja kontrollieren kann.“

Thornton lachte auf. „Der Überwachungsdienst ist so gut wie nichts wert. Wir haben

es ausprobiert. Eine Mikrosekunde lang glaubten wir, er hätte übernommen, wie er es bei anderen Einheiten tut — aber der Schwerkraftgenerator entschlüpfte wieder. Wir dachten, es wäre Docchi gelungen, den Kontrollkreis zu unterbrechen.“

„Docchi hat mit der ganzen Sache nichts zu tun. Aber warum ist Nona nur zurückgekommen? Sie mußte ja nicht.“

„Wir fanden eine Erklärung für Docchi. Es war das einzig Vernünftige, was er in diesem Falle hätte tun können: sich uns stellen und Profit aus der Sache schlagen.“ Der Medizinrat schüttelte den Kopf. „Aber warum Nona es tat, kann ich mir nicht erklären.“

„Glauben Sie...“, begann Cameron und wünschte im selben Moment, er hätte geschwiegen.

„Ja, bei Gott, das denke ich.“ Thornton schlug mit der Faust auf den Tisch. „Docchi kennt den Grund. Er ist erst hier im Zimmer daraufgekommen. Sobald er erkannte, was los war, lief er davon.“ Panik durchfuhr ihn, aber er beherrschte sich. „Sie hätte das Schiff überall hin lenken können, wo immer sie wollte. Wir hatten kein Mittel, sie daran zu hindern. Und da sie jetzt hier ist — ganz freiwillig — ist klar, was sie will — den Asteroiden.“

Verstehen Sie mich, General? Schwerkraftgeneratoren unterscheiden sich durch nichts voneinander, außer durch Größe und Kraft. Was sie auf dem Schiff tat, kann sie genauso gut hier tun!“

„Keine Sorge“, beruhigte ihn der erstaunte Offizier. „Ich werde sie schon kriegen — sie und Docchi.“

„Es ist mir gleich, wie Sie es anfangen, aber nehmen Sie das Mädchen fest. Sofort!“

*

Es war zu spät dafür. Die große Kuppel erzitterte und schwankte; die kleine Welt vibrierte, ächzte und stöhnte.

Der Asteroid verließ seine Bahn, auf der er schon so lange gewandert war, und startete zu den Sternen.

Die Versammlung wirkte phantastisch. Alle waren erschienen. Klein und groß, gehend oder kriechend, auf eigenen oder geborgten Beinen, mit Armen und Gesichtern oder ohne — kamen sie herbei. Die Nachricht hatte sich schnell verbreitet. Jeder wollte dabei sein.

„Es kann Stunden, aber auch Tage dauern, bis wir sicher sind“, sagte Docchi. „Es liegt an uns, Nona so viel Zeit zu verschaffen, wie sie benötigt.“

„Wo versteckt sie sich?“ fragte eine Stimme aus der Menge.

„Ich weiß es nicht. Und wenn — würde ich es auch nicht sagen. Es wäre zu gefährlich. Im Augenblick haben wir nichts anderes zu tun, als die Wachen daran zu hindern, Nona zu finden. Kämpfen hat keinen Sinn. Wir besitzen keine Waffen, und außerdem sind sie in der Oberzahl. Ich habe einen anderen Plan: Wir müssen ihre Suche systematisch erschweren. Wie — das überlasse ich eurer eigenen Phantasie. Zerstört, zum Beispiel, die Licht- und Ventilationsanlagen, sie werden gezwungen sein, sie zu reparieren. Begeht euch in Gefahr, und sie werden euch helfen müssen. Je mehr wir sie anderweitig beschäftigen, um so weniger Leute haben sie für die Suche zur Verfügung.“

„Und ich“, rief eine Frau von weiter hinten. „Was kann ich tun?“

„Du wirst eine anstrengende Zeit durchzustehen haben“, versprach Docchi. „Wo ist Jeriann?“

Jeriann drängte sich nach vorn. Er betrachtete sie genauer. Nie zuvor hatte er sie aus dieser Nähe gesehen. Es schien fast unglaublich, daß sie zu ihnen gehörte. „Jeriann“, sagte Docchi zu den anderen, „ist eine normale, hübsche Frau — äußerlich. Aber sie hat kein Verdauungssystem. Die Höchstzeit, in der sie ohne Nahrung und Flüssigkeit auskommt, beträgt zehn Stunden. Deshalb ist sie hier bei uns. Ich denke nun an folgendes: es gibt bestimmt Kosmetiker unter euch, die Jeriann so herrichten können, daß sie wie Nona aussieht. Wenn die Wachen sie gefunden haben — was bestimmt einige Zeit dauern wird —, werden sie die Suche bestimmt abblasen, bis sie herausfinden, daß sie die Falsche erwischt haben. Allerdings werden sie danach weitaus intensiver und auch rücksichtsloser vorgehen. Dann brauche ich noch ungefähr 50 weitere Freiwillige, die als Nona aufgemacht werden. Es ist gleich, wie sie aussehen; alle äußeren Mängel können mit Plastik ersetzt werden. Wer von euch also etwa ihre Größe besitzt, gehen kann und wenigstens einen Arm hat, möge vortreten.“ Unentschlossen blickten sich die Frauen gegenseitig an. „Denkt daran, wofür ihr es tut“, drängte Docchi. „Ihr werdet es sicher nicht leicht haben. Einige werden Verletzungen davontragen! Aber dies alles wird die Suche durcheinanderbringen und verzögern.“



Nach und nach versammelten sich diejenigen, die in Frage kamen, um die Kosmetiker. Docchi überwachte kritisch die Umwandlungen, hier und da Ratschläge erteilend.

„Und vergeßt nie, ganz gleich, was man mit euch macht, daß Nona weder hören noch sprechen kann. Schreit nicht um Hilfe, wenn sie euch verletzen. Wir können nicht helfen. Versteckt euch an schwierigen Stellen. Laßt euch eine nach der anderen finden. Ihr werdet selbst nach der Art ihrer Reaktion entscheiden müssen, wann der richtige Zeitpunkt ist. Wir können uns bei dem Tumult untereinander nicht verständigen. Jede Wache, die eine von euch zur Untersuchung abführt, ist eine weniger, die nach Nona sucht. Sie müssen sie sehr bald finden oder aber den Asteroiden verlassen.“

Eine der Frauen blickte ihn fragend an: „Warum verlassen?“

„Die Sonne wird kleiner.“ Er dachte, er hätte es allen erklärt. Wahrscheinlich war sie später gekommen. Mit Befriedigung wiederholte er: „Handikap-Hafen verläßt das Sonnensystem.“

Bald war ‚Nona‘ an 50 verschiedenen Stellen versteckt.

Und an noch einer.

*

Die Neptunbahn lag weiter hinter ihnen, und der Asteroid beschleunigte immer weiter. Die Gravitation nahm an Intensität zu. Jede Bewegung kostete Mühe und Anstrengung. Die Suche ging nur sehr langsam voran. Stunden vergingen — und ein ganzer Tag. Die Schwerkraftgeneratoren arbeiteten weiter, und es schien, als würden sie nie aufhören.

„Haben Sie sich alles gut überlegt? Sie wissen, Sie tragen die Verantwortung“, sagte Docchi ironisch. „Sie entfernen sich mit uns von der Sonne. Sie müssen fertig werden, bevor Sie uns verlassen. Wenn Sie zu lange warten, wird es Ihnen nicht mehr gelingen, die Erde zu erreichen.“

Der General versuchte, ihn zu ignorieren, aber seine Kiefer knirschten. „Wenn wir doch nur diese verdammte Fahrt stoppen könnten. Und wenn ich mir vorstelle, daß du weißt, wo Nona ist...“

Docchi versteifte sich. „Wollen Sie mich noch einmal ausfragen?“

„Lassen Sie das, General“, mischte sich Cameron unwillig ein. „In solchen Fällen stoßen wir nur auf größeren Widerstand.“

Sein Gesicht verdüsterte sich, als er fortfuhr. „Was er im Augenblick erreichen will, ist klar. Unsere Moral ist bereits erfolgreich erschüttert. Ich kann mir nicht vorstellen, wie wir weiterkommen sollen.“ Er wünschte, der Medizinrat wäre gelandet, um die Dinge mit ihm zu besprechen. Er brauchte neue Anweisungen —

er überlegte und überlegte und kam zu keinem Entschluß.

Die Sonne stand hoch über der Kuppel. Sonne? Sie ähnelte fast einem sehr hellen Stern, der keine Schatten warf. Die Lichter der Kuppel waren heller; sie flackerten und erloschen in fast regelmäßigen Abständen immer wieder.

Ein Soldat trat hinter einer Gefangenen ein und grüßte nachlässig. „Ich glaube, ich habe sie.“

Cameron betrachtete das Mädchen. „Ich glaube nicht. Und außerdem scheinen Sie unnötig hart mit ihr umgegangen zu sein.“

Der Mann grinste mit unschuldiger Miene. „Befehl, Doktor.“

„Wessen Befehl?“

„Ihr eigener. Sie sagten, sie könne keinen Ton von sich geben. Es war die einfachste Art, es herauszubekommen. Sie sprach kein Sterbenswort.“

Cameron wandte sich zum General, merkte aber, daß er von ihm keine Hilfe zu erwarten hatte. Judd starrte unberührt vor sich hin. Der Arzt ergriff das Skalpell und stieß es wütend in den Schenkel des Mädchens. Sie schaute ihn mit Tränen in den Augen an, bewegte sich aber nicht.

„Plastik — wie jeder Narr feststellen kann.“ Sein Ärger wuchs. „Laß sie frei!“

Der Soldat grüßte steif und verließ hinter dem Mädchen den Raum.

„Ich habe ein Anliegen an Sie“, sagte Docchi.

„Selbstverständlich“, lachte der General zynisch. „Wir sind geneigt, Ihnen alles zu geben, was Sie wünschen. Wenn es nicht verfügbar ist, senden wir natürlich Leute aus, um es zu besorgen.“

Docchi grinste über das ganze Gesicht. „Sie werden uns nun bald verlassen — sehr bald und ohne Nona. Lassen Sie ein paar Schiffe hier. Sie brauchen sie nicht alle. Aber wir werden sie benötigen, wenn wir ein anderes System erreichen.“

Der General wollte antworten, aber der Zorn verschlug ihm die Sprache.

„Sagen Sie nichts, was Sie bereuen könnten“, ermahnte Docchi ihn. „Was werden Sie berichten, wenn Sie nach Hause kommen? Können Sie Ihren Vorgesetzten sagen, daß Sie alles in bester Ordnung verließen und abflogen, als noch immer Zeit war, die Suche fortzusetzen? Oder wäre es nicht günstiger, ihnen zu erzählen, daß Sie bis zur letztmöglichen Minute blieben — so lange, daß Ihre Leute schnellstens abtransportiert und einige Schiffe hinterlassen werden mußten? Denken Sie gut darüber nach. Ich spreche in Ihrem eigenen Interesse.“

Außer sich vor Wut, verließ der General das Zimmer, langsam gefolgt von Cameron. Docchi atmete auf bei dem Gedanken an den nahen Sieg — er achtete nicht darauf, wohin die beiden gingen.

*



Der General und seine Leute waren abgeflogen. Die Sonne war jetzt nur noch ein Stern und unterschied sich kaum mehr von den vielen anderen. Der Asteroid selbst schien sich verändert zu haben, er schien geräumiger als zuvor und nicht mehr so trüb. Der Grund dafür war leicht zu erklären — eine kleine Welt hatte sich gebildet, ein winziges, in sich abgeschlossenes System.

„Ich denke, wir schaffen es“, sagte Docchi. „Wir haben Energie, und der Sauerstoff läßt sich ergänzen. Zwar werden wir Nährpflanzen anbauen oder Nahrungsmittel herstellen müssen, aber schließlich wurde der Ort daraufhin eingerichtet. Es ist eine Menge Arbeit, alles wieder in Ordnung zu bringen — aber wir wollten ja schon immer mal etwas zu tun haben, was außerhalb der Routine liegt.“

Sie saßen neben Antis Tank, der wieder auf seinem alten Platz stand.

„Wir werden darüber nachdenken, wie wir Anti das Leben im Becken ersparen können“, sagte Jordan. „Wenn Nona zurückkommt, ist es vielleicht möglich, einen Platz ohne Schwerkraft herzustellen, um es für Anti etwas bequemer zu machen.“ „Ich kann warten“, warf Anti ein. „Ich bin darin geübt.“

Und da war Nona! Frisch und ausgeruht kam sie auf die drei zu. Woher wußte sie, daß sie in Sicherheit war? Sie mußte sich ganz in der Nähe versteckt gehalten haben, um die Soldaten abfliegen zu sehen.

„Wo warst du?“ fragte Docchi, ohne eine Antwort zu erwarten. Sie lächelte — und einen Augenblick lang glaubte Docchi, sie habe ihn verstanden.

„Wir müssen einen festen Plan machen, wenn wir die ganze Arbeit bewältigen wollen“, sagte Jordan. „Ich bin dafür, daß wir uns am besten gleich auf den Weg machen.“

Docchi mußte ihm recht geben. Er folgte Jordan, der sich von einem kleinen Spezialroboter davonzog ließ.

Wohin er sah, war alles durcheinander — in wilder Unordnung, obgleich nicht allzuviel zerstört schien. Aber es gab noch mehr Schwierigkeiten. Der Asteroid war für eine derartige Expedition nicht ausgerüstet, und sie mußten sich jetzt alles Notwendige selbst zusammenbasteln. Einige Nahrungsmittel waren regelmäßig geliefert worden — sie mußten durch andere Stoffe ersetzt werden. Bequemlichkeit und Luxus konnten sie entbehren, denn sie besaßen jetzt Freiheit! Die Freiheit zu tun, was sie wollten.

Docchi hatte Mühe, Jordan zu folgen. Der ganze Platz lag wie ausgestorben. Jeder schlief.

„Das muß sich ändern“, sagte Docchi.

„Wir sind schon so lange als Invaliden behandelt worden, daß wir fast selbst daran glauben. Wir werden uns in zwei Gruppen teilen. Von nun an muß immer jemand wachen — arbeiten und wachen.“

Das war notwendig. Leerer Raum — aber wie leer? Das Gebiet nahe der Sonne war bekannt. Was kam

dann? Zwischen hier und Alpha Centauri konnte sich jede beliebige interstellare Masse befinden, die groß genug war, den Asteroiden zu zertrümmern. Vorsichtsmaßnahmen waren angeraten.

Plötzlich hielt Jordan an und deutete auf den Boden vor sich. Die Gestalt, die dort lag, war eine der vielen Nonas, die ihre Maske noch nicht wieder entfernt hatte. Die Kosmetiker hatten gute Arbeit geleistet, und es war schwierig, sie zu identifizieren. Sie lag in einer unbequemen Stellung, und es war zu erkennen, daß sie nicht freiwillig hier war.

Jordan kletterte vom Roboter und schüttelte sie. „Sie braucht ärztliche Hilfe“, sagte er. Das Mädchen bewegte sich leicht, ihre Lider zuckten, und sie flüsterte etwas.

„Frag sie nach ihrem Namen“, riet Docchi. Aber das war unmöglich, sie war in eine neue Ohnmacht gefallen.

„Sie sagte nichts außer einem Wort“, antwortete Jordan hilflos. „Nahrung. Sonst nichts.“

Nahrung! Docchi kniete nieder, um seine Vermutungen zu bestätigen. Es war Jeriann, die erste der Nonas.

Er konnte sich ausrechnen, was geschehen war. Nachdem Cameron herausgefunden hatte, wer sie war, hatte er sie einsperren und versorgen lassen. Als die Sache weiter und weiter ging, war es ihr gelungen, zu entfliehen und sich vor den Wachen zu verstecken. Aber sie hatte zu lange gewartet. Auf ihrem Weg zum Hospital war sie zusammengeklappt. Ihre zehn Stunden waren um, und sie war nahe am Verhungern.

Sie brachten sie zur Klinik. In der Apotheke hatte jemand sämtliche Arzneien aus den Fächern gezerrt. In hoffnungslosem Durcheinander lagen sie auf dem Boden verstreut. Sie waren nur mit einigen Zeichen versehen, die Docchi aber nichts sagten.

Verzweifelt starteten sie auf die mutwillige Zerstörung im Raum.

„Es ist unmöglich, hier das Richtige auszuwählen“, sagte Jordan hoffnungslos. „Wir müssen jemand ausfindig machen, der die Medikamente kennt.“

„Dazu haben wir keine Zeit. Jede Minute ist kostbar“, erwiderte Docchi ungeduldig. Er begann, alle Absorptionskapseln herauszusuchen. Für Jeriann waren die Tabletten Nahrung. Sie konnte weder essen noch trinken. Daher mußte sie mehrmals täglich auf medizinischem Wege ernährt werden. Absorptionskapseln waren die einzige Möglichkeit.

Sie sahen fast aus wie gewöhnliche Tabletten, abgesehen von der einen Seite, die sich so weich anfühlte wie menschliches Fleisch. Und — richtig angewandt — wurden sie zu solchem. Außerdem war an einer Seite ein dünner Film angebracht. Wenn dieser abgetrennt und die freigegebene Oberfläche fest auf den Körper gepreßt wurde, konnte die Kapsel nur operativ wieder beseitigt werden.



Sie legten alle ausgewählten Tabletten nebeneinander und betteten Jeriann so, daß sie sie sehen konnte, wenn sie aufwachte.

Dann brachten sie das Mädchen durch Schläge zur Besinnung.

„Welche?“ fragte Jordan, als ihre Augen sich zuckend öffneten, und ergriff die, auf die sie zu zeigen schien.

„Diese?“ Ihre Augen fielen zu. Sie konnte nicht mehr antworten.

Es war nicht sicher, ob sie Erfolg haben würden. Aber so gering die Chance war, sie mußte wahrgenommen werden.

Jordan setzte die Kapsel vorschriftsmäßig auf Jerianns Bein an. Gebannt starrten sie auf den Vorgang. Die Kapsel grub sich fest in das Fleisch ein und paßte sich so an, daß man sie schon nicht mehr deutlich erkennen konnte. Sie hatte sich verwandelt und war nun ein lebender Teil von Jerianns Körper.

Sie war gerettet!

*

Befriedigt sah Docchi sich im Zimmer um. Die Einordnung der Medikamente ging ganz gut voran. Eins nach dem anderen waren die Präparate identifiziert und der Bestand aufgenommen worden. Es war nicht ganz so schlimm, wie er zuerst geglaubt hatte; es war fast alles da, was sie brauchten.

Sorgfältig verschloß er die Tür und verließ die Klinik, um nach Jeriann zu schauen. Wie jeder auf Handikap-Hafen, bewohnte sie ihr eigenes kleines Häuschen, dessen Einrichtung ihren Zustand weitgehend berücksichtigte.

Das Mädchen hatte sich schon wieder erholt. Sie dankte ihm warm für die Rettung.

„Gehst du mit mir zur Klinik?“ fragte sie ihn danach.

„Nein. Ich habe hier in der Nähe zu tun.“

Sie legte die Arme um ihn und küßte ihn hastig, aber innig. Ihre Lippen waren kühl und trocken — und sehr weich. Lächelnd öffnete sie die Tür. „Bis später“, sagte sie verabschiedend. Sie sah ihm nicht nach. Er war froh, denn er hätte ihr nicht zuwinken können.

Die Umgebung hatte sich verändert. Das Leben auf dem Asteroiden war anders ohne normale Menschen, durch die man ständig zu verheerenden Vergleichen gezwungen wurde. Man würde beginnen, sich gesund und vernünftig zu bewegen. Jerianns Kuß hatte ihm wohlgetan. Es war der erste Beweis von Freiheit.

Aber die nächste Aufgabe war, diese Freiheit zu wahren, ohne sie zu mißbrauchen. Er blickte sorgenvoll, als er daran dachte, wieviel Arbeit zu leisten war.

Er kam spät zur Versammlung. Außer denen, die nicht kommen konnten, waren schon alle Bekannten anwesend. Und zusätzlich noch viele, die sich sonst

nie eingefunden hatten. Es war ein gutes Zeichen, daß sie kamen und Anteil nahmen. Früher hatten sie nur selten ihre Häuser verlassen. Docchi ließ sich im Hintergrund nieder.

Jordan forderte Ruhe. „Hat jemand eine Frage?“

Weiter vorn erhob sich ein Mann. Docchi erinnerte sich, ihn vor Monaten getroffen zu haben, Jack oder Jed Webber hieß er.

Jed war ein ruhiger Bursche mit blassen blauen Augen und fast farblosem blondem Haar. Docchi hatte ihn nie etwas sagen hören, aber jetzt sprach er, seine Hemmungen überwindend. „Ja“, sagte er. „Ich will wissen, wohin wir fliegen.“

Jordan antwortete ihm. „Das steht hier nicht zur Debatte. Auch ist die Frage nicht wichtig.“

„Ich denke doch“, warf Webber ein. Seine Bewegungen waren ungleichmäßig, sein Körper in der Mitte geteilt. Abgesehen vom Kopf war er halb Mensch, halb Maschine. Im Gegensatz zu anderen konnte er sich recht gut bewegen, da er je einen Arm und ein Bein hatte, an die sich der künstliche Teil anschließen ließ. Nur der grausame Vergleich mit dem Normalen hatte ihn bis jetzt daran gehindert, seine Fähigkeiten praktisch zu verwerten. „Ihr wißt nicht, wohin wir fliegen“, rief er mit lauter Stimme. „Wir bewegen uns und wissen, nicht, wohin.“

Docchi stand auf. „Ich kann die Frage beantworten. Sie muß beantwortet werden. Wir fliegen nach Centauri, entweder Alpha oder Proxima, was von beiden günstiger ist. Oder wolltest du woanders hin?“ Die Antwort ging in beiläufigem Gemurmel unter. Webber wartete hartnäckig, bis es wieder ruhig war. Er zeigte auf Nona: „Ich nehme an, du hast sie gefragt.“

Nona lächelte träumerisch.

„Nein; Das wäre ein schlechter Witz, und wir haben kein Interesse, uns über uns selbst lustigzumachen. Du hast vergessen, daß wir ein Teleskop besitzen.“

„Aber ein kleines, das aus Liebhaberei gebastelt wurde.“

„Das stimmt. Aber es ist immerhin besser als das von Galilei.“ Docchi hoffte, Webber würde nicht darauf hinweisen, daß Galilei mit seinem Instrument ja nicht eine Reise quer durch den Raum verfolgen wollte.

Aber der Mann schien befriedigt. Trotzdem mußte man sich ihn merken, er schien kritisch denken zu können.

Weiter entfernt stand eine Frau. Jordan nickte ihr zu.

„Ich wurde überhaupt nicht gefragt“, sagte sie herausfordernd. „Ich mag das alles nicht. Ich will zurück.“

„Das hättest du den Wachen sagen sollen, solange sie hier waren. Sie hätten dich sicher gern mitgenommen.“ Jordan grinste.



„Ich bin nicht die einzige.“ Sie ließ nicht locker. „Viele denken so wie ich, sie wollen es nur nicht zugeben. Wer möchte schon Jahre und abermals Jahre weiterfliegen, ohne jemals das Ziel zu erreichen?“

„Schau dir die Sterne an“, mischte sich jetzt Webber ein; er, der sonst nie etwas gesagt hatte.

„Ich will die Sterne nicht sehen“, erwiderte sie heftig. „Ich will nichts als die Sonne — unsere Sonne. Sie war so lange gut genug für alle Menschen, und ich will auch nichts anderes.“

„Das sagst du, weil du keine Ahnung hast“, sagte Webber mit Überzeugung. „Die Sterne vor uns sind viel heller. Weißt du, was das heißt?“

Docchi nickte anerkennend, sie hatten in Webber einen guten Astronomen gefunden.

Dieser fuhr fort: „Wir nähern uns der Lichtgeschwindigkeit. Es dauert nur wenige Jahre, bis wir am Ziel sind.“

Die Frau starrte ihn an und wußte nichts zu erwidern. Sie war nicht überzeugt, setzte sich aber hin, um ihre Verwirrung zu verbergen. Um sie herum begannen die Leute miteinander zu flüstern. Sie hatte lange genug am Rande des Systems gelebt, um zu verstehen, was interstellare Entfernungen bedeuten und wie sehr ihre Reise von der Geschwindigkeit abhing.

Jordan verschaffte sich durch Klopfen Gehör. „Ich habe versucht, euch zur Sache zu bringen, aber es ist mir nicht gelungen. Deshalb müßt ihr jetzt ohne Diskussion wählen.“

Die Wahl fand statt. Docchi nahm nicht daran teil, da er nicht wußte, worum es ging.

Als die Zählung vorüber war, rief Jordan laut: „Antrag stattgegeben. Das ist alles. Die Sitzung ist aufgehoben.“

Docchi wurde von der Menge mit weggezogen. Er wartete, bis sich alle etwas verlaufen hatten, und ging dann zu Jordan hinüber.

„Das hätten wir geschafft“, sagte dieser glücklich.

„Was denn überhaupt? Alles, was ich gehört habe, waren Klagen. Mir scheint, es gibt eine Menge wichtiger Dinge zu besprechen.“

„Mir scheint, wir haben alles geklärt. Wenn du rechtzeitig hier gewesen wärest, hättest du das kapiert“, sagte Jordan, noch immer grinsend. „Hier! Darum wurde gewählt. Es war Jerianns Idee.“

Den Kopf vorbeugend, las Docchi, was auf dem Blatt vor Jordan stand. Es war eine Art Beschlußfassung. Erst beim zweiten Lesen erfaßte er den Sinn.

„Der Lohn ist nicht hoch“, bemerkte Jordan. „Überleben, wenn wir unsere Arbeit gut machen, andererseits müssen wir ebenso weitervegetieren wie bisher.“ Er nahm den Zettel und las: „Da wir durch Bedingungen und Bestimmung aneinandergebunden sind — klingt das nicht hübsch?“

— und einen gemeinsamen Plan verfolgen...“, Jordan blickte auf. „Da du derjenige bist, von dem sie

sprechen, wenn sie das Planungskomitee meinen — was zum Teufel ist unser Plan?“

Unzählige kleine Ziele mußten erreicht werden, bis sie sich als befriedigend etabliert betrachten konnten, und in einem gewissen Ausmaß war Docchi fähig, sie aufzuzählen. Aber den endgültigen Plan konnte er nur fühlen. Er kannte ihn auch nicht.

7. Kapitel

Docchi hatte das Verwaltungsbüro in der Klinik eingerichtet. Hier arbeitete er gerade, als sich die Tür öffnete und Jordan und Webber jemand hereinschleppten — mit verschmutzten Kleidern — unrasiert.

Cameron!

„Du scheinst jetzt den Laden hier zu organisieren“, sagte er zu Docchi, „Ich möchte gern mit dir sprechen.“

Docchi antwortete ihm nicht direkt. „Wo wurde er gefunden, Webber?“

„Er war draußen am Fluß. Wir untersuchten gerade, was von den Wachen alles zerstört wurde, als wir im Gebüsch eine Bewegung sahen. Dann entdeckten wir ihn.“

„Hat er Schwierigkeiten gemacht?“

Webber hob die Schultern. „Er schien nicht gerade sehr erbaut über unser Erscheinen, aber wo hätte er sich verstecken sollen?“

„Das ist deine Auffassung“, meldete sich jetzt Cameron. „Die Wahrheit ist, daß ich ganz sicher sein wollte, nicht mit dem General zurückgeschickt zu werden. Deshalb ließ ich mir Zeit. Es hatte keinen Zweck, mit zur Erde zu fliegen. Meine Karriere ist nicht gerade ruiniert, aber ihr könnt euch die Schwierigkeiten vorstellen, die man mir gemacht hätte. Außerdem soll ein Arzt sich immer der dringendsten Fälle annehmen — und die sind hier.“

Docchi war skeptisch. Er konnte sich für das Hiersein Camerons auch andere Motive vorstellen. Aber das würde sich noch früh genug herausstellen. Im Augenblick konnte man ihn tatsächlich sehr gut gebrauchen. Er schickte ihn ins Laboratorium und beauftragte Jeriann, ein Auge auf ihn zu halten.

*

Nona hatte sich unter der Kuppel in einem der zerklüfteten Felsräume eine Werkstatt eingerichtet. Sie bastelte an Robotern, baute Apparaturen und machte Experimente mit ihnen, aus denen die anderen nicht recht klug wurden.

Anfangs war das Leben für sie nur eine tiefe Stille gewesen, die nie von einem Geräusch unterbrochen wurde. Dunkelheit und Licht lösten einander in unregelmäßigen Intervallen ab, aber nie drang in die Welt, in der sie lebte, ein Ton oder Unterhaltung.

Sie vermißte dies alles nicht.



Aber nach und nach bekam sie immer mehr Kontakt mit Maschinen. Sie fühlte sich ihnen verbunden, sie verstand ihre Bedeutung, ihre Aufgaben, ihre Verschiedenartigkeiten. Sie fühlte sich wohl bei ihnen.

Und dann war noch eine Veränderung in ihr vorgegangen.

Manchmal kam Cameron, um ihr bei ihrer Arbeit zuzuschauen, und sie fühlte, daß sie besser und schneller arbeiten konnte, wenn er in ihrer Nähe war. Sie konnte sich nicht erklären, was mit ihr geschah, wenn er sie berührte. Vor ihm hatten andere versucht, sich ihr zu nähern; sie hatte sich nichts daraus gemacht oder es war ihr höchstens unangenehm gewesen. Aber mit Cameron war es etwas ganz anderes. Sie hatte geglaubt, es bedeutete etwas, eine Maschine zu berühren und daher zu wissen, wie sie war. Aber ihm ganz nahe zu sein, ihn zu fühlen, ihn zu verstehen — ja, sich selbst zu fühlen...

Es verwirrte sie, denn es ging ihr jedesmal so, wenn er zu ihr kam — aber sie wehrte sich nicht dagegen.. Nona hatte einen Bildschirm aufgebaut, der an mehrere Maschinen angeschlossen war, und stellte ihn gerade ein, als Cameron zu ihr trat. Er legte seine Arme um sie. Sein Blick streifte über das Bild, das verschwommen aufflackerte. Als es klarer wurde, erkannte er zuerst einen Schatten — ein Schiff. Seine Arme sanken herab. Bildete er sich nur ein, daß es größer wurde? Seine Kehle war trocken. Das letzte, was er zu sehen wünschte, war ein Schiff. Cameron stürzte davon, um die anderen zu informieren.

*

„Und Sie sind sicher, daß es eins der Solar-Schiffe ist?“ fragte Docchi. „Nicht etwa von einer fremden Macht?“

Diese Möglichkeit hatte Cameron noch nicht in Betracht gezogen. Er hielt sich das Bild noch einmal vor Augen, bevor er antwortete. „Ich kenne mich mit Schiffen nicht so genau aus, aber ich glaube, es gehört der Solar-Regierung, außer, die Fremden benutzen unsere Sprache. Es stand ein Name auf der Außenwand. Ich konnte ihn nur zum Teil entziffern. Er hörte mit toria auf.“

„Die Viktoria also“, sagte Docchi. „Das größte seiner Art. Sie wurde einst für den interstellaren Dienst gebaut, bevor sich die Gravitationsfahrt als Fiasko herausstellte. Jetzt weiß ich, wie sie es getan haben. Da die Schiffe sowieso im Raumhafen lagen, brauchte sie nur klar gemacht und eine Informationsanlage in den Elektronenrechner eingebaut werden. Vielleicht wurde damit schon angefangen, während wir uns noch im Sonnensystem befanden und Nona noch gesucht wurde.“

Es war eine Ironie des Schicksals, daß ihre eigenen Entdeckungen nun gegen sie selbst ausgespielt wurden. Docchi hatte es ihnen sogar gesagt. Seine gedankenlose Bemerkung, daß die Fahrt ohne Nona möglich

wäre, hatte sich herumgesprochen. Vogel, der Ingenieur, hatte die Nachricht wahrscheinlich weitergegeben. Sicher wäre sowieso einmal jemand auf die Idee gekommen, aber er hatte ihnen Wochen geschenkt. Und eine einzige Woche war von unschätzbbarer Wichtigkeit — Planeten konnten verloren oder gewonnen werden.

Cameron schwieg, als sie weitergingen. Dann bemerkte er nachdenklich: „Das ist ein Schiff, und wir wissen nicht genau, wo. Wir wollen uns nicht ängstigen, bis wir herausfinden, wohin es will.“

Docchi antwortete nicht. Daß der Bildraster, den Nona gebaut hatte, ein Schiff zwischen den Sternen ausfindig machen konnte, wäre früher von ungeheurer Tragweite gewesen. Nur waren die Entfernungen in letzter Zeit geschrumpft. Ein Schiff lag nicht weit hinter ihnen. Und es war nicht auf einer Vergnügungsfahrt!

Am Ausgang zur Klinik trennten sie sich. Cameron wollte Jeriann holen. Docchi ging in sein Büro, von wo aus er Jordan zu erreichen versuchte. Aber er hatte keinen Erfolg.

Schließlich gab er es auf. Jordan hatte seine eigenen Ideen über die Wichtigkeit verschiedener Dinge — und seit kurzem befaßte er sich mit irgendwelchen geheimnisvollen Unternehmen, die zu verraten er sich weigerte. Er hatte sogar versucht, abzustreiten, daß er überhaupt mit neuen Entwicklungen beschäftigt war. Docchi bekam schließlich mit Webber Verbindung. Zu einem solchen Zeitpunkt war jede Hilfe gut. Webber war zwar kein Ersatz für Jordan, aber immerhin etwas. Am liebsten hätte er jetzt Anti bei sich gehabt, aber sie konnte ihr Gefängnis, das Becken, nicht verlassen.

Docchi setzte sich, um auf Webber zu warten. Er hatte gehofft, daß die Verfolgung noch nicht so bald beginnen würde. Aber sie würden schon Mittel und Wege finden, das Schiff wieder abzuschütteln — das war nicht die größte Bedrohung.

*

Stimmen waren im Gang zu hören, als Docchi und Webber sich ihrem Ziel näherten.

„Ich verstehe nicht, wo er so lange bleibt“, brummte Jordan. „Vielleicht warten wir besser nicht auf ihn.“

„Er hat dich gesucht“, sagte Jeriann. Ihre Stimme war in der Stille, die hier herrschte, weithin hörbar.

„Auf ein paar Minuten kommt es ja nicht an. Gut, daß wir dich noch gefunden haben. Es hätte dir leid getan.“ Das war Cameron.

„Wieso? Ich war doch gerade unterwegs hierher, als ihr euch die Kehle nach mir ausgeschrien habt.“

„Hast du es schon einmal gesehen, seitdem es fertig ist?“ fragte Jeriann. „Cameron meinte, du hieltest dich öfter hier auf.“

„Wenn das der Fall wäre, hätte ich es euch schon gesagt. Der Bildraster war noch nicht fertig, als ich das



letzte Mal hier war. Ich nahm an, daß Nona ihn uns zeigen würde, wenn sie soweit wäre.“

Der Tunnel machte eine starke Biegung, und obgleich sie Jordans Stimme hören konnten, waren seine Worte jetzt undeutlich. Dann vernahmen sie nichts mehr, bis der Gang in der Halle endete.

Sie warfen einen Blick in die Runde, bevor die anderen sie bemerkten. Die Maschinen wurden von einem Haufen Leitungen fast verdeckt. Nona hatte den Raster vervollständigt. Einige Bestandteile waren zu erkennen, aber die Anordnung erschien außergewöhnlich fremdartig.

„Hier seid ihr ja“, sagte Jeriann an Dochts Seite. Er hatte gar nicht bemerkt, daß sie jetzt neben ihm stand. Gerade vorher hatte sie noch mit Jordan diskutiert.

Nona stellte ein paar Anschlüsse her. Sie stand dicht neben dem Arzt. „Wir wissen alle, worum es sich handelt und können gleich anfangen“, sagte Docchi. „Cameron, würden Sie Nona bitten, das Bild einzuschalten?“

„Meine Verständigungsmöglichkeiten sind reichlich primitiver Art“, entgegnete der Arzt lächelnd. „Trotzdem —“ weiter kam er nicht. Nona bewegte sich nicht, aber der Schirm leuchtete auf.

Zuerst ein Schatten, ein unbestimmter Nebel, sehr weit entfernt. Das Bild rückte näher, und der Nebel löste sich auf — ein Schiff! Ringsherum herrschte Dunkelheit. Trotzdem war das Schiff selbst nicht dunkel. Das Licht, das aus den Bullaugen kam, konnte es nicht sein — der Rumpf war nicht imstande, es zu reflektieren. Aber Radar war eine Erklärung — Gravitationsradar. Die Impulse verließen den Asteroiden, durchquerten den Raum bis zu dem entfernten Objekt und fielen zurück — in so gut wie gar keine Zeit.

„Es ist ein Militärschiff“, sagte Jordan. „Das größte überhaupt.“

Das Schiff ruckte ein wenig, oder vielleicht verschärfte sich der Raster. Der Name wurde erkennbar. „Viktoria“, wiederholte Webber, als er es entziffern konnte. „Sie sind etwas voreilig, bis jetzt haben sie noch nicht gewonnen.“

Docchi wünschte, zustimmen zu dürfen. Er könnte aber vielleicht Unrecht haben. Er drängte seine Gedanken weit von sich, damit sie seine Entscheidung nicht beeinflussen konnten.

„Wie weit wir wohl entfernt sind?“ fragte Jordan. „Wir sollten die Reichweite des Bildschirms kennen.“

Es war nicht genug, zu sehen, daß ein Schiff hinter ihnen her war. Sie mußten wissen, wo es sich befand. Alle schauten auf Nona. Sie stand dicht neben Cameron und schien zu fühlen, was man von ihr verlangte. Sie ging zum Schirm und änderte die Anschlüsse der Leitungen.

Das Schiff zitterte, verschwand für Sekunden, und als es wieder zum Vorschein kam, näherte es sich sehr schnell der sichtbaren Oberfläche des Rasters. Näher und näher — sie berührten den Rumpf — und dann

waren sie im Innern und starrten aus einem Bildschirm in ein Zimmer.

Jordan runzelte die Augenbrauen. „Sie haben unseren Antrieb nachgeahmt, und ich nehme an, daß sie jetzt auch bereits das Prinzip von Nonas Bildraster entdeckt haben und anwenden.“

„Das glaube ich nicht. Sie haben gewöhnliche Visifone mit sehr kurzer Wellenlänge. Aber es besteht kein Grund, warum nicht zwei gänzlich verschiedene Systeme aneinandergeschlossen werden können.“ Je mehr Docchi darüber nachdachte, um so logischer erschien ihm diese dahingesagte Bemerkung. Sie schauten in einen leeren Raum. Nichts rührte sich. Ungeduldig fingerte Nona an den Leitungen. Die Szene löste sich auf, veränderte sich, verschwamm, und als sie wieder klarer wurde, befanden sie sich woanders — ein anderer Bildschirm, ein anderer Raum. Ein breitschultriger Mann lag halb über einem Tisch, brummte vor sich hin und kratzte sich am Kopf. Er unterzeichnete mehrere Papiere, eines zerknüllte er, nachdem er seinen Namen wieder durchgestrichen hatte. Die restlichen Papiere warf er eilig in einen Schlitz. Als er sich umwandte, erkannten sie ihn. General Judd. Er griff hastig nach einem Schalter, zog die Hand aber sofort zurück und sagte ironisch: „Sieh einer an. Die Waisenkinder sind zurückgekehrt, Hand in Hand.“ Er grinste überlegen. „Oder sollte ich vielleicht lieber sagen, Arm in Arm, Cameron?“

Docchi bemerkte, daß der General Cameron nicht mit Doktor betitelt hatte. Was den Medizinischen Rat betraf, so war Cameron wahrscheinlich kein Arzt mehr. Das war der endgültige Beweis, auf wessen Seite Cameron stand.

„Das ist ja eine ganz neue Linie“, fuhr der General fort. „Cameron mit Nona und unser rebellischer Ingenieur mit Jeriann.“

*

Docchis Gesicht leuchtete auf, aber er bezwang sich. „Wir sind nicht zurückgekehrt, General. Wir dachten nur, es tut uns nicht weh, mit Ihnen zu sprechen, falls es Ihnen nichts ausmacht.“

„Ich habe nie etwas gegen eine kleine Plauderei, Docchi. Ich bin stets bereit, zu hören, was andere zu sagen haben, wenn es etwas Vernünftiges ist.“

Der General fühlte sich stark genug, um beleidigend werden zu können. Er hatte fast recht.

„Zu allererst möchten wir wissen, was Sie vorhaben.“

„Unsere Bedingungen haben sich nicht im geringsten geändert. Kehrt um.“ Judd grinste breit mit wölfischem Gesichtsausdruck. „Wir bestehen nicht darauf, daß ihr in die alte Bahn zurückgleitet. Es könnte sogar besser sein, wenn ihr näher an die Erde herankommt.“

Wo der Medizinische Rat sie fortwährend beobachten lassen konnte! Und wo sie für immer von der Erde



aus zu sehen wären — aber nie dazu gehörten. „Natürlich lehnen wir ab“, sagte Docchi. „Andererseits wollen wir aber gar nicht alle Verbindungen abbrechen. Einige von uns möchten vielleicht aus dem einen oder anderen Grund zurück — Heimweh hauptsächlich. Wenn Sie wollen, können wir die Vorbereitungen treffen, um sie auf Ihr Schiff zu überführen.“

„Aha, Ärger“, erwiderte der General ernst und versuchte, seine Freude zu verbergen. „Und ich glaube auch, ich weiß, wo der Haken liegt. Übrigens — wir sind voll ausgerüstet für jeden Notfall — für uns und auch für euch. Der Medizinische Rat hat für alles Vorseorge getragen.“

Docchi dachte an die vielen Mitbewohner von Handikap-Hafen, die Medikamente dringend notwendig hatten, aber er biß die Zähne zusammen. „Ich habe noch nicht geprüft, wie viele zu Ihnen kommen wollen. Ich werde nachsehen, ob es sich lohnt.“

„Geben Sie sich keine Mühe“, sagte Judd. „Falls Sie nicht richtig zugehört haben: Ich habe nicht behauptet, daß wir eine gemütliche kleine Gruppe von Altruisten sind, die nach nichts anderem verlangen, als euch die Verantwortung abzunehmen. Ich habe einige Biomediziner an Bord. Ihr werdet sie kennenlernen, wenn wir unsere Truppe landen, um sicherzugehen, daß ihr umkehrt. Mein Befehl ist eindeutig: Alle oder keinen.“

„Sie kennen unsere Antwort“, entgegnete Docchi. „Keinen, natürlich.“ Das war typisch für die Einstellung gegenüber den Versehrten. Sie beruhigten ihr Gewissen, indem sie das Schiff mit allen erdenklichen Medikamenten vollstopften — die sie dann denen, die sie brauchten, verweigerten, falls sie die Bedingung nicht erfüllten und alle zurückkämen. „Danke, wir kommen ganz gut ohne Ihre Hilfe aus“, fuhr er fort. „Und noch etwas, General Judd, Versuchen Sie nicht, ohne unser Einvernehmen zu landen.“

„Sie halten uns also noch immer für dumm“, sagte Judd leutselig. „Wir haben nicht die Absicht zu landen, bevor ihr einwilligt. Früher oder später werdet ihr das schon.“

„Das glaube ich kaum. Wir haben uns schon vor langer Zeit entschieden.“

Der General zuckte die Achseln. „Wie ihr wollt. Denkt daran. Wir sind nicht nachtragend, wir wollen euch auch nicht bestrafen. Aber wir bestehen darauf, daß ihr krank und hilflos seid. Ihr werdet zurückkommen und euch der zuständigen ärztlichen Betreuung unterstellen.“ Amüsiert blickte er zu Cameron.

„Sie handeln nicht gerade so, als seien wir hilfsbedürftig“, warf Jeriann ein.

„Gefährlich krank“, erwiderte der General. „Habt ihr jemals etwas über Hysterie gehört, bei der der Patient gegen sich selbst geschützt werden muß.“ Er nahm eine Karte vom Tisch, untersuchte sie gründlich und sah dann bestürzt auf. „Was geht hier vor? Wieso könnt ihr über diese Entfernung sprechen?“

„Es hat lange gedauert, bis Sie das festgestellt haben, General. Wir sind nämlich gar nicht so nahe bei Ihnen.“

Judd schob den Kiefer vor und zog am Schalter.

„Wie wir das machen?“ höhnte Docchi. „Das ist unser Geheimnis.“

Aber der General antwortete nicht mehr, und er würde die Information, die Docchi gern von ihm hätte, auch nicht herausgehen. Nona hatte die Verbindung abgebrochen.

Webber atmete schwer, als das Bild verlosch. „Kann mir jemand sagen, warum der General so höflich ist? Warum will er nicht landen, ohne uns zu fragen?“

„Er hat keine andere Wahl“, antwortete Docchi. „Der Asteroid ist viel größer als sein Schiff, und fast so schnell.“

Webber blickte verlegen um sich. „Ich hatte ganz vergessen, daß wir uns ja bewegen.“

„Ja. Außerdem könnten wir sein Schiff zertrümmern, was uns nichts schaden würde, es sei denn, es stößt gegen die Kuppel. Aber die nimmt nur einen winzigen Teil der Oberfläche ein. Was kann er sonst unternehmen? Nahe herankommen und Männer in Raumanzügen ausschicken? Dann nehmen wir einfach anderen Kurs, und er muß sie wieder auflösen. Wenn er es nicht anders will, lotsen wir ihn durch die halbe Galaxis hinter uns her.“

„Er kann also tatsächlich nicht landen“, wiederholte Webber. „Warum bin ich eigentlich nicht von selbst darauf gekommen?“

„Weil einer allein nicht alles wissen kann“, antwortete Jeriann. „Wenn Nona auf sich allein angewiesen wäre, dann säßen wir jetzt noch immer im Sonnensystem. Und das gilt für jeden, für Jordan, für Anti und auch Docchi. Nur gemeinsam kommen wir weiter.“

Bis jetzt vielleicht — aber das konnte sich ändern. Judds Sorglosigkeit beunruhigte Docchi. Er hatte nicht damit gerechnet, mit den Versehrten so schnell Verbindung aufnehmen zu können, aber als der Fall eintrat, hatte er sich nicht sehr erstaunt gezeigt. Er wußte, was er zu tun hatte, denn er hatte seine Befehle. Er war kein schneller Denker, der improvisieren konnte. Seine Spezialität war das Ausführen von Befehlen.

Aber — wenn Judd zuerst auch nicht aus der Fassung geriet, so änderte sich das doch gewaltig, nachdem er festgestellt hatte, daß sie sich nicht der gebräuchlichen Funkmittel bedienten. Docchi hätte eine Menge dafür gegeben, die Karte des Generals zu sehen. Er hatte versucht, den Offizier zu übertölpeln; leider ohne Erfolg. Der General wußte die Entfernung zwischen Schiff und Asteroiden, doch er hatte sich nicht verraten.

Webber ging neugierig zum Bildraster und starrte die Leitungen an. „Die Funkexperten des Generals werden eine Zeitlang Überstunden machen müssen“, bemerkte er.



„Für den Rest der Reise, schätze ich. Sie werden darauf kommen, daß der Raster eine Gravitationseinrichtung ist, aber das allein wird ihnen nichts nutzen.“ Dies war ein weiterer Faktor gegen sie selbst. Funkverbindung auf praktisch unbegrenzte Entfernung — solch einen Preis gab man nicht so schnell auf.

Eigentlich wollten sie nur Nona. Sie hatte ihnen indirekt die Gravitationsfahrt zurückgegeben — und jetzt dies hier. Natürlich würde man annehmen, daß noch mehr zu holen wäre — und das mit Recht! Docchi wünschte, Anti könnte hier sein, um ihnen Ratschläge zu geben. Er blickte

sich nach Jordan um, aber der war schon fort. Cameron stand mit Nona still in einer Ecke und sprach leise zu ihr — und sie lächelte. Webber starrte noch immer den Bildschirm an.

Nur Jeriann wartete auf ihn. Jetzt, nachdem der General darauf angespielt hatte, fragte sich Docchi, ob sie wirklich auf ihn warte — und wie lange schon.

8. Kapitel

Anti schaute hinüber zur Kuppel. Das war der einzige Anblick, der sich ihr bequem bot. Und die Sterne. Sie streckte den einen Arm aus. Die Säure spritzte hoch auf. Seit einiger Zeit mußte sie sich mehr bewegen, um nicht zu frieren. Es war nicht angenehm, aber sie konnte es ertragen, in der Hoffnung, eines Tages wieder laufen zu können. Cameron hatte mit Jordan ein neues Präparat entwickelt, und sie hatte schon ein wenig von den Fleischmassen verloren.

„Ruhig, du wirst die Fische erschrecken“, sagte Jordan. Sie paddelte herum, bis sie ihn sehen konnte. Er kam so nahe wie möglich heran.

„Damit du mich nicht vergißt, wenn ich wieder gehe, habe ich dir ein Geschenk mitgebracht.“

„Was ist es? Ich kann es von hier aus nicht erkennen.“

„Ein Gürtel.“

„Du Lieber. Er ist wunderschön. Heb ihn mir für später auf. Er wird sich auflösen, wenn die Säure daran kommt.“

„Die Säure wird ihm nichts anhaben, dafür habe ich gesorgt.“

„Du hast ihn für mich gemacht? Das ist sehr lieb von dir.“

Jordan geriet in Verlegenheit. So viel hatte er damit eigentlich nicht zu tun. Er hatte hauptsächlich den Schutzüberzug angefertigt. Für die eigentliche Funktion des Gürtels war Nona allein verantwortlich. Und es bestand gar kein Zweifel, für welchen Zweck er bestimmt war. Deshalb hatte er nicht gezögert, ihn zu nehmen, als er ihn entdeckt hatte? Warum sie ihn Anti wohl noch nicht selbst gebracht hatte? Jordan hatte ihn schon ausprobiert, und er arbeitete ganz erstaunlich.

„Sagen wir mal, ich habe ihn nicht allein gemacht. Ich fügte nur einiges hinzu.“ Er schwang ihn zu ihr

hinüber. Sie hielt ihn in der Hand und bewunderte — den Gürtel und ihre Hand. „Seit ein paar Tagen kann ich ganz sicher feststellen, wo meine Finger sich einmal befanden.“

„Natürlich. Du machst Fortschritte. Und es wird noch besser werden.“

Anti betrachtete den Gürtel eingehend.

„Gemeißelte Glieder. Einfach, aber eindrucksvoll.“

Jordan errötete. „Ich mußte es mit der Hand machen.“

„Er ist sehr hübsch“, erklärte Anti. „Du hast eine ausgeprägte künstlerische Begabung.“ Vorsichtig tauchte sie ihn in die Säure, und als nichts geschah, legte sie ihn an. „Da“, sagte sie triumphierend. „Das erste Schmuckstück seit Jahren. Ich fühle mich fast wie eine Frau.“

„Du bist eine Frau, Anti. Glaube mir.“

Sie kicherte. „Es ist albern, aber ich glaube es dir. Wie Schmuck einen doch verändert.“

„Es ist nicht gerade als Schmuckstück gedacht.“ Jordan überlegte, wie er es ihr am besten erklären konnte. „Betrachte ihn als eine komplizierte Maschine, die an dein Gehirn angeschlossen ist.“

„Mein Gehirn? Heißt das, ich bin jetzt telepathisch? Kann ich mit jedem sprechen, ganz gleich wie weit entfernt er von mir ist? O Jordan, das wäre wunderbar!“

„Nein, du bist nicht telepathisch — oder sagen wir einmal — im gewissen Sinne eigentlich doch.“ Jordan suchte nach einer Erklärung. „Denke einmal daran, was du dir am meisten wünschst.“

„Es hat keinen Sinn, Jordan. Ich möchte mich nicht quälen. Ich weiß, wie lange es noch dauern wird, bis ich mich fortbewegen kann.“

Er hätte den Gürtel behalten und ihn ihr vorführen sollen. Das hätte sie überzeugt, Er dachte angestrengt nach. Doch jetzt schien sie plötzlich zu begreifen.

„Warum hast du das nicht gleich gesagt?“ rief Anti. „Der Gravitationsrechner! Mein und sein Gehirn zusammen!“

Für einen Laien hatte sie das Wesentliche schnell erfaßt. „Jordan, vielleicht solltest du ihn für dich behalten“, schlug sie vor. „Du kannst ihn genauso gut gebrauchen wie ich.“

„Ich komme auch ohne ihn aus“, entgegnete er. „Du aber nicht.“

Jetzt befolgte, sie seine Anweisungen, schob sich aus dem Becken und sank langsam herab, bis ihre Füße den Boden berührten. Obgleich das Gras frisch und grün war, begann es augenblicklich zu schwelen und ging in Flammen auf, als die Säure von ihrem Körper abtropfte. Sie konnte gehen! Zwar trugen die Beine nur einen Teil ihres eigentlichen Gewichts — der Rest wurde vom Gravitationsrechner, der nach ihren unausgesprochenen Befehlen handelte, ständig zerstört, so daß sie sich bequem fortbewegen konnte.



„Der Doktor wird sich wundern“, stammelte Jordan.

„Nicht so sehr wie ich selbst“, jauchzte Anti. „Ich könnte sogar fliegen. Aber ich gehe lieber, weißt du?“

*

Docchi fiel auf den Stuhl zurück. Was er sah, war unglaublich. „Ich bin sprachlos“, murmelte er.

„Cameron erging es nicht anders“, entgegnete Anti. „Er hat seine Sprache noch immer nicht wiedergefunden.“

Docchi richtete sich wieder auf. „Das war es also, woran Jordan die ganze Zeit gearbeitet hat.“

„Er behauptete zwar, nicht so viel damit zu tun zu haben. Das sieht ihm ähnlich.“ Anti bewegte sich vorsichtig. Ihr säuregetränkter Umhang hatte zu tropfen aufgehört, aber er enthielt noch genug, um besonders empfindliche Gegenstände sofort aufzulösen. „Das Beste ist, daß ich mich bereits kräftiger fühle und mehr und mehr meine eigenen Muskeln gebrauche. Wenn ich das auch nicht genau feststellen kann, so habe ich doch das Gefühl, als könne ich bei einem Viertel der Schwerkraft ohne Hilfe gehen.“

Dies war der erste große Sieg in der Krankengeschichte von Handikap-Hafen seit ihrer Befreiung — gerade jetzt, wo die Zukunft so unbestimmt war.

„Cameron meint, es würde genügen, im Tank zu übernachten. Zwar werde ich nicht viel Schlaf bekommen, da ich die Kälte jetzt immer deutlicher fühle. Außerdem bemühe ich mich, das Gewicht so weit wie möglich auf die Beine zu verlagern. Das geht fast automatisch, ich brauche nur daran zu denken. Wenn ich müde bin, mache ich mich in Gedanken leichter.“

„Was willst du jetzt tun? Ich kann mir vorstellen, wie sehr du darauf aus bist, dich zu beschäftigen.“

„Es klingt vielleicht komisch, aber so versessen auf Arbeit bin ich gar nicht. Zuerst möchte ich mich einmal ein wenig umschauchen. Ich kenne ja nicht mehr als das, was ich vom Tank aus überblicken konnte.“

Docchi hatte von ihr immer als dem Menschen gedacht, der mehr als alle anderen über den Asteroiden wußte. Das mochte in gewisser Hinsicht sogar stimmen. Sie war länger hier als alle, die er kannte. Man sagte sogar, daß Handikap-Hafen einst ihretwegen gebaut wurde, um sie irgendwo unterbringen zu können. Vielleicht traf das zu, aber gesehen hatte sie durch den ständigen Aufenthalt im Tank nichts. „Dann mache dich auf die Beine. Jordan wird dir alles zeigen. Wegen der Arbeit brauchst du dich nicht zu beeilen.“

„Zu allererst möchte ich Nonas Laboratorium aufsuchen. Ich will das Schiff sehen, das hinter uns ist. Sie verfolgen uns doch nicht etwa nur deshalb weiter, weil sie nicht landen können?“

Docchi war der gleichen Meinung, er hatte aber noch nicht herausgefunden, was sie unternehmen

könnten. „Gib mir Bescheid, wenn dir irgend etwas auffällt.“

Als Anti gegangen war, wandte er sich wieder seiner Arbeit zu. Die Verantwortung lastete schwer auf ihm: Das Schiff mit seinen unbekannten Machtmitteln hinter ihnen; Sterne und Planeten vor ihnen — unerforscht und geheimnisvoll. Sie mochten ihr Ziel erreichen, aber einige von ihnen würden die Fahrt nicht überleben. Immer wieder wurde Docchi die ungeheure Wichtigkeit seiner Aufgabe bewußt. Was plante der General?

*

Spät am nächsten Nachmittag kam Anti zurück. „Ein hübsches Plätzchen haben wir“, bemerkte sie. „Ich hätte nicht gedacht, daß es hier so schön wäre.“

„Ich kenne Leute, die anderer Meinung sind.“

„Die gibt es immer. Das einzige, was mir nicht gefällt, ist das Schiff.“

„Was hältst du davon?“

Anti zögerte. „Wie wirkte es auf dich, als du es gesehen hast?“ — Er beschrieb es ihr aus der Erinnerung, unterbrochen von einigen Zwischenfragen Antis.

„Weißt du, was ich glaube?“ sagte sie, als er fertig war. „Es holt auf.“

„Das war vom ersten Augenblick an ersichtlich.“ Docchi starrte zum Fenster. „Allerdings können sie nicht landen, solange wir nicht wollen, Anti. Aber was haben sie vor?“

„Ja, vor ihrer Landung sind wir sicher“, stimmte Anti zögernd zu. „Sie hatten sich zuerst ausgerechnet, uns einzuholen, bevor wir es merkten. Unser Bildraster machte ihnen einen Strich durch die Rechnung. Doch auch für diesen Fall werden sie ihre Pläne gehabt haben — von Anfang an.“ Sie nickte vor sich hin. „Wenn ich sie wäre, und ich könnte jemand nicht aufhalten — ich würde versuchen, vorher dort anzukommen, wo der andere hin will. Das paßt ausgezeichnet, findest du nicht? Sie wollen nicht, daß wir mit einer fremden Macht Kontakt aufnehmen. Sie brauchen also nichts weiter zu tun, als vor uns dort zu sein.“

„Du hast recht“, sagte Docchi. „Aber ich glaube, es gibt Mittel und Wege, um das zu verhindern.“ Das war eine bewußte Lüge vielleicht, weil er nicht sehen wollte, was ihnen bevorstand. „Wenn alles schiefgeht, — aber das glaube ich nicht — haben wir noch eine unerwartete Hilfe — die Entfernung. Wenn wir nicht rechtzeitig ankommen, lassen wir ihnen beide Centauri-Sterne und fahren weiter zum nächsten.“ „Dir fällt doch immer ein Ausweg ein“, sagte Anti bewundernd. „Ich habe großes Vertrauen zu unseren gemeinsamen Fähigkeiten. Wir werden es schaffen — ganz gleich wie.“

Es war gut, daß wenigstens einer daran glaubte.



„Ich friere“, sagte Jeriann.

„Zieh dickere Sachen an“, erwiderte Docchi grimmig.

„Es ist wirklich nicht nett, so etwas zu einem Mädchen zu sagen, dessen Figur so hübsch ist wie die ihre“, mischte Anti sich ein.

„Sie kann ja zu den hydroponischen Anlagen gehen“, schlug Jordan vor. „Dort ist es wärmer, und auch das Licht mußten wir brennen lassen, um das Wachstum der Pflanzen nicht zu behindern.“

„Aber der Raum ist nicht sehr groß, und da sich schon so viele dort verkrochen haben, dürfte er überfüllt sein“, wandte Jeriann ein. Auch, wenn das nicht der Fall gewesen wäre, habe sie lieber bei den anderen bleiben wollen. Anti wechselte das Thema. „Das Sparen ist notwendig. Wie ernähren wir uns, wenn die Lebensmittel nicht ausreichen? Chemisch?“ Sie schnaubte verächtlich.

„Chemische Nahrung ist recht gut“, sagte Jordan. Sein Enthusiasmus hatte nachgelassen. Die ständige Diät beeinflusste sein Denken. Er schaute in die Runde. Sie hatten sich alle um den Bildraster versammelt. Nona saß zusammengekaukelt dicht neben Cameron und schlief friedlich. Docchi stand mit angespannter Miene. Jeriann war bei ihm, aber er schien sie nicht zu bemerken. „Wie lange soll das noch so weitergehen?“ fragte Anti. „Ich habe es langsam satt, im Dunkeln zu hocken und zu frieren.“ Eigentlich machte es ihr nichts aus; die Kälte fühlte sie kaum. Sie lehnte sich nur gegen die Ungewißheit auf.

„Bis wir Bescheid wissen“, entgegnete Docchi. „Den ganzen Weg bis nach Centauri, wenn es sein muß.“ „Aber wie erfahren wir es?“ „Sobald wir die relativen Geschwindigkeiten gemessen haben“, antwortete Docchi. „Der Raster ist ähnlich wie Radar. Leider benutzt er Schwerkraftwellen, und das kompliziert die Dinge etwas. Wir können nicht einfach einen Impuls aussenden und aufpassen, wie lange er braucht, um zurückzukommen, denn er pflanzt sich mit unendlich großer Geschwindigkeit fort.“

„Es gibt also keine Möglichkeit, es festzustellen? Der General scheint doch zu wissen, wie schnell wir fliegen.“

„Er hat eine bessere astronomische Ausrüstung“, erklärte Docchi. „Wir sind zudem ein größeres Objekt, und außerdem konnten sie unseren Lichtwechsel messen, bevor wir die Beleuchtung der Kuppel gestoppt haben.“

„Und jetzt können sie es nicht mehr feststellen, weil sie uns nur noch selten sehen?“

„Im Gegenteil. Wenn sie auf Draht sind, haben sie längst bemerkt, daß wir fast alle verfügbare Energie dem Antrieb zuleiten.“

„Wie sollen wir es denn überhaupt herauskriegen?“ fragte Anti.

„Durch Dreiecksvermessung“, erwiderte Docchi. „Zuerst haben wir sie von vorn gesehen. In letzter Zeit

holten sie weit auf, so daß sie fast auf gleicher Höhe mit uns sind. Jetzt hoffe ich, daß sie wieder zurückfallen. Es kann Wochen dauern, bis wir es sicher wissen, besonders wenn unsere Geschwindigkeiten fast übereinstimmen.“

„Und wenn wir keinen Vorsprung gewinnen?“

„Bei der Energie, die wir aufwenden?“ unterbrach Jordan, der aufgehört hatte, am Raster zu schalten. „Aber gut. Sagen wir mal, wir schaffen es nicht. Dann kommen wir doch vor ihnen dort an, weil wir bis jetzt immer noch etwas Vorsprung haben.“

Wenn wir keine fremde Macht antreffen, dann ist gar keine Rede von interstellaren Gesetzen. Sie werden uns über den gesamten Planeten jagen und vielleicht sogar vernichten, obgleich ich nicht glaube, daß ihre Gefühle das zulassen werden. Gibt es aber eine fremde Macht, was können sie dann machen? Wir haben unsere Geschichte zuerst vorgebracht.“

Jordan vereinfachte die Angelegenheit. Er übersah eine Anzahl von Dingen — und das mit Absicht. Sie mußten glauben, wenn sie ihr Ziel weiterverfolgen wollten. Seine Gründe waren verständlich, denn bis jetzt war das Gegenteil noch nicht bewiesen.

Der Asteroid schien Vorsprung zu gewinnen. Der Energieverbrauch für andere Zwecke wurde bis auf das äußerste Minimum heruntergedrückt und alle übrige Energie dem Antrieb zugeführt. Hartnäckig hielt die Jagd durch das All an. Wochen vergingen.

*

Jeriann besuchte Docchi, so oft sie sich von ihrer Arbeit im Laboratorium freimachen konnte.

„Ich verstehe eigentlich nicht“, begann sie, gleich nachdem sie sein Zimmer betreten hatte, „warum wir alle die Unannehmlichkeiten auf uns nehmen müssen, um schneller voranzukommen. Jetzt hat der General genau das gleiche gemacht und alle Energie auf die Fahrt konzentriert — mit dem Erfolg, daß wir zwar alle schneller fliegen, trotzdem aber den gleichen Abstand voneinander beibehalten. Ich sehe nicht ein, was es für einen Sinn hat. Für sie sind die Entbehrungen, die sie auf sich nehmen müssen, nicht so hart wie für uns. Und etwas schneller als wir sind sie in jedem Fall. Laß uns das Licht und die Wärme wieder aufdrehen. Der General wird unserem Beispiel folgen.“

„Vielleicht.“ Docchi war von ihrer Idee nicht so überzeugt.

Sie versuchte es noch einmal. „Erreicht der Bildraster die Erde?“

Er schüttelte den Kopf. „Nicht ganz. Seine Reichweite ist begrenzt. Ich kann keine Zahlen angeben, aber ich nehme an, wir haben gut die Hälfte der Wegstrecke bis Centauri zurückgelegt.“ Er stand auf. „Ich weiß, was du denkst — ein Aufruf an die Menschen der Erde. Das haben wir einmal versucht. Du weißt, wohin es uns geführt hat.“



Er drehte ihr den Rücken.

„Das war es nicht, woran ich dachte. Ich überlegte gerade, wie nahe wir an Centauri sind. Vielleicht können wir mit der fremden Macht Verbindung aufnehmen.“

Ruckartig wirbelte er herum. „Sag das noch einmal. Hast du das wirklich gemeint?“

„Es kann natürlich sein, daß es gar keine fremde Macht gibt“, murmelte sie.

„Das macht nichts, oder vielmehr, ich glaube nicht, daß es etwas ausmacht. Ich muß mir die Idee durch den Kopf gehen lassen.“ Docchi leuchtete auf. „Hol Jordan bitte. Ich werde beim Raster auf ihn warten.“

*

Docchi wartete schon ungeduldig, als sie mit Jordan am vereinbarten Ort eintraf. „Nimm das Schiff aus dem Bild. Ich bin schon ganz hypnotisiert davon. Wir brauchen es nicht unentwegt anzustarren.“

Das Schiff verschwand. „Was jetzt?“

„Sie treiben uns zu den Sternen. Laß sie. Wir müssen nicht zuerst dort sein. Ein eigener Planet genügt uns.“ Zweifel und Hoffnung wechselten in Docchis Gesicht. Jeriann konnte nicht erkennen, welche von beiden Empfindungen den Sieg davontrug. „Bring’ das Centauri-System ins Bild“, sagte er.

„Beide?“

„Zuerst das näher Liegende. Dann werden wir weitersehen.“

Ein Stern erschien in der Mitte des Rasters. Er flackerte und wurde heller. Sie konnten nur wenige Millionen Meilen entfernt sein, da die Helligkeit sie blendete. Jeriann vermeinte Hitze zu verspüren. Zum erstenmal seit Wochen fror sie nicht. „Schalte herunter“, rief Docchi. „Der Raster brennt uns aus.“

Das Leuchten der Sonne verblaßte, verging aber nicht ganz, während sich die Feldstärke verringerte. Jordan wartete.

„Jetzt, nachdem ich weiß, daß wir unser Ziel erreichen, können wir die Fahrtgeschwindigkeit wieder normalisieren. Später werden wir die Beobachtungen fortsetzen.“

Es war unwichtig, wer das System zuerst erreichte. Wichtig war, wer die bewohnten oder bewohnbaren Planeten zuerst entdeckte — falls es welche gab.

*

Das Schiff flog immer noch ein wenig schneller, nachdem beide — Docchi und der General — die Fahrtenenergie verringert hatten. Langsam holte es auf und schob sich etwas nach vor. Aber der Raster annullierte diesen Vorteil. Die astronomische Ausrüstung des Schiffes war nicht in der Lage, die Planeten aus dieser Entfernung zu beobachten. Sobald man vom

Schiff aus dazu fähig war, die Planeten und ihre Beschaffenheit zu erkennen, würde es schließlich doch die Fahrt verlangsamen müssen. Dann müßte man Tage oder auch Wochen damit verbringen, die Lichtflecken zu untersuchen, um festzustellen, welcher näherer Betrachtung wert war.

Mit dem überempfindlichen Raster war das kein Problem. Sechs Planeten bei Alpha, sieben bei Proxima, abgesehen davon, daß sich noch ein oder zwei auf der anderen Seite der betreffenden Sonnen befinden konnten. Nach Wochen waren sie sicher — es blieb bei der bisher entdeckten Anzahl. Nicht mehr!

Die Suche wurde sorgfältig durchgeführt. Jeder Planet wurde, soweit das der Raster zuließ, beobachtet. Die Bilder, die der Raster wiedergab, wurden fotografiert, vergrößert und genau studiert, und jeder, der auf dem Gebiet der Vermessungskunde bewandert war, befaßte sich noch einmal gesondert damit. Zwei bewohnbare Planeten wurden festgestellt: je einer in jedem der beiden Systeme.

Enttäuschend war, daß auf keinem der Planeten auch nur ein einziges Zeichen einer fremden Zivilisation zu entdecken war.

Aber, wie Anti ganz richtig bemerkte, es mußten noch eine Menge Orte aufgesucht werden, bevor man die Schlußfolgerung ziehen konnte, daß die Menschen die einzigen waren, die in einem Universum lebten, das so günstige Lebensbedingungen besaß. Irgendwo mußte es noch andere Intelligenzwesen geben. Daß sie nicht im ersten System existierten, in das die Menschen kamen, bewies noch gar nichts. Jeriann blickte von den Fotografien auf. „Ich sehe nur Wolken, nichts als Wolken.“

Jordan zuckte mit den Schultern. „Wahrscheinlich Methan. Mehr war jedenfalls nicht zu erkennen. Was willst du sehen?“

„Ich denke, wir wollten zuerst einmal die Oberfläche genauer betrachten, bevor wir die fremde Rasse abschreiben.“

„Du jagst also immer noch nach den Fremden.“ Docchi lächelte nachsichtig. „Damit wirst du wohl bis zum nächsten System warten müssen, oder dem übernächsten sogar.“

„Ich glaube, sie möchte die Fremden unbedingt finden, weil das einer der Gründe war, weshalb die Normalen uns nicht hierher lassen wollten“, warf Jordan ein.

„Das ist zum Teil richtig“, gab Jeriann zu. „Sie verweigerten uns die Fahrt, damit man uns nicht etwa als Maßstab für die menschliche Rasse nehmen könnte.“

„Hast du einmal darüber nachgedacht, daß die Fremden genau das denken könnten?“ fragte Jordan.

Jeriann war erstaunt, doch bevor sie antworten konnte, brachte Jordan ein weiteres Argument vor. „Ohne sie sind wir besser dran. Wo kämen wir hin, wenn beide Planeten bewohnt und überfüllt wären, und zwar mit fremden Wesen, die uns überlegen sind, ohne auch nur einen Muskel zu rühren.“



Jeriann errötete. „Du machst dich über mich lustig, weil ich von Astronomie nicht viel verstehe. Ich glaube immer noch nicht, daß du recht hast, wenn du den Schluß ziehst, es gäbe keine fremde Rasse, nur aus dem einfachen Grund, weil sie sich auf den für uns bewohnbaren Planeten nicht sehen lassen.“

„Schon mal etwas von Jupiter, Saturn oder Uranus gehört?“ Jordan legte seine Hand auf das Foto, das Jeriann gerade betrachtete.

„Ich bin nicht ganz dumm.“

„Das habe ich damit nicht gemeint“, erwiderte Jordan. „Aber die Menschen sind auf zwei von ihnen bereits gelandet, und, obgleich wir den Jupiter noch nicht betreten haben, so wurde ein kleines robotgesteuertes Schiff hingeschickt. Auf diesen drei großen Planeten gibt es aber auch keine einzige Art von Lebewesen — nicht einmal mikroskopische. Die neueste Theorie besagt, daß es überall im Universum irgendeine Art von Leben gibt, Intelligenz sich aber nur unter ähnlichen Bedingungen bilden kann, wie den unsrigen. Natürlich sind wir gern bereit, uns überzeugen zu lassen, aber...“ Er ergriff das Foto. „Trotzdem will ich versuchen, ein besseres Bild von der Alpha-Centauri-Version des Saturn zu bekommen.“

„Hört doch auf, euch zu streiten“, sagte Anti. „In meinen Augen ist es schon ein Glücksfall, daß wir gleich zwei Planeten zur Verfügung haben. Keiner von beiden ist aus irgendeinem Grund dem anderen gegenüber vorzuziehen. Welchen wollen wir wählen?“

„Ich bin für den Proxima-Planeten“, meldete sich Jordan, als er zum Raster zurückging.

„Müssen wir das jetzt entscheiden?“ fragte Jeriann.

„Am günstigsten wäre es“, antwortete Docchi. „Unser Vorteil gegenüber dem General ist nicht so groß; wir müssen den Planeten vorher erforschen und müssen uns davor hüten, bis zur letzten Minute zu warten. Am Schluß dieser Periode sollten wir uns auf einer perfekten 1000-Meilen-Bahn rund um den Planeten befinden.“ Er starrte zu dem Modell des Systems, das sie gebaut hatten. „Ich persönlich bin für den zweiten Alpha-Planeten.“

Anti gab einen ärgerlichen Ton von sich. „Das Ding? Das ist doch nichts anderes als eine wärmere Ausgabe des Mars.“

„Der Mars ist nicht so schlecht, Anti. Es leben Menschen dort. Außerdem ist es ja nicht der Mars. Dieser Planet ist noch viel wärmer als die Erde. Er ist trocken, hat zwei Ozeane und einige Gebirgsketten, und auf der Schattenseite der Berge scheint es, Bäume zu geben. Wir können dort bequem leben.“

„Ich habe an noch etwas anderes gedacht“, sagte Jeriann. „Das Schiff fliegt geradewegs auf den Planeten zu, der die größte Zahl an Einwanderer aufnehmen könnte. Sollen sie ihn haben, wir benötigen ihn nicht.“

„Das habe ich mir auch überlegt“, stimmte Docchi zu. „In diesem Fall haben wir mehr Zeit, uns sicher niederzulassen und uns einzurichten. Wenn wir uns

erst einmal darauf befinden, können sie nicht mehr viel dagegen unternehmen.“

Jordan kam zurück und schwenkte ein anderes Foto vor Jeriann. „Hier hast du es, Fremdenjäger. Noch immer nichts anderes als die Wolken, über die du dich beklagst hast. Beachte bitte, daß sie jetzt viel schärfer zu erkennen sind. Mehr kann ich dir im Augenblick nicht bieten.“

Und, obgleich Jeriann unermüdlich fortfuhr, darüber zu diskutieren, war weder auf diesem, noch auf irgendeinem anderen Planeten — einschließlich dem, für den sie sich entschieden hatten — eine Spur von fremden Lebewesen zu erkennen. Widerwillig gab sie die Idee auf und half bei den allgemeinen Vorbereitungen.

Schnell verlangsamte sich die Fahrt. In weniger als einem Jahr Bordzeit hatten sie den Weg von der Erde bis zum Alpa-System zurückgelegt. Aber sie waren nicht die ersten Menschen, die ankamen. Die offizielle Expedition der Viktoria war ihnen um einige Tage zuvorgekommen. Der Unterschied war, daß die Versehrten genau wußten, wohin sie wollten, und ihren Planeten erreichten, während das Schiff noch immer die äußeren Planeten sorgfältig untersuchte.

„Das macht nichts“, sagte Anti, als sie sich wieder einmal um den Bildschirm versammelt hatten und die Viktoria beobachteten. „Im Grunde gaben wir den Anstoß für das, was sie getan haben. Sie können den Entdeckerruhm für sich einheimsen. Wir sind nur hierhergekommen, um einen Platz zu finden, wo wir in Frieden leben können.“

„Und wir werden ihn auch bekommen“, erwiderte Docchi.

Er schaltete den Bildraster um.

Man konnte den Planeten jetzt genau erkennen. Er ähnelte dem Mars nur oberflächlich. Es gab Berge und einige Flüsse, und im ganzen war er nicht so unfruchtbar, wie sie zuerst geglaubt hatten.

„Ich wünschte, ich könnte landen, oder wir könnten näher heran“, seufzte Anti.

Für sie war daran bis jetzt noch nicht zu denken. Ihr persönliches Schwebefeld von Null würde nur so lange funktionieren, wie sie mit dem Gravitationsrechner eng verbunden war. Sie war noch nicht stark genug, um auf dem Boden ihrer neuen Heimat zu stehen.

Webber kam herein. Er grinste breit. „Die erste Fracht ist verladen. Wann starten wir?“

„Wenn du fertig bist. Die Raketenkuppel ist auf automatisch eingestellt. Sie wird sich öffnen, wenn du startest.“

„Sind alle Sicherheitsvorkehrungen getroffen?“

„Du bist der Raketenpilot. Die Kundschafterschiffe, die uns der General zurückgelassen hat, sind in guten Zustand.“

„Mach dir meinetwegen keine Sorgen. Ich frage mich nur, ob sich die Expedition des Generals einmischen wird.“



„Als wir das letzte Mal nachgeprüft haben, trieb sich das Schiff in der Umgebung der äußeren Planeten herum.“

„Guter, dummer alter Judd. Es ist nett, daß wir uns darauf verlassen können, daß er mit äußerst militärischer Vorsicht vorgehen wird und zu spät an seinem Ziel eintrifft.“

Es war dem General gegenüber nicht ganz gerecht, der sehr scharfsinnig war, wenn es sich um Dinge handelte, die er gelernt hatte. Vom militärischen Standpunkt aus mußte er jede Möglichkeit prüfen, bevor er zur nächsten überging. Er war der offizielle Repräsentant des gesamten Sonnensystems und wagte es nicht, so überstürzt vorzugehen wie die Verehrten. Die Verantwortung hielt ihn zurück. Auf der anderen Seite wiederum kostete ihn sein phantasieloser Gehorsam der höheren Autorität gegenüber Tage.

„Seid vorsichtig“, warnte Docchi. „Laß niemanden heraus, bevor Luft, Boden und Wasser mehrmals untersucht sind.“

„Der Doktor sagt, wir können mit jedem Virus, Bakterien, Schmarotzer oder anderen möglichen Schädlingen fertig werden. Es ist nicht die erste fremde Welt, auf der Menschen landen.“

„Das hier ist nicht das Sonnensystem“, sagte Docchi. „Ermutige Cameron nicht etwa, wenn er zu sehr darauf bedacht sein sollte, Nona die neue Welt zu zeigen.“

„Aus diesem Grunde —“, Webber stockte und nahm seinen Blick von Docchis Gesicht. „Es ist zu schade, daß du nicht mitkannst. Du solltest eigentlich unter den ersten sein.“

„Kümmere dich nicht darum. Ich werde schon eines Tages hinkommen. Jemand muß hierbleiben, um alles zu Ende zu führen.“

„Ich werde aufpassen, daß dort unten nichts schiefgeht.“ Webber fühlte sich einen Augenblick nicht ganz wohl bei dem Gedanken. „In einer Woche bin ich zurück, um den nächsten Trupp abzuholen. Wenn wir uns erst mal eingerichtet haben, wird alles schneller vorangehen.“

„Wir warten“, rief Jordan, als Webber sie verließ.

Gespannt verharren sie, bis die Rakete sich hob und durch die Kuppelöffnungen geschleust war. Die Erregung ließ auch nicht nach, als der Lichtstrahl durch die Dunkelheit schoß und vor der Helligkeit der Planetenscheibe verblaßte. Sie wurden erst ruhiger, nachdem sie die erfolgreiche Landung auf der ausgewählten Stelle beobachtet hatten und die Radiomeldung kam: „Alles klar. Ein bißchen durchgeschüttelt unterwegs, aber kein Schaden. Wir warten, bis die Untersuchungen abgeschlossen sind. Wir geben Bescheid, wenn wir aussteigen.“

„Jetzt kann ich wieder atmen“, sagte Anti. „Ein Platz, der uns allein gehört. Laßt nur den General kommen und versuchen, uns zu vertreiben.“

„Warum nicht?“ sagte Jeriann. „Er hat Waffen, wir nicht. Nichts kann ihn daran hindern, zu landen und unsere Leute gefangenzunehmen. Ich werde mich nicht sicher fühlen, bis wir uns nicht richtiggehend festgesetzt haben und uns verteidigen können. Und selbst dann bin ich nicht ganz beruhigt.“

„Aber Jeriann“, mahnte Anti.

„Sie werden ihre eigenen Gesetze befolgen müssen“, sagte Docchi. „Planeten außerhalb des Sonnensystems, die nicht ganz offensichtlich anderen gehören, fallen denen zu, die sich zuerst auf ihnen niederlassen. Dieser Grundsatz wurde schon vor langer Zeit als Anreiz für interstellare Reisen aufgestellt. Seit dem Augenblick der Landung wurden wir unabhängig. Uns jetzt zu belästigen, wäre eine grobe Verletzung all dessen, woran sie glauben.“

Er wußte nicht, warum er mit ihr nicht übereinstimmte. Alles, was er wußte, war, daß von dem Zeitpunkt an, da der Asteroid sich zu bewegen begonnen hatte, alle Gesetze aufgehoben waren. Oder aber, selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, konnte der General die Gesetze einfach ignorieren — niemand würde das erfahren. Die Erde war weit, und was hier geschah, mußte nicht unbedingt berichtet werden.

10. Kapitel

Als Jeriann am nächsten Abend von der Klinik kam, bemerkte sie einen silbernen Fleck am Himmel. Ein Schiff — aber nicht das General Judds.

Nein, die Viktoria war es nicht. Sie hatte sie auf dem Bildschirm so oft beobachtet, daß sich jede Linie ihres Rumpfes tief in ihr Gedächtnis eingegraben hatte.

Trotzdem — das Schiff war von Menschen gebaut. Sie war fast sicher, wußte jedoch nicht, warum. Sie hastete zum Schwerepunkt. Warum konnten sie nicht etwas später entdeckt werden? Ein fremdartig aussehendes Schiff wäre ihr lieber gewesen als dies hier. Woher kam es?

Jordan wartete am Eingang. „Ich wußte, daß du kommen würdest. Hast du das Kundschafterschiff bemerkt?“

Natürlich! Es war unverständlich, daß sie nicht von selbst auf diese einfache Lösung gekommen war. Die Viktoria war groß und führte Kundschafterboote mit sich. „Wann ist es aufgetaucht?“

„Vor nicht ganz einer Stunde. Geh schon hinein. Ich warte noch auf Anti.“

Docchi lehnte im Inneren des Raumes an einen Apparat.

„Hast du schon Verbindung?“ fragte Jeriann. „Was haben sie gesagt?“

„Der General schickte uns eine dringende Botschaft. Er bat uns, auf keinem der Planeten zu landen.“

„Er bat.“ Obwohl er gewohnt ist zu befehlen.

„Ich habe ihm nicht gesagt, daß wir schon gelandet sind. Ich glaube nicht, daß er es bemerkt hat. O ja, der



General bat. Unter den Wolkenbänken auf dem saturnähnlichen Planeten entdeckte er eine fremde Zivilisation. Er verhandelt gerade mit ihnen. Natürlich würden sie es als eine feindliche Handlung betrachten, wenn wir auf einem ihrer Planeten einfach landen, ohne sie vorher zu fragen. Du hattest recht, obgleich eigentlich gar kein Grund für die Richtigkeit deiner Behauptung vorlag.“

Man konnte doch nie Dinge, die für einen Planeten eines Systems zuträfen, verallgemeinern. Es würde bei der Erforschung der Galaxis immer wieder neue Überraschungen geben.

„Meinetwegen soll sich die Expedition den Kopf über feindliche Maßnahmen zerbrechen“, sagte Jeriann. „Wenn die Fremden die Beziehungen zum General abbrechen, um so besser für uns.“

„Du hast vergessen, daß wir nicht nur unserer wegen hierhergekommen sind. Wir haben gehofft, uns der Menschheit nützlich zu erweisen. Was für ein Dienst wäre es, durch unser Verhalten einen Krieg zwischen den Menschen und der ersten fremden Macht, der sie begegnen, zu entfachen?“ Sein Gesicht war hart und leuchtete hell auf. „Wir haben das Recht, an uns zu denken, aber, nicht ausschließlich an uns.“

„Ich meine: machte es ihnen etwas aus? Wenn sie auf jenem Planeten leben, dann können sie nicht diesen hier haben wollen, dessen Lebensbedingungen so verschieden von dem ihren sind. Eine astronomische Beobachtung muß bei der dichten Wolkendecke ihres Heimatplaneten doch sehr schwierig sein. Und die Raumfahrt dürften sie deshalb auch nicht kennen. Vielleicht wissen die Fremden von dieser Welt gar nichts.“

Docchi blickte leicht auf. „Sie haben Raumschiffe! Der General würde nicht so ängstlich um Frieden bemüht sein, wenn sie unserer Zivilisation unterlegen wären.“

„Aber wir haben keine Schiffe von ihnen gesehen.“

„Weil wir in die falsche Richtung geschaut haben. In dieses Gebiet fahren sie nicht. Aber in Proxima gibt es einen für sie bewohnbaren Planeten, und in der letzten Zeit sind sie auf der anderen Seite der Sonnen gewesen.“

„Was sollen wir tun?“ fragte Jeriann. „Sie haben die anderen jetzt als Geiseln auf dem Planeten.“

„Wir werden sie herausholen. Ganz gleich wie. Es muß uns gelingen.“

„Und dann? Wir haben sie zurück — und was dann?“ Ihre Glieder waren wie Blei.

„Was können wir tun?“ erwiderte Docchi und versuchte, seiner Stimme einen aufmunternden Beiklang zu verleihen. „Wenn wir sie zurückgeholt haben, jeden von ihnen, dann ziehen wir eben weiter. Zum nächsten Stern oder zum übernächsten und, wenn es sein muß, noch weiter. Irgendwo werden wir schon eine neue Heimat finden.“

Jeriann berührte ihn zärtlich. „Du brauchst mir die Wahrheit nicht zu verschweigen, Docchi.“

Er zuckte zusammen. „Du weißt es?“ fragte er matt.

„Ja. Alle ahnen es, glaube ich. Dies war unsere letzte Chance, nicht wahr?“

Er sah sie nicht an. „Wir hätten nicht anhalten dürfen. Der nächste Stern wäre es vielleicht gewesen.“

„Es war nicht deine Schuld. Warum, denkst du, waren wir alle sofort damit einverstanden? Wir wußten, daß es immer ungünstiger für uns würde, je länger wir unterwegs wären.“

Es war so offensichtlich, daß fast jeder ein Körnchen Wahrheit erkannt hatte. Die Viktoria war nicht das einzige Schiff ihrer Klasse; einige rosteten in Raumhäfen, andere wurden als innerplanetarische Frachter verwendet. Wenn die Viktoria so leicht umzubauen und zu gebrauchen war, warum nicht die anderen auch? Warum eigentlich nicht? Sie waren jetzt vier Jahre Erdzeit unterwegs gewesen, in der Zwischenzeit konnten viele andere Typen fertiggestellt sein. Nona war nicht das einzige mechanische Genie. Die anderen konnten, wenn sie auch nicht Nonas unvergleichbare Produktivität besaßen, Ideen austauschen, und außerdem hatten sie die industrielle Macht der Erde hinter sich.

Nona hatte ihnen den Schlüssel gegeben, und die Menschheit konnte jetzt den Raum erforschen. Es war kein Ende abzusehen. Die gesamte Umgebung des Sonnensystems war für eine sofortige Erforschung fällig.

Man hatte auch die Versehrten sicherlich nicht vergessen. Wenn sie Glück hatten und aus dem Centauri-System entkommen konnten — am nächsten Stern würden sie auf andere Schiffe stoßen mit Menschen, die mit den Eingeborenen, wenn es welche gab, ihre Geschäfte abschlossen. Gab es keine, so würde man kleine Kolonien errichten, überall, wo menschliches Leben möglich war. Sie waren eingekreist, überwältigt durch die Überzahl. Kein Wunder, daß der General nicht beunruhigt war durch die Tatsache, auf dem Asteroiden nicht landen zu können. Er wußte, was Docchi und seinen Leidensgefährten nur langsam klar wurde: Es gab für sie keinen nächsten Stern.

Darüber zu sprechen, hatte keinen Sinn. Zu ändern war nun nichts mehr.

Hoch oben im Licht von Alpha glitzerte — viel heller als die Sterne — ein silberner Punkt. Das Kundschafterboot.

*

Cameron versuchte unbeschwert und objektiv zu sein. „Weiß der General, daß wir gelandet sind?“

„Ich glaube es nicht“, sagte Docchi. „Er wäre außer Fassung geraten, wenn er es ahnte.“

„Scheint logisch“, stimmte der Arzt zu. „Wir sind abgeflogen, als er sich uns näherte. Allerdings war ihm durch den Asteroiden die Sicht gesperrt, da wir uns



zwischen ihm und dem Planeten befanden, während er von der anderen Seite her kam.“

„Wahrscheinlich“, gab Docchi zurück. „Wann können Sie fertig sein?“

„Müssen wir sofort zurückkommen?“

Docchi zuckte die Achseln. „Ich kann das Spähboot aus dem Weg schaffen. Was allerdings passiert, wenn die Viktoria hier auftaucht, weiß ich nicht.“

„Sie ist zu groß, um schnelle Manöver dicht über der Oberfläche des Planeten durchzuführen.“

„Vielleicht. Aber sie führt noch weitere Spähboote mit sich, die sie aussetzen kann.“

Cameron zog eine Grimasse. „Zwei oder drei schnellen kleinen Schiffen wird schwierig zu entkommen sein. Aber kann man sie nicht irgendwie abhalten, sich zu nähern?“

„Nein. Sie entschließen sich besser zur Rückkehr, so lange es möglich ist.“

Cameron wollte die Gefahren nicht sehen. „Der Raster ist in Ordnung, ja?“ fragte er. „Beobachtet die Welt der Fremden. Sobald die Viktoria aus den Wolken auftaucht und Kurs auf uns nimmt, wird noch Zeit genug sein, uns zurückzurufen.“

Sicher, das war möglich. Aber warum sollten sie das Risiko auf sich nehmen? Er wollte ablehnen. Jeriann drückte sich an ihn und flüsterte ihm etwas zu. „Haben Sie besondere Gründe, weshalb Sie noch bleiben wollen?“ fragte er zögernd.

„Sie scheinen mich zu kennen, wie?“ Cameron lächelte. „Nein, ich habe keinen triftigen Grund, außer daß Nona sich für den Planeten interessiert und bleiben möchte.“

Das war entscheidender, als jeder andere Grund. Sie hatten es Nona zu verdanken, daß sie so weit gekommen waren — wenn ihr Plan jetzt vielleicht auch scheitern würde. Nona verdiente eine Belohnung, wenn es auch nur die Befriedigung einer stillen Neugierde war.

„Moment“, sagte Docchi argwöhnisch. „Sind Sie sicher, daß Sie wissen, was Nona möchte? Manchmal können wir uns ihr verständlich machen, aber noch nie war es anders herum der Fall.“

„Ich weiß.“ Der Arzt sprach erregt. „Im Augenblick dachte ich, es wäre Telepathie. Aber ich glaube, ich habe mich getäuscht. Ich bin schließlich keine Rechenmaschine. Aber es ist das erste Mal, daß sie sich für etwas richtig interessiert — für mich und die Welt hier — sie möchte uns verstehen. Und sie ist bereit und auch fähig, zu lernen.“ Cameron rieb sich das Kinn. „Lassen Sie uns so lange wie möglich hier, ohne daß Sie sich dabei in Gefahr begeben. Ich möchte mit Nona in dieser Umgebung arbeiten. Wenn ich betrachte, wie sie sich in den letzten Tagen verändert hat, so glaube ich fast, daß ich beginnen kann, sie sprechen zu lehren.“

„Gut. Fangen Sie an. Nutzen Sie die Zeit nur gut aus.“ Docchis Stimme klang rau. „Aber entfernen Sie

sich nicht zu weit vom Schiff, falls wir Sie plötzlich zurückrufen müssen.“

„Ich verstehe“, erwiderte Cameron. „Machen Sie sich keine Sorgen.“

„Es ist für sie viel schlimmer als für uns“, sagte Jeriann, nachdem das Bild dunkel war. „Sie haben den Planeten schon betreten und müssen wieder weg. Wir stellen uns die neue Welt nur vor und können sie schneller vergessen. Ich hasse sie!“

„Wen?“

„Die Fremden. Wenn sie nicht wären, hätten wir einen klaren Anspruch auf den Planeten.“

„Sie haben uns nichts getan“, antwortete Docchi. „Sie verteidigen nur ihr gutes Recht. Wir würden an ihrer Stelle genauso handeln.“ Trotzdem — auch er haßte die Fremden!

*

Jeriann schüttelte Docchi. Sie konnte ihn nur mit Anstrengung wecken.

„Sie kommen!“ rief sie. „Wir müssen uns beeilen.“

„Bist du sicher, daß es die Viktoria ist?“

„Ja. Ich habe sie genau gesehen. Sie benutzen den Raketenantrieb, um schneller vorwärts zu kommen, oder vielleicht um uns Notsignale zu geben.“

Docchi sprang auf.

Sie liefen zur Informationszentrale, wo Anti und Jordan schon am Bildschirm warteten. Jordan schaltete ein.

General Judd erschien. „Da sind Sie ja“, sagte er. „Ich hoffe, Sie würden mich verstehen.“

„Leider nein“, gab Docchi zurück. „Erklären Sie bitte, was Sie wollen.“

„Immer noch der alte, immer gleich aufbrausend, wie ich sehe“, sagte der General schroff. „Hauptsächlich wollte ich verhindern, daß Sie wegliefen, wenn Sie uns bemerkten.“

„Bitte kommen Sie zur Sache.“ Der General blickte Docchi nachdenklich an. „Seien Sie nicht so ungeduldig. Was ich Ihnen zu berichten habe, ist etwas kompliziert, und Sie müssen erst die Hintergründe verstehen. Sind Sie daran interessiert?“ „Ja, natürlich. Reden Sie schon.“ „Gut“, sagte der General, ohne auf die Zustimmung der anderen zu warten. „Also: Wir sind gelandet. Wir gingen mit Gravitationsfahrt hinunter, was wahrscheinlich ein Fehler war, obgleich ich nicht wußte, was wir sonst hätten tun können — Raketen allein hätten es nicht geschafft. Auf jeden Fall hatten sie Instrumente bei der Hand, und wir nehmen an, daß sie wußten, was wir benutzten.“

„Wie sahen die Fremden aus?“ fragte Jeriann.

Der General schien es für unwesentlich zu halten. Er schaute mit Wohlgefallen auf Jeriann, übergang aber ihre Frage. „Komisch, sie haben uns nicht nach unserer Fahrt gefragt, und wir haben ihnen natürlich



auch nichts darüber erzählt. So weit wir das beurteilen können, sind ihre Forschungen etwa in dem Stadium, wie bei uns vor ein paar Jahren. Sie können zwar bis Proxima kommen, aber weiter wohl kaum. Das ist der Grund dafür, weshalb sie uns noch nicht besucht haben. Leider haben wir ihnen jetzt wohl einen Tip gegeben. Sie kennen unsere Schiffe nun und in gar nicht allzu langer Zeit werden sie herausfinden, wie der Gravitationsantrieb funktioniert.“

„Sie sind mißtrauisch, General. Stimmt's?“ warf Anti ein.

„Bei Gott, das bin ich“, sagte der General. „Wißt ihr, welche riesige Landoberfläche ihr Planet hat, wieviel Bevölkerung darauf existiert? Der Vorsprung, den wir durch die entwickeltere Raumfahrt und unsere schnellere Fortpflanzung haben, fällt kaum ins Gewicht, wenn man an die zahlenmäßige Überlegenheit der Fremden denkt.“

„Ich nehme an, Sie haben Jupiter und Saturn nicht erwähnt?“

„Kein Grund, darüber zu sprechen“, antwortete der General, bei dem bloßen Gedanken daran besorgt. „Oh, sie haben Dinge, die wir gebrauchen könnten. Zwei sehr attraktive Planeten, außerdem sind sie Experten auf dem Gebiet der Hochdruckchemie — aber der Austausch hat sich für uns kaum gelohnt.“ Der General saß regungslos und hielt sich das Geschehen auf dem seltsamen Planeten noch einmal vor Augen. „Sie könnten sehr gefährlich sein. Es war unvermeidlich, daß wir eine Grundlage für einen freundschaftlichen Kontakt mit ihnen schufen. Natürlich haben wir ihnen von euch berichtet.“

„Natürlich“, sagte Docchi mit spröder Stimme. „Sie sind vier Lichtjahre von der Erde entfernt und hatten es nicht mit unzivilisierten Eingeborenen zu tun.“ Er hatte sich von Anfang an nicht wohl gefühlt, und der General sagte nichts, was ihn hätte umstimmen können.

„Nichts Nachteiliges, müssen Sie wissen“, fügte der General hastig hinzu.

„Davon bin ich überzeugt“, sagte Docchi. „General, vor einiger Zeit habe ich Sie gefragt, was Sie eigentlich wollen. So sehr wir Ihre freundliche Unterhaltung auch zu schätzen wissen — und die Freundlichkeit ist ganz unerwartet für uns —, wenn Sie uns nicht innerhalb weniger Minuten sagen wollen, worauf Sie aus sind, dann müssen wir annehmen, Sie wollen uns hier nur festhalten, bis Sie näher gekommen sind.“

„Oh, bitte keine Überstürzung“, entgegnete der General so besorgt, wie Docchi ihn noch nie gesehen hatte. „Es herrscht eine Art Waffenstillstand. Wir fürchten uns ein wenig vor den Fremden, und sie trauen uns nicht. Beide Seiten waren ganz unverbindlich. Niemand wollte sich eine Blöße geben. Wir mußten eine Lösung finden.“

„General, ich habe Sie gewarnt.“

„Verstehen Sie denn nicht?“ Fast schreiend stand der General auf. „Ich dachte, Sie wären scharfsinniger. Wir fliegen zurück nach Hause und dachten, daß wir euch unsere überflüssigen Vorräte dalassen könnten. Ihr werdet sie brauchen. Innerhalb der nächsten neun Jahr kommt kein Mensch hierher.“ Er rückte seinen Stuhl beiseite und konzentrierte sich auf Jeriann, die einzig normal Aussehende unter ihnen.

„Das haben wir entschieden“, sagte er. „Ihr erhaltet den Planeten für die nächsten 15 bis 20 Jahre. Wenn die Fremden zustimmen, noch länger. In der Zwischenzeit wickelt sich der ganze Handel — soweit man von Handel sprechen kann — zwischen den Fremden und der Erde über euch ab.“ Er vergrub die Hände in den Taschen. „Das war's. Nehmt ihr an?“

„Ob wir annehmen?“ rief Anti. „Das fragt er auch noch!“

„Ich sehe, wir sind uns einig“, fuhr der General befriedigt fort. „Der Vorschlag ging von den anderen aus. Sie wollen euch auf lange Sicht hin studieren, um zu sehen, wie die Menschen leben. Selbstverständlich werdet ihr auch die Augen offenhalten.“ Er schluckte, um einen Hustenanfall zu unterdrücken, und fügte hinzu: „Und jetzt schaltet bitte diesen scheußlichen Spionageapparat ab und laßt mir etwas von meinem Privatleben. Alles Nähere besprechen wir, wenn ich ankomme.“

Jordan griff zum Raster, war aber nicht schnell genug. Der General glaubte, bereits allein zu sein. „Diese verdammten Schmetterlinge. Billionen und noch mehr!“ Sein Gesicht verzerrte sich.

11. Kapitel

Sie schritten durch die Nacht. Die Sterne leuchteten hell. Aber sie hatten einen eigenen Stern gefunden und brauchten die anderen nicht.

„Welcher?“ fragte Jeriann und wandte den Kopf zur Seite.

„Ich kann ihn dir nicht zeigen“, sagte Docchi. „Aber ich könnte den Bildraster einstellen, wenn du willst.“

Jeriann lachte. „Laß nur. Ich muß ihren Planeten nicht unbedingt sehen. Sie werden schon früh genug zu uns kommen.“

„Fast zu früh. Ich denke darüber nach, wie sie nun wirklich aussehen.“

„Ich auch“, erwiderte Jeriann. „Ich weiß noch nicht einmal, wie groß sie sind. Sicher, ich habe sie kurz im Bild gesehen, aber es ist ein Unterschied, als ihnen persönlich gegenüberzustehen. Große Schmetterlinge, das war mein erster Gedanke, aber je länger man sie betrachtet, um so mehr ändert sich der Eindruck. Man hatte keinen Größenvergleich.“

„Die Flügelweite ist ein besseres Maß“, sagte Docchi. „Der General schätzte zweieinhalb Meter, aber ich glaube, das flächenhafte ihres Körpers irritierte ihn.“ Nach einer Weile fügte er nachdenklich hinzu: „Aber es ist nicht ihre Größe, die mich beschäftigt.“



„Ich weiß“, antwortete Jeriann. Sie runzelte die Stirn. „Warum haben sie uns gewählt? Sie hätten die Expedition des Generals haben können. Statt dessen nahmen sie uns. Warum?“

Docchi schüttelte den Kopf. „Ich verstehe es nicht. Alles, was ich sagen kann, ist: sie sind Fremde!“

„Wir für sie übrigens auch. Das hebt sich also auf. Wir müssen ihre Art des Denkens kennenlernen.“

Docchi lächelte. „Ja. Und da ich sonst nichts Positives sehe, nehme ich an, sie handeln im eigenen Interesse. Ich verstehe nur nicht, was sie davon haben, wenn wir hier sind.“

„Ich doch“, sagte Jeriann. „Wir sind normal. Das ist der Grund.“ Sie fuhr schnell fort, als Docchi protestieren wollte. „Widerspruch mir nicht, bevor ich es erklärt habe. Als sie gestern mit uns Verbindung aufnahmen und uns mitteilten, daß sie uns in ungefähr drei Wochen einen offiziellen Besuch abstatten würden, hast du da bemerkt, welcher von ihnen am hübschesten war?“

„Natürlich nicht“, stimmte Docchi zu. „Wenigstens am Anfang werden wir alle gleich für sie aussehen, genauso, wie es uns mit ihnen geht. Das Aussehen zählt nicht.“

„Richtig. Aber ich meinte etwas anderes. Als du den Schmetterling anschautest, der in dieser hohen quäkenden Stimme sprach, hast du dir gedacht, wieso er in so kurzer Zeit unsere Sprache lernen konnte. Du hast gedacht: Sind sie alle so aufnahmefähig? Kann ich ihm trauen?“

„Wir müssen ihnen vertrauen“, sagte Docchi grimmig. „Wir haben keine Unterstützung von menschlicher Seite zu erwarten, weil wir zu weit von der Erde entfernt sind. Und sie haben uns gebeten, zu bleiben.“

„Aber kann man jedem trauen, jedem individuellen Schmetterling? Und unter allen Umständen? Oder nur einigen?“

„Wir haben es mit der Regierung zu tun“, entgegnete Docchi.

„Einzelwesen gehen uns nichts an. Sie werden sich schon alle etwas voneinander unterscheiden. Einige sind vielleicht nicht vertrauenswürdig.“ Er schwieg einen Augenblick. „Natürlich ist die Regierung auch ein Spiegelbild dessen, was die Bürger sind.“ Er schwieg wieder und wußte nicht weiter. „Und somit sind wir für die Fremden durchschnittliche Menschen.“

„Das habe ich gemeint“, sagte Jeriann. „Ein repräsentativer Querschnitt von dem, was sie auf der Erde

finden. Und da sie nicht selbst zur Erde fliegen können — jedenfalls jetzt noch nicht — um die Menschen dort zu studieren, mußten sie also unter dem, was sie erhalten konnten, die beste Auswahl, treffen.“

Sie gingen weiter. Docchi lehnte sich leicht an sie. „Ich glaube, du hast recht. Die Expedition des Generals — alles Spezialisten und Experten, einschließlich des Militärs — waren keine geeigneten Repräsentanten. Die Schmetterlinge könnten sie ewig studieren, ohne jemals ein wahres Bild zu bekommen.“

Da sie aber genau wissen wollten, wie die Menschen sind, ihre Entwicklungsmöglichkeiten und ihre Art der Lebensgemeinschaft, mußten sie uns nehmen.“

„Es kommt mir seltsam vor“, sagte Jeriann und legte den Arm um ihn. „Bis jetzt habe ich uns nie für normal gehalten.“

„Wir wissen noch nicht, was geschieht, wenn wir den ersten Fremden begegnen. Sie sind anders, als wir uns je vorgestellt haben. Es geht nicht um den Kampf um einen Planeten, da unsere beiderseitigen Bestrebungen in andere Richtungen führen. Trotzdem haben wir Angst; keiner von uns möchte Krieg. So gehen wir sorgfältig vor und achten auf jedes Zeichen des anderen, das einem vielleicht Sicherheit gewährleistet. Wir werden nicht versagen. Trotz der Meinung, die einige unserer eigenen Rasse über uns Versehrte haben, sind wir normale Durchschnittsmenschen — die Menschen aber haben immer nur Fortschritte gemacht, seitdem das erste Feuer entfacht wurde.“

„Ja“, erwidert Jeriann. „Die Meinung uns gegenüber hat sich geändert. Es hat schon immer einige gegeben — wie den Doktor zum Beispiel —, die nicht der Ansicht waren, wir müßten schön und wohlgebaut sein, bevor sie mit uns sprechen und sich uns nähern könnten. Immer mehr von ihnen werden uns akzeptieren. Und noch etwas: Bisher waren wir nicht von Bedeutung, weniger als tausend und keine einzige bemerkenswerte Persönlichkeit darunter. Jetzt sind wir die Botschafter der Erde für das Centauri-System. Aber das Wertvollste ist: Wir selbst werden nicht mehr die gleichen sein. Erst gestern erzählte mir Cameron, daß Nona gute Fortschritte im Sprechen macht. Und Anti hat bereits viel Gewicht verloren. Eines Tages werden wir uns vielleicht alle wieder normal und unbeschwert bewegen können.“

„Ja“, sagte Docchi. „Eines Tages wird es so weit sein.“

ENDE



Pfennig Gesamtherstellung: Buchdruckerei A. Reiff & Cie.. Offenburg (Baden) — Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co.. Baden bei Wien.

Anzeigenverwaltung des Moewig-Verlages: Mannheim R 3, 14 Zur Zeit Ist Anzeigen Preisliste Nr. 4 vom 1. Mai 1959 gültig

Printed In Germany

Dieses Heft darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.